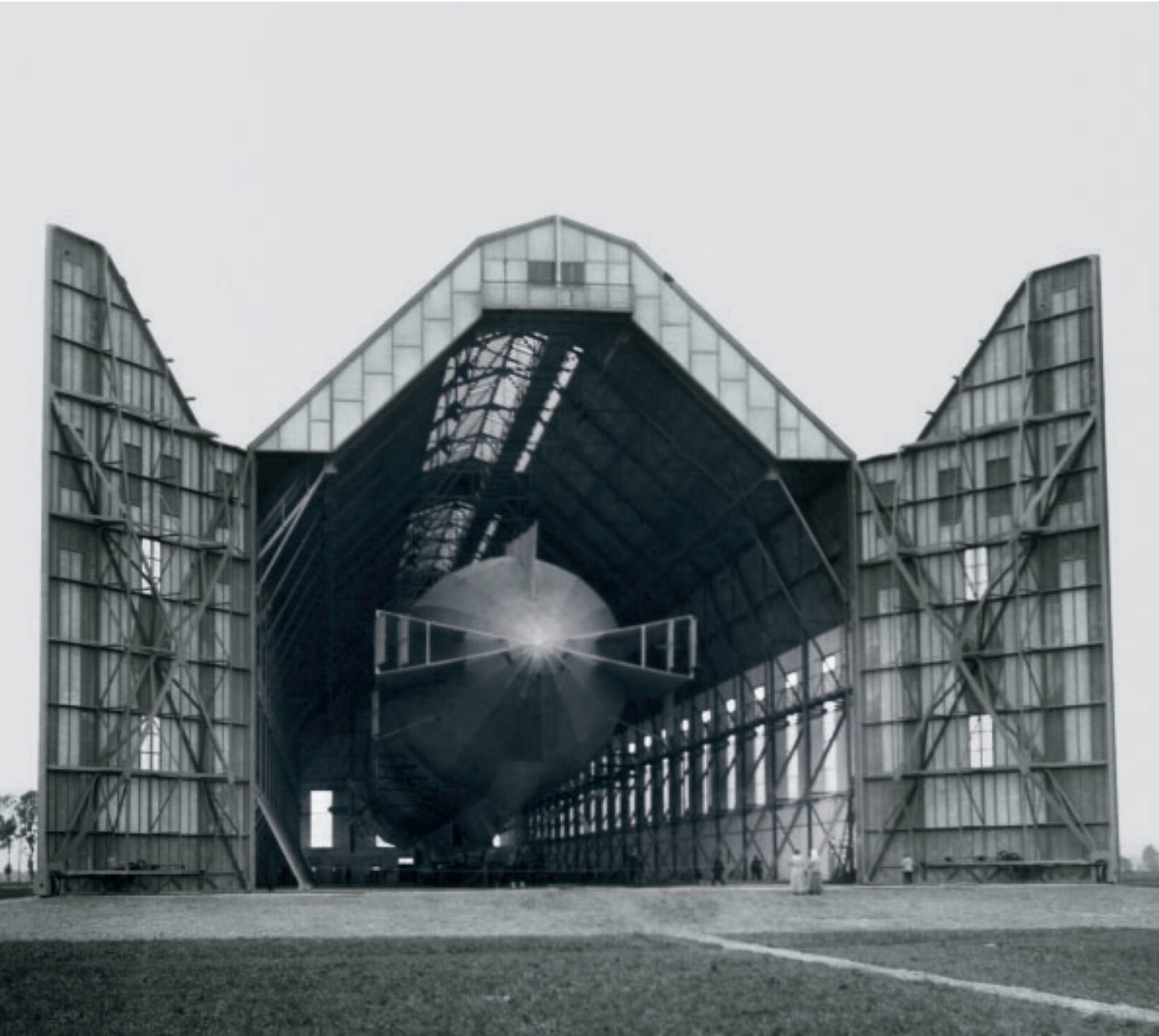


1 | 2014
43. Jahrgang

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



Baden-Württemberg



Luftschiffhalle in Baden-Oos mit eingefahrenem Luftschiff im August 1910.
(Foto: StA BAD F1/1654)

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT
DER LANDESDENKMALPFLEGE

1/2014 43. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a. N. in Kooperation mit den Fachreferaten für Denkmalpflege in den Regierungspräsidien Freiburg, Karlsruhe, Tübingen, gefördert vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde.
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Abteilungspräsident Prof. Dr. Claus Wolf
Schriftleitung: Dr. Irene Plein
Stellvertretende Schriftleitung: Grit Koltermann
Redaktionsausschuss:
Dr. Claudia Baer-Schneider,
Dr. Jörg Bofinger, Dr. Dieter Büchner,
Dr. Dörthe Jakobs, Dr. Bertram Jenisch,
Dr. Clemens Kieser, Dr. Claudia Mohn,
Dr. Karsten Preßler, Dr. Anne-Christin Schöne, Dr. Elisabeth Stephan
Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart
Lektorat: André Wais / Tina Steinhilber
Gestaltung und Herstellung:
Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher
Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft, Nicolaus-Otto-Straße 14, 89079 Ulm-Donautal
Postverlagsort: 70178 Stuttgart
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 26 000



Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *LumiSilk* liefert Papier-Union, Ehingen.

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

Inhalt

- 1 Editorial
- 2 Das UNESCO-Welterbe „Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen“ in Baden-Württemberg
Schutz und Vermittlung einer ungewöhnlichen Welterbestätte
Sabine Hagmann/Helmut Schlichtherle
- 9 Bauprojekte der großen Heeresvermehrung 1913
Die Infanteriekasernen in Villingen und Donaueschingen
Folkhard Cremer
- 16 Gigantische Hallen für die „Riesen der Lüfte“ (Teil I)
Frühe Zeugnisse der Luftschiffahrt in Baden-Württemberg
Ulrich Boeyng
- 22 Gigantische Hallen für die „Riesen der Lüfte“ (Teil II)
Das bewegte Schicksal der Zeppelinhalle von Baden-Oos
Antje Gillich
- 26 „Dem Allerschönsten und Liebsten aus allen verehret“
Das „Prager Jesulein“ aus der Klosterkirche Mariä Himmelfahrt in Kirchheim am Ries
Jochen Ansel/Anke Lorenz/Gabriele Schrade
- 33 Mönchszellen, Spitztonnen, Formziegel
Untersuchungen am Dormentbau und Kapitelsaal des ehemaligen Klosters Blaubeuren
Christian Kayser
- 39 Die historische Feilenschleiferei Burr in Königsbronn
Zur Geschichte eines Industriemuseums im Brenztal
Rolf-Dieter Blumer/Markus Nummerger/Lisa Masen
- 42 Käfer erzählen Geschichte
Vorratsschädlinge in einer byzantinischen Schale aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Pattonville
Edith Schmidt
- 46 Haare als Spiegel des Lebens
Isotopenanalysen an historischen Haarresten erlauben Rückschlüsse auf die Ernährungsgewohnheiten ihrer einstigen Träger
Ferdinand Neuberger/Sebastian Gruber/Joachim Wahl
- 52 „Universität des Handwerks“
Das ehemalige Landesgewerbeamt in Karlsruhe
Clemens Kieser
- 57 Eine Zerstörung als Glücksfall
Die Wiederentdeckung barocker Theaterkulissen in Villingen
Michael Hütt
- 60 Denkmalporträt
Theatersaal im ehemaligen Benediktinerkloster
Entdeckung mithilfe der Bauforschung
Burghard Lohrum
- 62 Denkmalporträt
Der Hohenberg bei Schörzingen Burg, Stadt und Hofgut
Christoph Morrissey/Birgit Tuchen
- 64 Rezensionen
- 68 Mitteilungen
- 72 Ausstellungen
- 74 Neuerscheinung
- 75 Personalien

Bankverbindung:
Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
Konto 7 495 530 102 (BLZ 600 501 01).
Verwendungszweck:
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Denkmalstiftung Baden-Württemberg bei. Sie ist auch kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.

Editorial

Baden-Württemberg besitzt mit seinen ca. 90 000 Bau- und Kunstdenkmälern und mehr als 60 000 archäologischen Denkmälern ein eindrucksvolles kulturelles Erbe. Gewissermaßen als Flaggschiffe dieses Gesamtbestandes können die vier Welterbestätten im Land angesehen werden: die Klosteranlage von Maulbronn, die Klosterinsel Reichenau, der obergermanisch-rätische Limes und die prähistorischen Pfahlbauten am Bodensee und in Oberschwaben.

Nachdem die Landesdenkmalpflege inzwischen mehr als 20 Jahre Erfahrung im Umgang mit den Welterbestätten besitzt (Maulbronn wurde als erstes Denkmal in Baden-Württemberg 1993 in die Welterbeliste eingetragen), stellt sich klar heraus, dass neben den klassischen denkmalpflegerischen Aufgaben vermehrt auch neue Herausforderungen auf uns warten, die im Bereich des Monitoring und der Vermittlung dieser einzigartigen Denkmale liegen. Das Jahr 2014 wird gerade in Vermittlungsfragen des Welterbes einen wichtigen Platz einnehmen.

Die Deutsche Zentrale für Tourismus (DZT) vertritt als wichtigste deutsche Tourismuseinrichtung weltweit das Reiseland Deutschland. Sie entwickelt und kommuniziert Strategien und Produkte, um im Ausland den Tourismus nach Deutschland zu fördern. Im Zuge dieser Bemühungen ruft die DZT Themenjahre aus. Unter dem Motto „UNESCO-Welterbe – Nachhaltiger Kultur- und Naturtourismus“ werden 2014 die deutschen UNESCO-Welterbestätten in den Fokus der Marketingarbeit gerückt, um ihre Bekanntheit im In- und Ausland zu steigern. Hierbei arbeitet die DZT mit der Deutschen UNESCO-Kommission e.V. und den UNESCO-Welterbestätten Deutschland e.V. eng zusammen. Anlässlich des Themenjahres 2014 veranstaltet die DZT Pressereisen und weltweit 30 PR-Events. Zentrales Printprodukt ist das Kulturreisemagazin „UNESCO-Welterbe in Deutschland. ZeitReise. Vom Anfang der Welt bis in die Zukunft“. Eine reduzierte Fassung des Magazins dient als Beileger in auflagenstarken Tageszeitungen, Fachzeitschriften und Lifestylemedien. Die zentrale Kommunikationsplattform im Internet ist die Seite www.germany.travel/unesco. Dort werden alle 38 deutschen Welterbestätten in vielen Sprachen multimedial dargestellt. Die für Smartphones und Tablets optimierte Seite bietet auch Zugang zu vertiefenden Informationsmöglichkeiten und Downloads, darun-

ter das Magazin „ZeitReise“ und eine Welterbe-App.

Als wichtigstes übergreifendes Ereignis des Jahres findet Anfang Juni die UNESCO-Jahrestagung „UNESCO-Welterbestätten – touristische Leuchttürme und Brücken internationaler Verständigung“ unter der Schirmherrschaft von Herrn Ministerpräsident Winfried Kretschmann im Kloster Maulbronn statt. Im Vorfeld dazu veranstaltet die Tourismus Marketing Gesellschaft Baden-Württemberg bereits Ende April eine Pressereise zu den vier Welterbestätten des Landes, an der auch Vertreter der Landesdenkmalpflege teilnehmen werden.

Die inzwischen 38 deutschen Welterbestätten tragen maßgeblich zu dem attraktiven Image bei, das Deutschland weltweit als Kulturdestination genießt. Hierbei spielen auch unsere vier Welterbestätten in Baden-Württemberg eine wichtige Rolle. Natürlich werden diese Orte von der Kampagne der DZT profitieren, auch weit über 2014 hinaus. Wichtig ist es nun, dass die Fachvertreter Vermittlungsangebote schaffen, die neben einem Publikum, welches an Geschichte und Kultur interessiert ist, auch eine breitere Öffentlichkeit im Blick haben, deren Interesse kaum entwickelt ist oder sogar erst geweckt werden muss.

Zum Start in das Themenjahr der DZT können wir für unsere vier Welterbestätten in Baden-Württemberg endlich mit vier ansprechenden Broschüren aufwarten, die auf anschauliche Art grundlegend informieren. Seit Ende 2011 liegen die Broschüren für den Limes und die Pfahlbauten vor, nun stehen auch die Ausgaben für Maulbronn und die Reichenau zur Verfügung. Darüber hinaus werden wir in den diesjährigen Ausgaben des Nachrichtenblattes der Landesdenkmalpflege jeweils eine der vier Stätten unter den oben beschriebenen Gesichtspunkten vorstellen. Den Anfang macht in diesem Heft der Artikel von Frau Hagmann und Herrn Schlichtherle über die prähistorischen Pfahlbauten um die Alpen. Hinter all diesen Aktivitäten steht der Auftrag, den die UNESCO mit der Nominierung der Welterbestätten den zuständigen Behörden erteilt hat: nicht nur für Schutz und Erforschung, sondern auch für die Vermittlung des Welterbes in besonderer Weise Sorge zu tragen.

Prof. Dr. Claus Wolf

Abteilungspräsident
des Landesamtes für Denkmalpflege



Das UNESCO-Welterbe „Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen“ in Baden-Württemberg

Schutz und Vermittlung einer ungewöhnlichen Welterbestätte

Seit 2011 gehören die „Prähistorischen Pfahlbauten um die Alpen“ zum universellen Erbe der Menschheit (Abb. 1). Die Seeufer- und Moorsiedlungen des 5. bis 1. Jahrtausends v. Chr. sind eine internationale serielle Welterbestätte, die sich aus zahlreichen einzelnen Fundstätten zusammensetzt und deren Bedeutung sich nicht auf den ersten Blick erschließt. Rund um die Alpen stehen 111 Pfahlbaufundstätten der Steinzeit und der Metallzeiten nominell auf der Welterbeliste. Sie sind im Gelände nicht sichtbar, sondern liegen verborgen unter Wasser- oder Moorbedeckung und entziehen sich so einer konventionellen touristischen Nutzung. Erst durch interdisziplinäre Forschung, das heißt die intensive Zusammenarbeit von Archäologie, Geo- und Biowissenschaften, lässt sich die Bedeutung der Pfahlbauten erschließen. Die Vermittlung der Forschungsergebnisse kann auf vielfältige Weise und durch das Zusammenwirken unterschiedlicher Institutionen erfolgen.

Sabine Hagmann/Helmut Schlichtherle

Einzigartige Erhaltungsbedingungen

Mit der Entdeckung der Pfahlbauten 1854 am Ufer des Zürichsees eröffneten sich unerwartete Einblicke in eine „reale“ prähistorische Lebenswelt jungstein- und bronzezeitlicher Siedlungsgemeinschaften. Unter Luftabschluss in ständig nassem Milieu sind in Seeufer- und Moorsiedlungen neben vielen anderen Funden vor allem organische Materialien (Abb. 2) erhalten geblieben. Haushaltsgegenstände, Geräte für Holzbearbeitung und Landwirtschaft, Jagd- und Fischfanggeräte, aber auch Fragmente von Textilien (Abb. 3), Speisereste

und Vorräte sind in ausgezeichnetem Zustand überliefert. Wichtige Innovationen wie die Erfindung von Rad und Wagen um 3400 v. Chr. und die Entstehung früher Bronzemetallurgie ab 2000 v. Chr., die deutliche Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse zur Folge hatte, können in Pfahlbausiedlungen nachvollzogen werden. Interdisziplinäre Forschungsansätze ermöglichen eine detaillierte Analyse von Kultur, Wirtschaft und Umwelt zwischen 5000 und 500 v. Chr. Die außerordentlich guten Erhaltungsbedingungen im feuchten Milieu und die damit verbundenen Aussagemöglichkeiten zur Entwicklung von

1 In Deutschland liegen 18 der 111 nominierten Pfahlbaustationen: drei in Bayern, 15 in Baden-Württemberg.





Technologie, Landwirtschaft und Haustierhaltung sowie verschiedener Wechselwirkungen zwischen Klima, Mensch und Umwelt begründen den einzigartigen Wert der Pfahlbauten für die frühe Geschichte der Menschheit. Der „außergewöhnliche universelle Wert“ im Sinne der Welterbekonvention wurde bei den „Prähistorischen Pfahlbauten um die Alpen“ mit den Kriterien IV und V (Welterbe-Manual, 2009, 68) begründet:

IV: The series of pile dwelling sites are one of the most important archaeological sources for the study of early agrarian societies in Europe between 5,000 and 500 BC. The waterlogged conditions have preserved organic matter that contributes in an outstanding way to our understanding of significant changes in the Neolithic and Bronze Age history of Europe in general, and of the interactions between the regions around the Alps in particular.

V: The series of pile dwelling sites has provided an extraordinary and detailed insight into the settlement and domestic arrangements of pre-historic, early agrarian lake shore communities in the Alpine and sub-Alpine regions of Europe over almost 5,000 years. The revealed archaeological evidence allows an unique understanding of the way these societies interacted with their environment, in response to new technologies, and also to the impact of climate change.

Auszeichnung und Auftrag

Das UNESCO-Prädikat ist eine bedeutende Auszeichnung für Kultur- und Naturgut. Sichtbares Zeichen für die Anerkennung durch die Völkergemeinschaft ist das UNESCO-Welterbelogo, das als Gütesiegel für diese wertvollen und schützenswerten Stätten weltweit anerkannt ist. Mit der Unterzeichnung der Welterbekonvention haben sich die Staaten verpflichtet, gemäß ihren bestehenden gesetzlichen Regelungen und Verfahren

die Welterbestätten im Land zu schützen. Aufgrund der Kulturhoheit der Länder sind in der Bundesrepublik Deutschland vor allem die Denkmal- und Naturschutzgesetze der jeweiligen Bundesländer maßgebend.

Mit der Auszeichnung geht der Auftrag zum Schutz und Erhalt der empfindlichen, bei Verlust nicht wieder herstellbaren Fundstätten als vorrangige Aufgabe der verantwortlichen Verwaltungsbehörden einher. In Baden-Württemberg ist das Ministerium für Finanzen und Wirtschaft als Oberste Denkmalschutzbehörde für die UNESCO-Welterbestätten zuständig. Die Ausarbeitung von Welterbeanträgen sowie die Erstellung und Umsetzung der Management- und Monitoringpläne gehören zu den Aufgaben des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart. Auf Grundlage der Welterbekonvention und der Richtlinien für die Umsetzung des Übereinkommens zum Schutz des Kultur- und Naturerbes sowie des Denkmalschutzgesetzes für Baden-Württemberg werden Planungen für Schutzmaßnahmen, Forschungsvorhaben und Vermittlungsstrategien für die baden-württembergischen Pfahlbauten erarbeitet und durchgeführt.

Arbeitsstelle für Feuchtbodenarchäologie in Hemmenhofen

Die empfindlichen Fundstellen in feuchtem Milieu und unter Wasser bedürfen einer intensiven fachkundigen Betreuung. Der sichere Umgang mit Techniken der Unterwasser- und Moorarchäologie ist ebenso erforderlich wie eine intensive Zusammenarbeit von Archäo-, Geo- und Biowissenschaftlern. Erst dieser interdisziplinäre Ansatz erlaubt es, die Fundstätten zu lokalisieren, zu erkunden und die besondere Aussagekraft der Geschichtsquellen unter Wasser auszuschöpfen. Seit 1981 verfügt die Archäologische Denkmalpflege mit ihrer Arbeitsstelle in Hemmenhofen am Bodensee über spe-

2 *Olzreute-Enzisholz, Bad Schussenried, Kreis Biberach. Hervorragend erhaltene Siedlungsbe-funde: Bretter eines end-neolithischen Fahrbahn-belags (ca. 2900 v. Chr.), dahinter Rutengeflecht wohl einer umgestürzten Wand. Im Profil sind Schichtungen mehrerer Feuerstellen zu erkennen.*

3 *Hornstaad-Hörnle, Gaienhofen, Kreis Konstanz. Unter Luftabschluss bleiben organi-sche Materialien wie Ge-webe und Geflechte sehr gut erhalten: Geflecht in Zwirnbindung aus Baum-bast (ca. 3900 v. Chr.).*



4 Arbeitsstelle Hemmenhofen: dendrochronologische Untersuchung.



zielle Ausstattungen für die Unterwasser- und Feuchtbodenarchäologie. Hier sind zudem die Laboratorien für Dendrochronologie, Pollenanalyse, botanische Makrorestanalyse und Pedologie/Sedimentologie untergebracht (Abb. 4). Von hier aus werden die Feuchtbodenfundstellen im baden-württembergischen Alpenvorland wissenschaftlich betreut und erforscht. Die Ausarbeitung von Stellungnahmen zu Wasserbauverfahren gehört ebenso zu den Aufgaben der Arbeitsstelle wie die Durchführung von Rettungsgrabungen und die Erarbeitung von Konzepten für Reservate und Schutzgebiete.

5 Nördliches Federseeried. 2013 wiedervernässte Areale.

6 Arbeitsstelle Hemmenhofen. Die Fundstellen in der Flachwasserzone des Bodensees werden regelmäßig überwacht. Forschungstaucher messen mit Präzisions-GPS bei der Kontrolle von Erosionsvorgängen.

Pfahlbauten-Informationszentrum

Unmittelbar nach der Auszeichnung der prähistorischen Pfahlbauten als Welterbe hat das Land Baden-Württemberg das Pfahlbauten-Informationszentrum in der Arbeitsstelle für Feuchtbodenarchäologie eingerichtet. Es ist Anlaufstelle für alle Fragen rund um das Welterbe „Prähistorische Pfahlbauten“. Richtlinie für die Arbeit des Informationszentrums ist der Managementplan im UNESCO-Antrag, der Schutzmaßnahmen für die

Fundstätten enthält ebenso wie die Entwicklung von Vermittlungskonzepten unter Beteiligung unterschiedlicher Einrichtungen und Institutionen.

Monitoring und Management

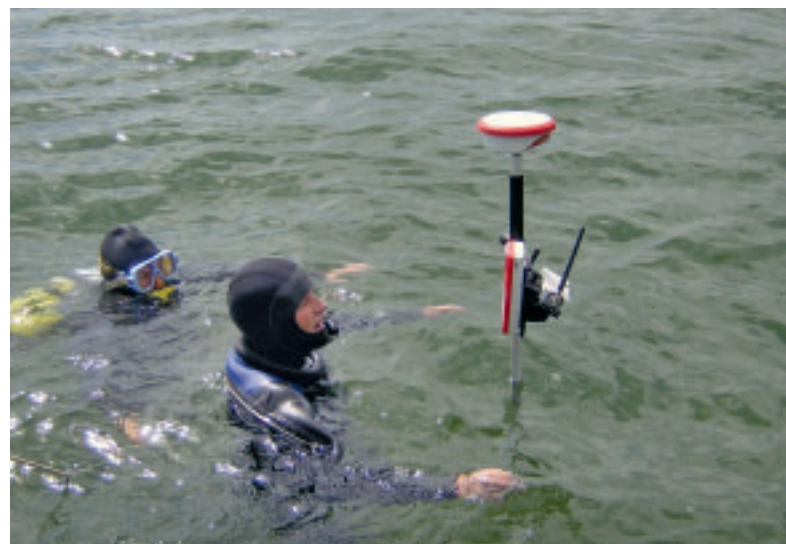
Vorrangige Verpflichtung der Vertragsstaaten ist die Erhaltung des Welterbes, an dem neben Deutschland vor allem die Schweiz, aber auch Frankreich, Italien, Slowenien und Österreich Anteil haben. Hier bringt die Internationalität der Welterbestätte neue Impulse und Möglichkeiten der Zusammenarbeit. Über den Zustand der Pfahlbauten muss die UNESCO regelmäßig informiert werden (Periodic Report).

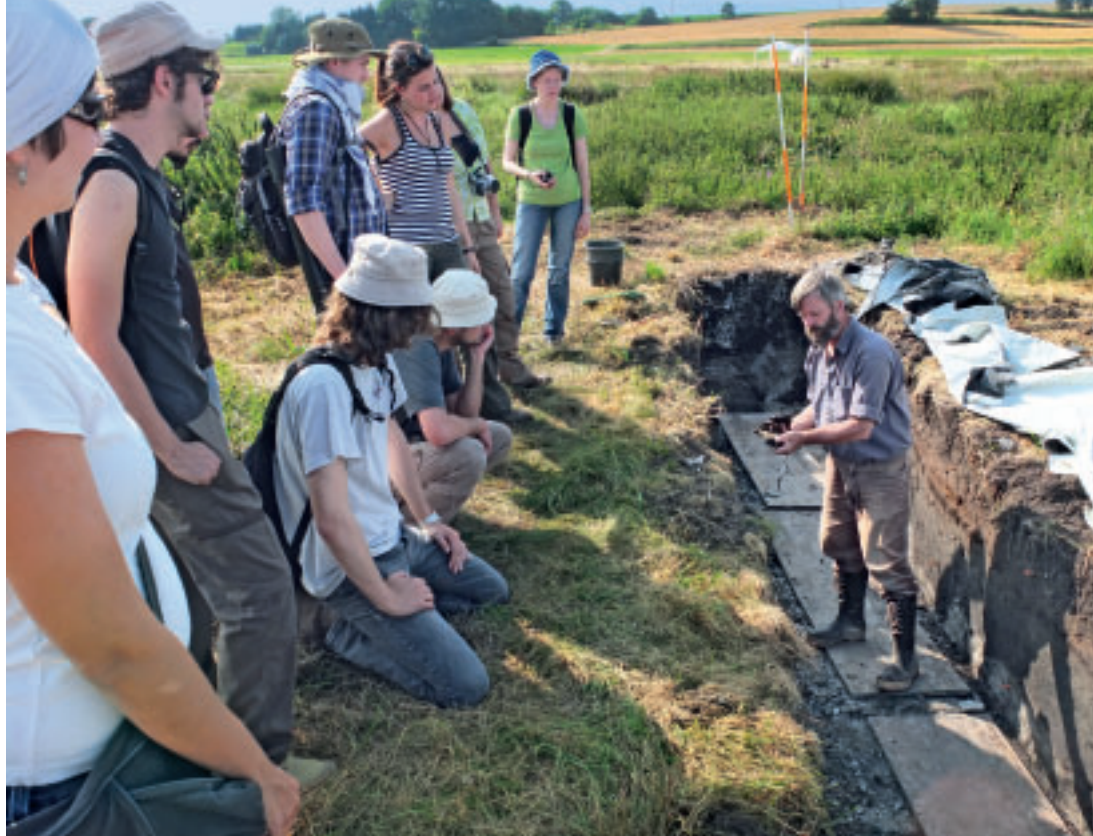
Die 15 baden-württembergischen Stätten befinden sich am Bodensee und in Oberschwaben, die nördlichste ist Ehrenstein im Tal der Blau bei Ulm. Am Bodenseeufer liegen neun Fundorte in der Flachwasserzone des Untersees, des Gnadensees und des Überlinger Sees. Wasserbaumaßnahmen, Schifffahrt, Freizeiteinrichtungen und Erosion stellen indessen eine ständige Gefahr dar.

Gemäß dem Managementplan und aufbauend auf den Ergebnissen des Interreg IV-Projekts „Ufererosion und Denkmalschutz am Bodensee und Zürichsee“ wurden am Bodensee bereits Maßnahmen zum Schutz der Fundstätten durchgeführt.

Zur Umsetzung von Wiedervernäsungsmaßnahmen im Federseeried arbeitet das Naturschutzreferat des Regierungspräsidiums Tübingen eng mit dem Landesamt für Denkmalpflege zusammen. Hier liegen die Welterbestätten Siedlung Forschner, Ödenahlen, Alleshausen-Grundwiesen und weitere assoziierte Fundorte, deren langfristige Erhaltung durch Wiedervernäsungsmaßnahmen nachhaltig gestützt wird (Abb. 5).

In der Flachwasserzone des Bodensees hat das Landesamt für Denkmalpflege die UNESCO-Fundstätten mit Erosionsmarkern versehen. Regelmä-





7 Nördliches Federseeried. Unter der Betreuung von Wissenschaftlern verschiedener Fachrichtungen machen sich die Teilnehmer des internationalen Federsee-Workshops mit Fragen der Feuchtbodenarchäologie in Mooren vertraut.

Bigge Kontrollen durch archäologische Forschungs-taucher gewährleisten die Überwachung unter Wasser (Abb. 6). Im Federseegebiet ist ein vom Naturschutz betreutes Netz von Pegelmessstellen eingerichtet. Die Daten werden regelmäßig in der Arbeitsstelle Hemmenhofen gesammelt und ausgewertet.

Internationaler Workshop

In Kooperation mit der International Coordination Group World Heritage „Pile dwellings around the Alps“ und der Swiss Coordination Group UNESCO Palafittes führte das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg den ersten internationalen Workshop unter dem Titel „An introduction to archaeological and natural resource management in wetland environments“ für junge Studierende und Postgraduierte durch. Zwölf junge Nachwuchswissenschaftler aus fünf Ländern rund um die Alpen haben vom 12. bis 26. August 2012 am Workshop im nördlichen Federseeried teilgenommen. Die archäologischen Bohrungen und Sondiergrabungen erfolgten in enger Zusammenarbeit mit den Fachkollegen der Arbeitsstelle für Feuchtbodenarchäologie in Hemmenhofen. Die Teilnehmer haben die gemeinsame Arbeit im Gelände besonders positiv hervorgehoben. Sie ermöglichte Einblicke in außergewöhnliche archäologische Befunde im Moor. Vor allem konnten durch praktische Anwendung die Möglichkeiten naturwissenschaftlicher Methoden hervorragend vermittelt werden (Abb. 7). Referenten unterschiedlicher Fachrichtungen des Landesamtes für Denkmalpflege und aus der Schweiz haben mit Vorträgen aus ihren Spezialgebieten das Programm vervoll-

ständig. Weitere Workshops zur Ausbildung junger Archäologen im Bereich des Pfahlbau-Welterbes sind in den Partnerländern geplant.

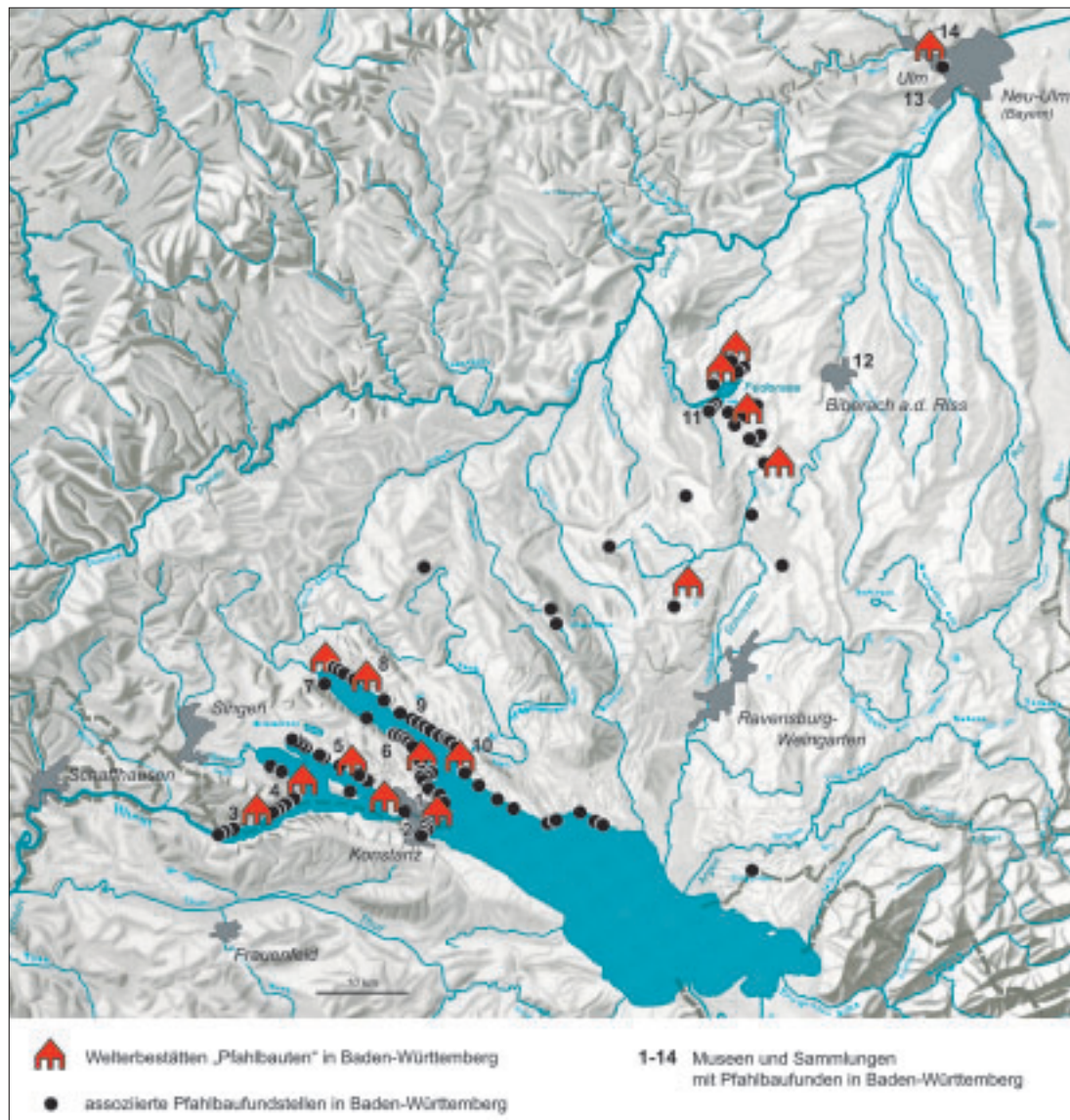
Vermittlung und Tourismus

Die UNESCO fordert in Artikel 27 der Welterbekonvention dazu auf, „unter Einsatz aller geeigneten Mittel, insbesondere durch Erziehungs- und Informationsprogramme, die Würdigung und Achtung des in Artikel 1 und 2 der Welterbekonvention bezeichneten Kultur- und Naturgutes durch ihre Völker zu stärken“. Außerdem „verpflichten sich [die Vertragsstaaten], die Öffentlichkeit über die diesem Erbe drohenden Gefahren und die Maßnahmen auf Grund dieses Übereinkommens umfassend zu unterrichten“.

In der Praxis wird das Welterbelogo als touristisches Qualitätsmerkmal wahrgenommen. Die Ideen hingegen, die seitens der UNESCO in der Präambel zur Welterbekonvention formuliert wurden, sind weitgehend unbekannt geblieben. Von Tourismus oder gar touristischer Vermarktung der Welterbestätten ist in der Welterbekonvention keine Rede. Im Gegenteil: Vor touristischer Übernutzung wird gewarnt, da sie die Welterbestätten gefährdet. Die Beispiele touristisch übernutzter Welterbestätten wie zum Beispiel Macchu Picchu zeigen diese Entwicklung deutlich. Im Bereich der Pfahlbauten ist eine Öffnung und touristische Nutzung der Originalfundplätze nicht einfach. In der Regel werden erst Informationspunkte, Ausstellungen, museale Präsentationen und andere mediale Einrichtungen den Bürgern und Touristen Aufschluss über das unter Wasser liegende Welterbe geben können.

8 Pfahlbaufundstätten,
Museen und Sammlungen mit Pfahlbau-
funden in Baden-Württemberg:

- 1 Archäologisches Landesmuseum, Konstanz;
- 2 Rosgartenmuseum, Konstanz;
- 3 Museum Fischerhaus Wangen am Untersee, Öhningen-Wangen;
- 4 Hermann-Hesse-Höri-Museum, Gaienhofen;
- 5 Heimatmuseum Allensbach;
- 6 Pfahlbauausstellung im Rathaus Dingelsdorf;
- 7 Bodman in Vorbereitung, Bodman-Ludwigshafen;
- 8 Ausstellung im Alten Bahnhof, Tourist-Info Sipplingen;
- 9 Städtisches Museum Überlingen;
- 10 Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Uhl-
dingen-Mühlhofen;
- 11 Federseemuseum, Bad
Buchau;
- 12 Braith-Mali-
Museum, Biberach/Riss;
- 13 Ulmer Museum, Ulm;
- 14 Ausstellung im Rat-
haus in Blaustein.



Homepage, Palafittes Guide,
Magazine, Ausstellung

Seit Herbst 2011 ist die Homepage www.unesco-weltkulturerbe-pfahlbauten.de online. Dort werden allgemeine Kapitel zum UNESCO-Welterbe bereitgestellt, aber auch Grundinformationen zu den einzelnen Pfahlbaustationen in Baden-Württemberg und Bayern. Außerdem findet man Hinweise auf aktuelle Forschungen und Veranstaltungen. Die Homepage wird kontinuierlich aktualisiert und erweitert. Mit der App „Palafittes Guide“ stehen kostenfreie Informationen für Android Smartphones und iPhones auf Deutsch und Englisch für den Besuch der Fundstellen im Gelände zur Verfügung. Unter der Rubrik „Wissen“ hält die App weitere Themen wie Dendrochronologie, Siedlungen oder Technologie bereit.

Unter den klassischen Printmedien sind mehrere Magazine zum Thema „Pfahlbauten“ vertreten. Für die Gemeinden und die Öffentlichkeit wurde eine Broschüre mit den wichtigsten Angaben zu jeder Fundstätte erstellt; die Broschüre wird kos-

tenfrei verteilt. Seit 2012 ist das Pfahlbauten-Informationszentrum auf der internationalen Messe „Caravan, Motor, Touristik“ (CMT) in Stuttgart vertreten und stellt das Welterbe „Prähistorische Pfahlbauten“ vor. Viele Interessierte zeigten sich überrascht, dass die Welterbestätten **unsichtbar** unter Wasser- oder Moorbedeckung liegen; häufig wurden rekonstruierte Häuser in musealen Anlagen für das Welterbe gehalten.

Die mobile Ausstellung mit dem Titel „Prähistorische Pfahlbauten – Das neue UNESCO-Welterbe in Baden-Württemberg“ kann von Gemeinden, Landratsämtern und Museen kostenfrei ausgeliehen werden. Bisher wurde sie an acht Orten gezeigt (Abb. 8). Eröffnungs- und Abschlussveranstaltungen, Vorträge und Führungen wurden mit Unterstützung des Informationszentrums organisiert.

Zusammenarbeit mit Gemeinden
und Museen

Die 15 Welterbestätten in Baden-Württemberg befinden sich auf den Gemarkungen von 13 unter-

schiedlichen Gemeinden und Städten in fünf Landkreisen, deren Einwohnerzahlen liegen zwischen 286 (Gemeinde Seekirch) und 85 524 Einwohnern (Stadt Konstanz). Die Strecke zwischen der südwestlichsten (Öhningen-Wangen) und der nordöstlichsten Gemeinde (Blaustein) beträgt rund 150 km. Zahlreiche Museen, Freilichtanlagen, Sammlungen und Ausstellungsräume zeigen Pfahlbaufunde. Nicht immer liegen diese Einrichtungen in den Gemeinden mit Pfahlbau-Welterbestätten (Abb. 8).

Arbeitsgemeinschaft Pfahlbauten

Die baden-württembergischen Gemeinden, die eine oder mehrere Pfahlbau-Welterbestätten auf ihrer Gemarkung verzeichnen, haben am 8. Oktober 2012 die „Arbeitsgemeinschaft Pfahlbauten“ in Bodman-Ludwigshafen begründet. Hauptzweck ist die Vernetzung der Kommunen zur Abstimmung und Koordinierung aller Fragen die Welterbestätten betreffend, die Entwicklung von Vermittlungskonzepten sowie die gemeinsame Mitgliedschaft im Verein UNESCO-Welterbestätten Deutschland e. V. Die Arbeitsgemeinschaft hat ihren Geschäftssitz beim jeweiligen Vorsitzenden. Das Landesamt für Denkmalpflege ist beratend tätig.

Initiativen von Gemeinden und Museen

Das Archäologische Landesmuseum Konstanz wird 2014 seine Pfahlbauabteilung erneuern und um wichtige Originalfunde erweitern. Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen hat sein Angebot mit dem neuen Archäorama ergänzt. Im Federseemuseum Bad Buchau wird der Besucher ab 2014 ein erweitertes Außengelände vorfinden, in dem eisenzeitliche Pfahlhäuser rekonstruiert sind.

Die Gemeinde Uhldingen-Mühlhofen hat unter anderem bereits 2012 im Rahmen ihres „Masterplans Weltkulturerbe“ an der Welterbestätte Unteruhldingen-Stollenwiesen, unmittelbar an der Ostmole des Hafens in Unteruhldingen, einen Info-Pavillon eingerichtet (Abb. 9). Zwei Touchmonitore und ein Metallbuch informieren über das Welterbe „Prähistorische Pfahlbauten“, der Schwerpunkt liegt auf der Welterbestätte Stollenwiesen. Das Landesamt für Denkmalpflege hat die Monitore bestückt und die Informationen zum Welterbe bereitgestellt. Im Heimatmuseum Allensbach wurde der Bereich Vorgeschichte neu gestaltet, wo nun die Welterbestätte Allensbach-Standbad im Zentrum steht. Abermals hat das Landesamt beraten sowie Bild- und Textmaterial zur Verfügung gestellt. In Zusammenarbeit mit der Stadt Bad Buchau, dem Federseemuseum und einem Busunternehmen wurde ein Bus im Linienverkehr als

„Botschafter“ für das neue Welterbe ausgestattet. In Blaustein befasst sich der Gemeinderat mit Planungen, das Gelände der Welterbestätte Ehrenstein aufzuwerten und für Besucher erlebbar zu machen. In Bodman-Ludwigshafen sind die Planungen für ein neues Museum mit dem Schwerpunktthema Pfahlbauten bereits im Internet zu sehen (www.fvm-bl.de). Eine interaktive Führung zu historischen und prähistorischen Plätzen rund um Bodman-Ludwigshafen für iPhones und Smartphones steht bereits zur Verfügung (www.die-Ersten-am-See.de). Die Gemeinde Wolpertswende möchte die Welterbestätte Schreckensee besser vermitteln und in ihre bestehenden Programme (Naturschutz, Themenwanderwege) zur Blitzenreuter Seenplatte einbinden.

Machbarkeitsstudie

Im Wirkungsbereich der Internationalen Bodensee Konferenz – im Raum zwischen Zentralschweiz, Vorarlberg und Oberschwaben – liegen fast 25 Prozent der Fundstätten des UNESCO-Welterbes „Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen“. Sie befinden sich am Bodensee, am Zürichsee und in den Kantonen Thurgau und St. Gallen. Die Bodenseeregion ist traditionell stark touristisch ausgerichtet und seit Langem eng mit dem Thema Pfahlbauten verknüpft. Ziel der Studie war es, die bestehenden Vermittlungsangebote darzustellen und Vorschläge für neue Vermittlungskonzepte und eine Ausweitung der internationalen Zusammenarbeit zu machen. Die Studie hat qualitative und gestalterische Aspekte sowie den Nutzen für die Bevölkerung und das touristische Potenzial aufgezeigt (www.bodenseekonferenz.org/

9 Unteruhldingen-Stollenwiesen, Uhldingen-Mühlhofen, Bodenseekreis. Im Rahmen ihres Masterplans „Weltkulturerbe“ hat die Gemeinde Uhldingen-Mühlhofen in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege einen Info-Pavillon mit zwei Touchmonitoren und einem Metallbuch auf der Ostmole des Hafens unmittelbar an der Welterbestätte eingerichtet.



pfahlbauten). Vorgeschlagen werden eine bessere Vernetzung der bestehenden Angebote und die Schaffung von ein oder zwei an zentraler Stelle gelegenen Informationszentren. Die begleitende Lenkungsgruppe wird sich weiterhin mit dem Thema befassen und hat das Arbeitsgebiet um die Pfahlbau-Welterbestätten in Bayern und Oberschwaben erweitert.

Ausblick

Auch wenn das Interesse am UNESCO-Welterbe grundsätzlich groß ist, bleibt die Vermittlung der obertätig nicht sichtbaren „Prähistorischen Pfahlbauten“ eine Herausforderung für alle Beteiligten. Gemeinden wie Museen befassen sich derzeit aktiv mit Fragen der Vermittlung. In Baden-Württemberg allein zeigen 14 Museen und Ausstellungsräume Pfahlbaufunde und sind so mit dem Thema UNESCO-Welterbe „Prähistorische Pfahlbauten“ verbunden. Die Spannbreite reicht von kleinen Ausstellungsbereichen mit wenigen Vitrienen wie in der Tourist-Info in Sipplingen über ehrenamtlich geführte Museen wie das Fischerhaus in Öhningen-Wangen und das Heimatmuseum in Allensbach bis hin zu professionell geführten renommierten Häusern wie dem Archäologischen Landesmuseum Konstanz, dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, dem Federseemuseum in Bad Buchau, dem Braith-Mali-Museum in Biberach und dem Ulmer Museum.

Die vielfältigen Aktivitäten von Gemeinden, Vereinen, Museen und Tourismuseinrichtungen bedürfen der Koordinierung. In diesem Sinne wird eine internationale Tagung vom 30. bis 31. Mai 2014 in Konstanz geplant. Sie steht unter dem Motto „Erschließung und Vermittlung des Weltberbes Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen“. Die Tagung wird von der Deutschen Koordinierungsgruppe, der Internationalen Koordinierungsgruppe „World Heritage Prehistoric Pile Dwellings“ in Zusammenarbeit mit der Deutschen UNESCO-Kommission, der Universität Paderborn, der Universität Konstanz, der AG Pfahlbauten und weiteren Partnern durchgeführt. Sie richtet sich an Gemeinden, Museen, Vereine, Touristiker ebenso wie an zuständige Verwaltungsbehörden. Im Mittelpunkt stehen Fragen zur Vermittlung serieller Welterbestätten.

Für die dauerhafte Bewahrung der Pfahlbauten ist die Vermittlung im Sinne der Welterbekonvention von grundsätzlicher Bedeutung. Die konstruktive Kooperation aller Beteiligten ist zur Erzielung von Synergieeffekten ebenso wichtig wie für die Vermittlung des „außergewöhnlichen universellen Wertes“ des Welterbes „Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen“ an unterschiedliche Gruppen von Besuchern und Interessierten.

Praktischer Hinweis

Pfahlbauten-Informationszentrum
Baden-Württemberg
Landesamt für Denkmalpflege
Arbeitsstelle Hemmenhofen
Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon: 077 35/93 777 118
pfahlbauten@rps.bwl.de
www.unesco-weltkulturerbe-pfahlbauten.de
www.palafittes.org

Literatur

- Hansjörg Brem: Das neue Unesco-Welterbe und die archäologischen Fachstellen im Bodenseeraum, in: Archäologie Schweiz 36, 2013, S. 26–33.
- Hansjörg Brem/Beat Eberschweiler/Gerhard Grabher/Helmut Schlichtherle/Heinz Gerd Schröder (Hrsg.): Erosion und Denkmalschutz am Bodensee und Zürichsee. Ein internationales Projekt im Rahmen des Interreg IV-Programmes „Alpenrhein-Bodensee-Hochrhein“ zur Entwicklung von Handlungsoptionen zum Schutz des Kulturgutes unter Wasser, Bregenz 2013.
- Sabine Hagmann: Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen in Baden-Württemberg. Anfänge zur Vermittlung einer seriellen Welterbestätte, in: Museum heute 44, 2013, S. 30–32.
- Edgar Weinlich (Hrsg.): Welterbe und Tourismus. Geschichte und Kultur in Mittelfranken 2, Würzburg 2013.
- Sabine Hagmann/Helmut Schlichtherle: UNESCO-Welterbe: Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen. Ein erfolgreicher internationaler Welterbeantrag mit baden-württembergischer Beteiligung, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 40/4, 2011, S. 194–201.
- Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): UNESCO-Welterbe Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen in Baden-Württemberg, Stuttgart 2011. http://www.denkmalpflege-bw.de/uploads/tx_ttproducts/datasheet/Broschuere_Unesco-Welterbe_Pfahlbauten.pdf
- Deutsche UNESCO-Kommission (Hrsg.): Welterbe-Manual. Handbuch zur Umsetzung der Welterbekonvention in Deutschland, Luxemburg, Österreich und der Schweiz, Bonn 2009, S. 68. www.whc.unesco.org/en/decisions/4306.
- Kurt Luger: Welterbe-Tourismus. Ökonomie, Ökologie und Kultur in weltgesellschaftlicher Verantwortung, in: Kurt Luger/Karlheinz Wöhler (Hrsg.): Welterbe und Tourismus. Schützen und Nützen aus einer Perspektive der Nachhaltigkeit, Innsbruck 2008, S. 17–41.

Sabine Hagmann M. A.
Dr. Helmut Schlichtherle
Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege

Bauprojekte der großen Heeresvermehrung 1913

Die Infanteriekasernen in Villingen und Donaueschingen

Als sich im Zuge der zweiten Marokkokrise 1911 die Beziehungen der europäischen Großmächte zueinander verschlechterten, wuchs in der militärischen Elite des Kaiserreichs die Überzeugung von der Unvermeidbarkeit eines militärischen Konflikts in Europa. Um sich gegen die zahlenmäßige Überlegenheit Frankreichs und Russlands zu wappnen, erfolgte im Frühjahr 1912 eine Erhöhung der Armeestärke um 29000 Mann. Ausgelöst durch die Balkankriege (September 1912 bis Oktober 1913) forderte der Generalstab Ende 1912 eine weitere Verstärkung des Heeres. Im März 1913 beschloss der Reichstag eine Aufstockung um 137000 Mann auf 793000 Soldaten. Das hatte die Errichtung neuer und moderner Kasernen zur Folge. Sie wurden zu effizienten Ausbildungsstätten für die Schlachtfelder des Ersten Weltkriegs, dessen Ausbruch sich nun zum 100. Mal jährt.

Folkhard Cremer

Kasernierung bis 1912/13

1877 war im Deutschen Reich die Aufhebung des unregelmäßigen Nebeneinanders von Einquartierungen und Kasernierungen beschlossen worden. Zu diesem Zeitpunkt waren lediglich die in Baden stationierten Truppenteile des XIV. Armee-Korps vollständig kaserniert. Statt enger, überbelegter innerstädtischer Verteidigungsbauten schuf man außerhalb der historischen Stadtkerne neue Kasernen als Friedensunterkünfte, Ausbildungs- und Versorgungsanlagen. Da der Landkrieg seit Mitte des 19. Jahrhunderts von den Nachschubwegen des Eisenbahnnetzes abhängig war, platzierte man die

Kasernen in Städten mit Bahnanschluss. Wesentlich für Lagebestimmung und Baugestaltung waren funktionale, hygienische und sozialökonomische Aspekte, die in der Garnison-Bauordnung 1896 und den Garnison-Gebäudeordnungen 1899, 1900 und 1911 formuliert wurden. Die Anlagen sollten einfach und übersichtlich gestaltet, Unterkunft- und Versorgungsbereiche aus hygienischen Gründen in Einzelbauten getrennt sein. Die Gestaltung erfolgte nach zweckmäßigen Normen für Raumgrößen, Belegungszahlen und sanitäre Einrichtungen, sodass jeder Soldat ausreichend mit guter Luft und großzügig mit Wasser versorgt war. Um 1910 forderte die Heimatschutzbewegung ei-



1 Kaserne Villingen, Wirtschaftsgebäude, Straßenfassade.



2 Kaserne Villingen, Luftbild, Postkarte 1920er Jahre. Im Vordergrund noch erkennbar: der Platz der ehemaligen Barackenkaserne.

nen ästhetisch günstigen Eindruck im Stadtbild durch eine qualitativere künstlerische Durchbildung und die Einbindung in eine charakteristische Landschaftssilhouette (Abb. 2). Nach Bekanntwerden des Beschlusses der Heeresvermehrung im März 1912 bewarben sich 273 Städte und Gemeinden um eine Garnison. Aus diesem Bewerberpool wählte das Kriegsministerium 1913 die Standorte nach folgenden Kriterien aus:

1. militärische Erwägungen stehen im Vordergrund;
2. Stationierung in der Nähe eventueller künftiger Einsatzorte;
3. Berücksichtigung von Mobilmachungsgesichtspunkten (wie Eisenbahnverbindung);
4. Lage des neuen Standorts zu den übrigen Truppen des übergeordneten Verbands.

3 Kaserne Villingen, Lageplan vom 25.1.1917, rot der projektierte Gas-kampfübungsraum, Generallandesarchiv Karlsruhe 456 F 150 Nr. 373.

Als strategisch günstig hinter der potenziellen Westfront zurückgestaffelte Städte mit Bahn-



schluss boten sich Villingen und Donaueschingen an. Die Schwarzwaldbahn von Offenburg nach Singen, die seit 1873 die Rheintalbahn mit der Hochrheinbahn verband, ermöglichte eine rasche Verkehrsverbindung zu den Standorten der badischen Infanterie-Regimenter in Lahr, Offenburg und Mühlhausen, zum Artilleriestandort Immenlingen und nach Konstanz. Ihr zweispuriger Ausbau wurde vom Kriegsministerium mitfinanziert. Verbindungen zur voraussichtlichen Westfront bestanden mit der Höllental- (Donaueschingen–Freiburg) und der Strategischen Bahn (Hintschingen–Lauchringen).

Militär- und wirtschaftsgeschichtliche Voraussetzungen

Villingen, ehemals Festungsstadt an einem der Hauptschwarzwaldpässe, hatte seit 1745 militärisch keine Rolle mehr gespielt. Donaueschingen war nach Aufhebung der Souveränität des Fürstentums Fürstenberg als unmittelbarer Reichsstand 1806 nicht mehr verpflichtet, ein Truppenkontingent des Schwäbischen Kreises zu stellen. Die beiden im 19. Jahrhundert militärisch unbedeutenden Städte versprachen sich durch Errichtung einer Kaserne samt zugehöriger Infrastruktur wirtschaftliche Impulse für ortsansässige Firmen und Handwerksbetriebe sowie neue Arbeitsplätze im Bereich Verwaltung, Dienstleistung und Versorgung. Nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen (1860er Jahre) und Gründung des Deutschen Kaiserreichs (1871) stammte Anfang des 20. Jahrhunderts die Mehrzahl der Offiziere zwar aus dem gehobenen Bürgertum, unterwarf sich jedoch dem aristokratischen Wertesystem. In der vom Adel, dem Offizierskorps und der Bürokratie geprägten Gesellschaft des Deutschen Kaiserreichs galt der adelige Offizier der vornehmen Garderegimenter als das gesellschaftliche Leitbild aller übrigen Schichten. Die 1908 eingeleitete Bewerbung der Residenzstadt Donaueschingen um eine Garnison führte viel schneller zum Ziel als die des bürgerlichen Villingen, das sich schon seit 1886 darum bemühte. Donaueschingen besaß in der Person des Fürsten Max Egon II. zu Fürstenberg einen der politisch einflussreichsten Hochadeligen als Fürsprecher. Er war sowohl ein wichtiger politischer Funktionsträger innerhalb der Habsburgermonarchie als auch engster Vertrauter Kaiser Wilhelms II. Als am 14. März 1913 durchsickerte, dass Donaueschingen eine Garnison bekommen sollte, fühlte sich das dreimal so große Villingen benachteiligt. Als „Metropole des Schwarzwaldes“ und „wichtigste Stadt Südbadens neben Freiburg und Konstanz“ beauftragte sie den Reichstagsabgeordneten Duffner, sich erneut beim Kriegsministerium für Villingen stark zu

machen. Am 26./27. Mai 1913 trafen im Bürgermeistereamt die entscheidenden Telegramme über die Bewilligung der Garnison für Villingen durch die Budgetkommission und den Kriegsminister ein. Nun begannen die Verhandlungen um die Bauplätze, die in beiden Städten nordwestlich der historischen Kernstadt und weit außerhalb des Siedlungsgebiets lagen. Beide Städte mussten das Gelände für die Garnison (über den Kasernenbauplatz hinaus auch ein größeres Gelände für Exerzierübungen und einen Schießplatz) auf eigene Kosten bereitstellen und dieses in die städtische Infrastruktur einbinden. Während die Stadt Villingen auch für die Baukosten der Kasernenbauten aufkommen musste, wurden diese in Donaueschingen aus dem Wehretat des Kriegsministeriums beglichen.

Am 4. Oktober 1913 zog in Donaueschingen offiziell das III. Bataillon des 9. Badischen Infanterieregiments Nr. 170 ein (die Bataillone I und II standen in Offenburg). Gleichzeitig wurde in Villingen das III. Bataillon des 8. Badischen Infanterieregiments Nr. 169 stationiert (die Bataillone I und II standen in Lahr). Die Friedensstärke eines Bataillons umfasste mit Offizieren und Mannschaften etwa 620, die Kampfstärke 919 Mann. Im August 1915 waren in Villingen sogar 1400 Mann stationiert. An beiden Standorten gab es 1913/14 nur provisorische Barackenunterkünfte (Abb. 2; 9; 10), unweit des jeweiligen Baugeländes, auf dem aber zum Teil schon die Funktionsgebäude (Waffenmeisterei und Patronenhaus, in Donaueschingen auch das Exerzierhaus) errichtet waren.

Kaserne Villingen

Das im Juli 1913 errichtete Barackenlager südlich der Kirnacher Straße gehörte der Stadt und war



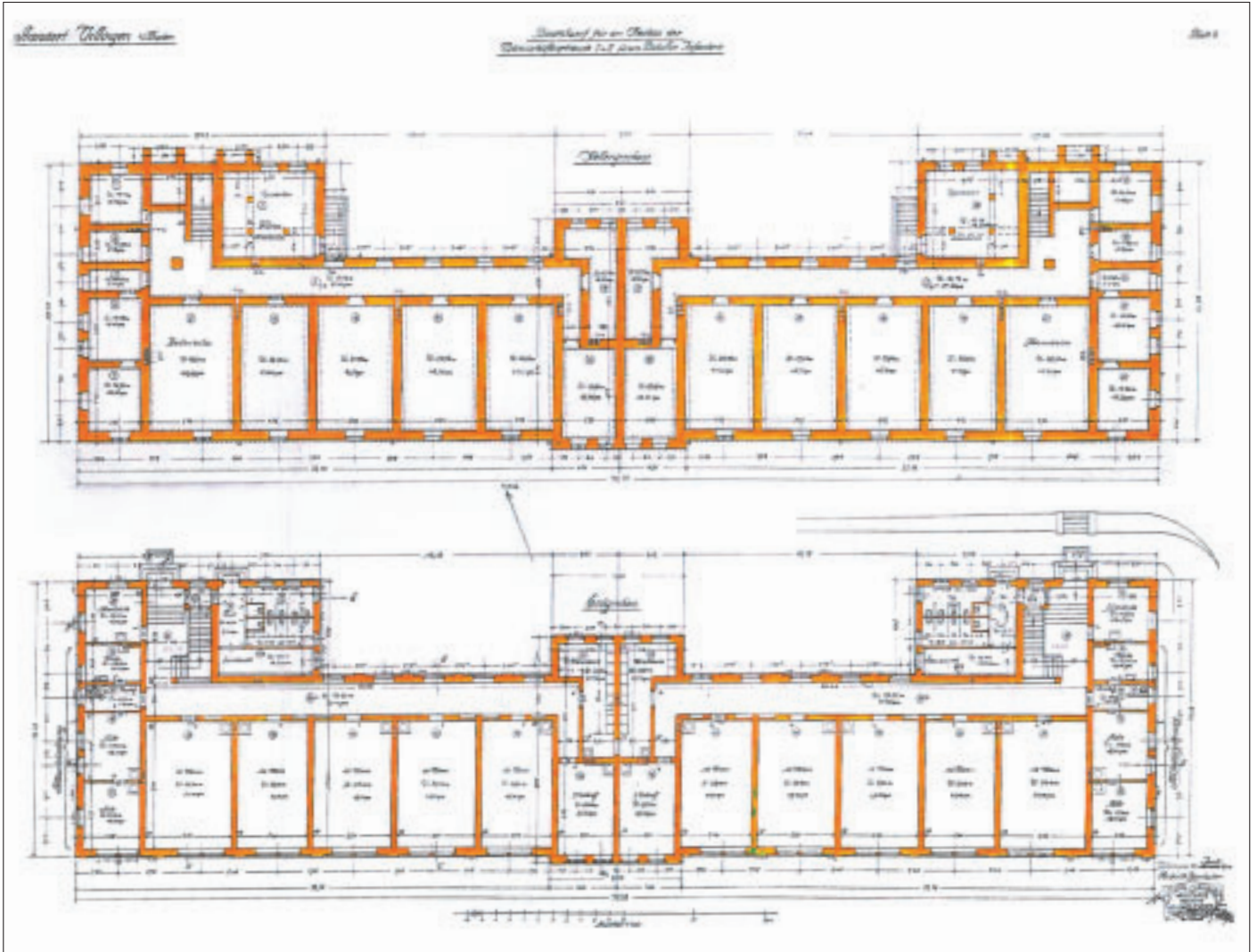
4 Kaserne Villingen, Mannschaftsgebäude, Straßenfassade.

zunächst auf zwei Jahre an die Militärverwaltung verpachtet. Nachdem das in Villingen stationierte Bataillon am 6. August 1914 in den Krieg eingezogen war, wurde hier ein Offiziers-Gefangenenlager eingerichtet (Abb. 9) und der Pachtvertrag im Januar 1917 verlängert. Das im Februar 1915 aufgestellte II. Ersatzbataillon des 4. Badischen Infanterieregiments Nr. 112 wurde in 13 weiteren Massenunterkünften untergebracht.

Die Kasernenanlage entstand nach Plänen der Villingener Architekten Nägele & Weis (Abb. 3) an der Nordseite der Kirnacher Straße (Nr. 34, 36 und 49). Der Baubescheid datiert auf den 27. Juni 1914, also einen Monat vor Kriegsausbruch. Als Erstes wurden Fahrzeug- und Kammergebäude (1. Juli 1915) sowie Familienwohnhaus (15. Oktober 1915) fertiggestellt und als Unterkünfte für je 200 Rekruten genutzt. Im Dezember 1915 verhandelte man den Grundstückszuschnitt des Offizierskasinos neu. Am 14. November 1915 erfolgte die Vergabe der Aufträge für Fenster und Türen der Mannschaftsgebäude (Abb. 4–6). Doch zog sich der Innenausbau so lange hin, dass die Gebäude erst im August 1917 bezogen wurden. Die am 18. Mai 1916 genehmigte Kläranlage wurde erst im November fertiggestellt. Während das Wirt-

5 Kaserne Villingen, Mannschaftsgebäude, Fassade zum Exerzierplatz.





6 Kaserne Villingen, Mannschaftsgebäude, Grundriss.

schaftsgebäude Ende Oktober 1917 erst zur Hälfte eingedeckt war, hatte man das Stabsgebäude mit den Krankenstuben Anfang Mai 1917 in Nutzung genommen. Nachdem Deutschland am 22. April 1915 mit dem Einsatz von Chlorgas den Giftgaskrieg eröffnet hatte, wurde am 25. Januar 1917 die Errichtung eines Gaskampfraums für Übungszwecke verfügt (Abb. 3). Im Zuge der sich ständig verzögernden Bauarbeiten warfen die Militärbehörden, die sich im Mai 1918 stark in Zahlungsverzug befanden, dem freien Architekten Karl Nägelle vor, den Bauvorgang bewusst zu verschleppen, um sich vor dem Fronteinsatz zu drücken, und

7 Kaserne Villingen, Exerzierhaus.



beriefen ihn am 3. Juni ins Feld ein. Der eingestellte Innenausbau wurde erst 1921 zu Ende geführt. Die Gebäude sind um einen rechtwinkligen Exerzierplatz gruppiert. Die Architektursprache zeigt Einflüsse der Reformarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts mit Anklängen an den Barock. Die zwei- bis dreigeschossigen verputzten Backsteinbauten sind mit Pilastergliederungen repräsentativ gestaltet. Die Fassaden der beiden langgestreckten Mannschaftsgebäude und des von diesem gerahmten Wirtschaftsgebäudes sind nach Süden, zur Kirnacher Straße, gerichtet. Das Wirtschaftsgebäude (Abb. 1) ist über der Firstmitte durch einen Dachturm mit Glockendach ausgezeichnet. Die Mannschaftsbauten sind durch Mittelrisalit und pavillonartige Kopfbauten akzentuiert; ihre Mansardwalmdächer sind mit Giebel- und Fledermausgauben besetzt. Die rückwärtig um den Exerzierplatz gruppierten Bauten sind durch zurückhaltenden Bauschmuck und Vollwalmdächer als untergeordnete Bauten kenntlich gemacht. Das zweigeschossige Wirtschaftsgebäude erreicht annähernd die gleiche Höhe wie die dreigeschossigen Mannschaftsbauten, da die Geschosse wegen des gesteigerten Sauerstoffverbrauchs in Kü-



che, Mannschafts- und Unteroffiziersspeisesaal höher ausgebildet sein mussten. Neben dem Kasernentor schließt an der Südostecke das Stabsgebäude mit der durch einen Säulenportikus hervorgehobenen Wache an. Im Erdgeschoss waren die Arrestzellen mit nördlich anschließendem Gefängnishof untergebracht. Das Obergeschoss beherbergte die Arztwohnung, Untersuchungs- und Krankenzimmer. Gegenüber, jenseits der Einmündung der Richthofenstraße und vom Geviert des Kasernenhofs abgesetzt, befindet sich die Offiziers-Speiseanstalt. Die Nordostecke des Exerzierplatzes (Abb. 8) ist durch zwei dreigeschossige Gebäude gefasst: an der Ostseite das Unteroffizier-Familienhaus und an der Nordseite das Kammergebäude, ein Versorgungsbau für Lagerung, Verteilung und Bewirtschaftung mit Garage für die Feldfahrzeuge im Erdgeschoss. Beiden im Hof vorgelagert ist das niedrige Patronenhaus. Ein garagensorartiger Zugang in einer Böschung führt in die Kläranlage. Nicht mehr erhalten sind die Waffenmeisterei und der Gaskampfübungsraum an der Nordwestecke der Anlage. Die Westseite markiert das Exerzierhaus, dessen stützenloser Innenraum durch schlichte Schlepptgauben belichtet ist (Abb. 7).

Die Mannschaftsbauten sind Doppel-Kompaniegebäude (Abb. 6). Im Gegensatz zum älteren Typus mit Mittelflur und Mittelaufgängen folgt ihre



innere Struktur dem modifizierten Seiten-Korridorsystem, das sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchgesetzt hatte. Die Erschließungsflure sind zum Exerzierplatz, die Wohnräume (für jeweils 10 bis 12 Mann) zur Straße hin ausgerichtet. Im Mittelrisalit, wo die Waschräume der beiden Kompanien aneinanderstoßen, ist das Gebäude durch alle Geschosse von einer Trennwand zweigeteilt. Die jeweils einer Gebäudehälfte zugeordneten Treppenhäuser befinden sich in den Eckpavillons mit den Unteroffiziers- und Schreibstuben. Am Erdgeschoss ist hier im Winkel von Erdgeschossflur und Treppenhaus jeweils ein Pultdachanbau mit Aborten angefügt.

Das Familienwohnhaus als eigener Bautyp auf dem Kasernengelände wurde erstmals 1889 in der Garnisonsgebäudeordnung benannt. Es enthielt von den Mannschaftsbauten separierte Dienstwohnungen für Verwaltungsbeamte und für Verheiratete, mit Ausnahme von Feldwebeln und Wachtmeistern, die weiter in den Mannschaftsbauten unterkamen. Das Villingener Familienwohnhaus ist dreigeschossig und entsprach mit vier Wohnungen pro Geschoss nicht ganz der Garnisonsbauordnung von 1911, die möglichst zwei- bis dreigeschossige Gebäude mit nicht mehr als sechs Wohnungen vorschlug.

Mannschafts- und Offiziersspeisesäle finden sich seit 1816/17 in den Militärbauordnungen, sepa-

8 *Kaserne Villingen, Kasernenhof, Postkarte 1920er Jahre.*

9 *Kaserne Villingen, Blick aus dem Offiziersgefangenenlager (ehemalige Barackenkaserne) Richtung Stabsgebäude, Kammergebäude und Familienwohnhaus, ca. 1916.*

10 *Kaserne Donau- eschingen, im Vordergrund die Barackenkaserne, dahinter die beiden Mannschaftsgebäude und das 1945 zerstörte Wirtschaftsgebäude, ca. 1918.*



11 Kaserne Donaueschingen, Mannschaftsgebäude, Straßenfassade.



rate Offiziersspeise-Anstalten kamen seit der Reichsgründung 1871 zur Ausführung. Bis zum Ersten Weltkrieg entwickelten sie sich zu den oft als Offizierskasinos bezeichneten vornehmen Gesellschaftshäusern, die vom Geviert des Kasernenhofes örtlich leicht abgesetzt errichtet wurden (Abb. 2; 3). Ein Exerzierhaus gehörte seit 1871 zur Regelausstattung einer Infanteriekaserne.

Die Binnenstrukturen der Gebäude wurden im Zuge von Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen und teilweise geänderte Nutzung nachträglich partiell umgewandelt. Seit dem Jahr 2000 haben die Bauten durch langen Leerstand und mutwillige Beschädigungen und Zerstörungen stark gelitten.

12 Donaueschingen Fürstenberger Straße, Einweihungsfeier des Gefallenendenkmals des 4. Badischen Infanterieregiments Nr. 112, 1924.



Kaserne Donaueschingen

Anfang 1914 rechnete man für die Donaueschinger Kaserne (Villinger Straße 37, 44, 48 und Hindenburgring 17, 19) mit einer Vollendung zum

Oktober 1915. Die Pläne stammten aus der Feder des Karlsruher Professors Eugen Beck, wurden jedoch bis zur Ausschreibung der Bauarbeiten am 30. April 1914 durch das Freiburger Militärbaupamt, die Garnisonsverwaltung und das Kriegsministerium mehrfach korrigiert, bis, wohl in Anlehnung an die Villingener Planung, beide Mannschafts- und das Wirtschaftsgebäude an der Hindenburgstraße aufgereiht wurden (Abb. 10). Das Angebot der Berliner Firma Boswau & Knauer lag 15000 Mark günstiger als das der ortsansässigen Firma Mall. Nachdem Bürgermeister Schön zunächst über den Fürstlich-Fürstenbergischen Kammerpräsidenten Künzig bei der Berliner Militärverwaltung interveniert hatte, griff Fürst Max Egon II. persönlich vermittelnd ein. Mall bekam in der Bürgermeisterversammlung vom 31. Juli/1. August 1914 den Zuschlag. Am 6. August 1914 wurde das Bataillon nach Müllheim verlegt und von dort aus am 9./10. August an die Front bei Mühlhausen im Elsass geschickt. Nach Legen der Fundamente kam der Bauvorgang schon am 22. August 1914 wieder zum Erliegen. Als im Februar 1915 das I. Ersatzbataillon des 4. Badischen Infanterieregiments „Prinz Wilhelm“ Nr. 112 von Mühlhausen nach Donaueschingen verlegt wurde, nahm man die Bauarbeiten an den Gebäuden wieder auf. Im Frühjahr 1917 konnten die Geschäftszimmer und erste Mannschaftsunterkünfte in Nutzung genommen werden. Im Frühjahr 1918 wurden die Bauarbeiten vorerst abgeschlossen; der Innenausbau erfolgte wohl 1921 bis 1922. Erhalten sind das Offizierswohnhaus, die äußeren Hüllen von Familienwohnhaus und Kammergebäude sowie die beiden neubarocken, mansarddachbekrönten Mannschaftsbauten vom Typ des Doppel-Kompaniegebäudes (Abb. 11). Bei diesen ist das Erdgeschoss durch ein umlaufendes Gesimsband von den beiden Obergeschossen abgesetzt, die

Monotonie der breit gelagerten Gebäudefronten durch flache, einachsige Risalite aufgelockert.

Nutzung nach dem Ersten Weltkrieg

Das 4. Badische Infanterieregiment Nr. 112 wurde am 31. März 1919 in Donaueschingen demobilisiert. Den Gefallenen der beiden im Ersten Weltkrieg in Donaueschingen stationierten Regimenter wurden 1924 gegenüber vom Schloss und 1925 vor dem Donaueschinger Rathaus Denkmale gesetzt (Abb. 12; 13). Das bis Januar 1919 in Lahr demobilisierte 8. Badische Infanterieregiment Nr. 169 erhielt 1928 ein Ehrenmal auf dem dortigen Bahnhofplatz. Es musste 1974 dem Bau der B 415 weichen. Eine kleine Erinnerungstafel befindet sich am Villingener Mannschaftsgebäude I.

Im Versailler Vertrag wurde die Verkleinerung des deutschen Heeres auf 100 000 Mann festgeschrieben. In einem 50 km breiten Streifen östlich des Rheinuferes durften keine militärischen Verbände stationiert werden. Daher wurden die Kasernenstandorte Offenburg, Lahr und Freiburg aufgelöst, während Villingen, Donaueschingen und Konstanz erhalten blieben. Der weiteren Nutzungsgeschichte als Hindenburgkaserne (Donaueschingen) beziehungsweise Richthofenkaserne (Villingen) nach dem Ersten Weltkrieg kann hier nicht weiter nachgegangen werden. Beide Kasernen wurden nach 1945 nach dem ehemaligen Kriegsminister und Marschall von Frankreich, Hubert Lyautey, (1854–1934) benannt. Sie sind als militärbaugeschichtliche Zeugnisse des Zweiten Deutschen Kaiserreichs Kulturdenkmale. Auch künstlerische Bedeutung kommt der Villingener Kaserne zu, da die Baugruppe der Ästhetik der Reformarchitektur in der Nachfolge der Werkbundideen entspricht. Durch ihre Nutzungsgeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch französische Truppenverbände sind beide Kasernen Erinnerungsorte der Versöhnungsgeschichte Deutschlands und Frankreichs nach dem Zweiten Weltkrieg.

Wie viele andere Militäranlagen seit Ende des Kalten Krieges wurde auch die Villingener Kaserne in den 1990er Jahren aufgelöst. Seit dem Jahre 2000 steht sie leer. Überlegungen, hier Teile der städtischen Verwaltung unterzubringen, wurden 2007 nicht weiterverfolgt. Als der Bürgerentscheid zur Errichtung eines neuen zentralen Rathauses für die Doppelstadt Villingen-Schwenningen 2012 negativ ausfiel, lebte die Diskussion um die Nutzung der Gebäude im Februar 2013 in der Lokalpresse wieder auf. Jenseits öffentlicher Nutzungen werden derzeit zwischen der Stadt Villingen-Schwenningen mit dem Eigentümer, der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben, Konzepte zur Schaffung von Raum für Wohnen und Dienstleistungen entwi-



ckelt. Was letztlich mit den Bauten geschehen wird, ist allerdings weiterhin offen. Für Donaueschingen hat das französische Verteidigungsministerium Anfang November 2013 mitgeteilt, im Jahre 2014 das Infanterieregiment 110 aus Einspargründen komplett aufzulösen.

Literatur

Stadtarchiv Villingen-Schwenningen: Bestand 2.2, Nr. 5731, 5732, 6187, 6189.

Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Bauaktenarchiv, ID Nr. 515 117.3.

Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen: Allg. Generalia Militaria II/1, Donaubote und Donaueschinger Tagblatt, Jahrgänge 1913/14.

Generallandesarchiv Karlsruhe: Abt. 456, F 38, Nr. 126–128; F 43, Nr. 64, 67; F 129, 84; F 150, Nr. 221, 222, 227, 228, 373–379.

Heinrich Maulhardt: Flucht aus Villingen – Das Villingener Kriegsgefangenenlager im Ersten Weltkrieg, in: Jahresheft Geschichts- und Heimatverein Villingen 34, 2011, S. 54–65.

Bernd Schenkel: Die Welvertkaserne, in: Jahresheft Geschichts- und Heimatverein Villingen 31, 2008, S. 83–102.

Dwight R. Messimer: Escape from Villingen, 1918, Texas 2000.

Oliver Ochs: Donaueschingen als Garnison 1681–1995, Donaueschingen 1995.

Stephan Kaiser: Das deutsche Militärbauwesen. Untersuchung zur Kasernierung deutscher Armeen vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum 2. Weltkrieg, Lahnstein 1994.

Dr. Folkhard Cremer
Regierungspräsidium Freiburg
Referat 26 – Denkmalpflege

13 Donaueschingen, Gefallenendenkmal des III. Bataillons des 9. Badischen Infanterieregiments Nr. 170, 1925 vor dem Rathaus errichtet, Entwurf A. Mall.



Gigantische Hallen für die „Riesen der Lüfte“ (Teil I)

Frühe Zeugnisse der Luftschiffahrt in Baden-Württemberg

Aus der Frühzeit der Luftschiffahrt haben sich in Baden und Württemberg nur wenige bauliche Zeugnisse erhalten. Sie werden daher als technische Kulturdenkmale geschützt. Ein prominentes Beispiel ist der Zeppelin-Hangar – im damaligen Sprachgebrauch als „Bergehalle“ bezeichnet –, der in den Anfangstagen des zivilen Luftverkehrs 1910 durch die „Deutsche Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft“ in Baden-Oos errichtet wurde. Dort musste die Bergehalle bald nach dem Ende des Ersten Weltkriegs abgebaut und an einen Bauunternehmer verkauft werden. Danach verlor sich ihre Spur, bis sie im Zuge der Denkmalinventarisierung in den 1980er Jahren bei einem Sägewerk im südbadischen Auggen unweit Mülheim wiederentdeckt wurde. Ein weiteres, weitgehend unbekanntes Beispiel stellen die Werkstatthallen der „Luftschiffbau Schütte-Lanz OHG“ in Brühl bei Mannheim dar, in denen ab 1909 die Bauteile für deren Luftschiffe vorgefertigt wurden.

Ulrich Boeyng

Jeder kennt und erkennt einen Zeppelin am Himmel – noch heute, mehr als 100 Jahre nach dem Jungfernflug des ersten Zeppelins ist der Name nicht nur in Deutschland ein Begriff, steht er doch als Synonym für das „Luftschiff“ überhaupt. Die Nachfolger des ersten LZ 1, der am 8. Juli 1900 als ziviles Luftfahrzeug aufstieg, wurden wenig später im Verlauf des Ersten Weltkriegs zu den ersten fliegenden Festungen. Zwischen Frühjahr 1915 und Sommer 1918 fuhren deutsche Luftschiffe nachts über Belgien und England, bombardierten Antwerpen, London und weitere englische Städte aus großer Höhe und richteten damit erstmals den strategischen Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung. Ziel dieses und des nachfolgenden Artikels über Baden-Oos ist, auf die Zusammenhänge und die Bedeutung der beiden Orte für die Technikge-

schichte aufmerksam zu machen. An beiden Orten stehen für die Denkmalpflege wichtige und unverzichtbare Zeugnisse einer bautechnik- und luftfahrtgeschichtlich bedeutsamen Ära auf dem Spiel.

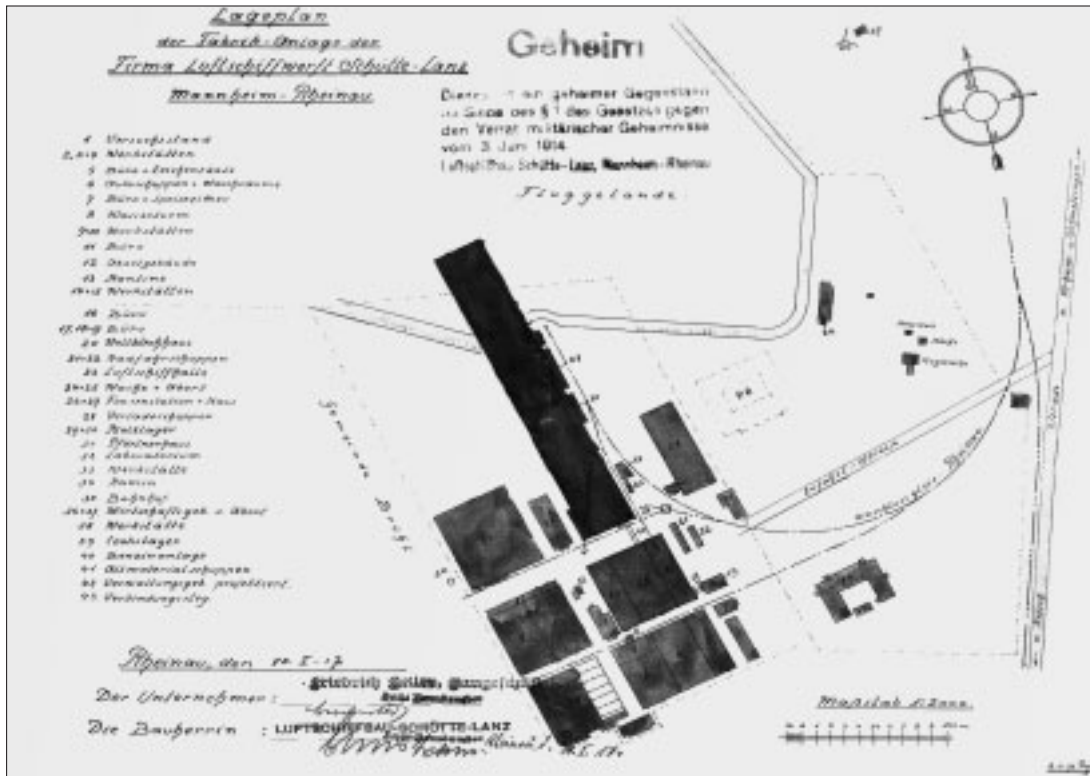
Der Traum vom Fliegen

Ferdinand Graf von Zeppelin war weder der Erste, noch der Einzige, der sich mit dem Bau von Luftschiffen befasste. Er stand wie fast alle großen Erfinder an der Spitze einer Reihe von Vorgängern, die zunächst und zumeist Franzosen waren.

Der Menschheitstraum vom freien Fliegen realisierte sich erstmals um 1783 in Frankreich mit den erfolgreichen Ballonflügen der Gebrüder Montgolfier. Mit ihrem Heißluftballon – der Montgolfière – lösten sie eine stürmische Entwicklung aus, die sich zunächst auf gasgefüllte Ballone und ballonartige Luftfahrzeuge konzentrierte. Mit Ballonen konnte man nun zwar fliegen, war aber von den Luftströmungen abhängig. Naheliegenderes Ziel war also, die Luftfahrzeuge steuerbar und unabhängig von der Winddrift zu machen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war die technische Entwicklung der Steuerung und vor allem der Antriebe so weit fortgeschritten, dass die ersten lenkbaren und motorgetriebenen „Luftschiffe“ erfolgreich starten konnten. Im September 1852 erhob sich in Paris das erste mit Dampfmaschinenantrieb versehene Prall-Luftschiff von Henri Giffard. In Wien konnte



1 Luftbild der Firma Schütte-Lanz (ca. 1916).

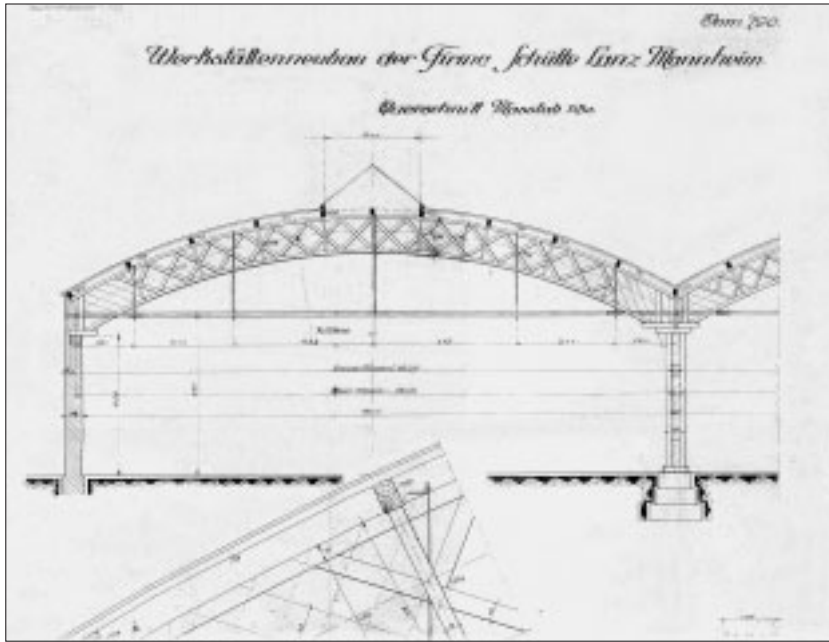


der gebürtige Mainzer Paul Haenlein im Dezember 1872 die ersten Fahrten mit seinem gasmotorgetriebenen Prall-Luftschiff vornehmen. Im September 1888 gelang Friedrich Wölfert in Bad Cannstatt der erste Flug mit einem durch einen Daimler'schen Benzinmotor angetriebenen Lenkballon. Das erste Ganzmetall-Starr-Luftschiff von David Schwarz und Carl Berg hatte ein Innengerüst aus Aluminium, eine aus Alublechen bestehende Außenhülle und ebenfalls Daimler'sche Benzinmotoren. Es hob im November 1897 zu seinem ersten und mit einer Bruchlandung endenden einzigen Flug in Berlin-Tempelhof ab. Auf den Erfahrungen des Industriellen C. Berg mit der Verarbeitung von Leichtmetall konnte Graf Zeppelin aufbauen. Sein erster Zeppelin LZ 1 startete Anfang Juli 1900 bei Manzell am Bodensee. Von zentraler Bedeutung für die Entwicklung der Luftfahrt waren in Deutschland die Jahre 1908 und 1909: Ende April 1908 wurde in Berlin-Charlottenburg die „Luftfahrtbau-GmbH“ gegründet, die zwischen 1909 und 1919 insgesamt 22 der Parseval'schen Prall-Luftschiffe baute. Im August 1908 havarierte der Zeppelin LZ 4 bei Echterdingen. Als Reaktion darauf konnte noch im September 1908 mit den Mitteln der „Zeppelinspende des deutschen Volkes“ die finanzielle Basis für die Gründung der „Luftschiffbau Zeppelin GmbH“ (LZ-GmbH) im württembergischen Friedrichshafen gelegt werden. Im Juli 1909 fand in Frankfurt/M. die erste „Internationale Luftschiffahrt-Ausstellung“ statt, auf der neben Ballonen und Luftschiffen auch bereits Flugzeuge gezeigt wurden. Mitte November 1909 wurde unter maßgeblicher Be-

teilung der Städte Frankfurt/M. und Düsseldorf sowie der LZ-GmbH als weltweit erste Fluggesellschaft die „Deutsche Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft“ (DELAG) mit dem Ziel gegründet, einen zivilen Passagierluftverkehr – zunächst zwischen Baden-Oos, Frankfurt und Düsseldorf – zu betreiben. Bereits im April 1909 wurde südlich von Mannheim im badischen Brühl die „Luftschiffbau Schütte-Lanz OHG“ gegründet, von der in der Folge die Rede sein wird.

Die „Luftschiffbau Schütte-Lanz OHG“ – eine badische Zeppelin-Konkurrenz

Unter dem Eindruck der Havarie des LZ 4 im August 1908 gründeten der Schiffsbauingenieur Johann Schütte und der luftfahrtbegeisterte Mannheimer Maschinenbauunternehmer Karl Lanz am 22. April 1909 die Firma „Luftschiffbau Schütte-Lanz OHG“ (Abb. 1; 2). Auf dem mehr als 40 ha großen Lanz'schen Areal auf Brühler Gemarkung begann die Firma May & Werkenthin/Berlin am 26. Juli 1909 mit dem Bau einer hölzernen Werfthalle, in der die Luftschiffe montiert werden sollten. Die Baufirma hatte zuvor 1906 und 1907 nur zwei kleinere Bergehallen in Reinickendorf bei Berlin errichtet. Die weit größere Halle in Brühl (L: 114 m x B: 24 m x H: 22 m) war ursprünglich als „transportable Ballonhalle mit Stoffbespannung“ geplant worden. Als bald auftretende Bauschäden, eine notwendig werdende Hallenverlängerung auf 133 m sowie die feste Beplankung mit Holz überforderten jedoch die Finanzkraft der Baufirma und führten letztlich zu deren Konkurs.



3 Querschnitt der Hallenkonstruktion (1917).

Ab September 1909 wurde in dieser Halle der erste Schütte-Lanz SL 1 montiert (L: 131 m/Dm: 18,4 m; 19000 m³). Er hatte ein rautenartiges Innengerüst aus verleimten Sperrholzbindern nach einem gemeinsamen Entwurf des Berliner Ingenieurs Carl Huber und J. Schütte (Abb. 7; 8). Als sich herausstellte, dass das Gerüst zu schwach dimensioniert war, verzögerte sich die Fertigstellung, und die Jungfernfahrt des SL 1 fand erst am 17. Oktober 1911 statt. Alle weiteren Luftschiffe entstanden daraufhin nach Schüttes eigenen Entwürfen und hatten nun ein hölzernes Innengerüst aus radial verspannten Ringen und verbindenden Längsträgern. Ende Februar 1914 konnte der SL 2 (L: 144 m/Dm: 18,2 m; 27 800 m³) in Brühl zu seiner ersten Probefahrt starten. Im gleichen Jahr begannen im Brühler Werk umfangreiche Erweiterungsarbeiten, in deren Verlauf nach Plänen der Mannheimer Baufirma F. & A. Ludwig bis 1917 sukzessive ein weitläufiger Komplex aus Werkstatthallen und Büros entstand. Gleichzeitig wurde die hölzerne Werfthalle durch einen stählernen Neubau (L: 200 m x B: 35 m x H: 28 m) vermutlich von der MAN ersetzt. Ein Lageplan vom Januar 1917 zeigt das Werk im Zustand seiner größten Ausdehnung (Abb. 3): Die große Werfthalle und alle Werkstatthallen sind etwa in Nord-Süd-Richtung ausgerichtet. Von der Landstraße zwischen Schwetzingen und Rheinau führt eine zentrale Zufahrt von Osten in das Werksgelände. Zwischen den Hallenkomplexen verlaufen zwei parallele Werkstraßen, auf denen auch die werksinternen Gleise verlegt sind. In diesen Gebäuden wurden bis zum Ende des Ersten Weltkriegs neun der insgesamt 21 Schütte-Lanz-Luftschiffe vorgefertigt und in der Werfthalle zusammengesetzt. Die anderen Luftschiffe wurden aus Kapazitätsgründen außerhalb von Brühl montiert, vor allem in Leip-

4 Halle 15 und 16, Hauptstütze, Detail (2013).



zig (7) und in Zeesen (3) südlich von Berlin. Das letzte Luftschiff SL 22 (L: 198,3 m/Dm: 22,9 m; 56300 m³) wurde zwar noch 1918 in Brühl fertiggestellt, kam aber nicht mehr zum Einsatz und musste nach dem Ende des Ersten Weltkriegs entsprechend den Bestimmungen des Versailler Vertrags demontiert werden.

Zugleich mit der Zerstörung beziehungsweise der Ablieferung der Luftschiffe an die Siegermächte sollten im ganzen Deutschen Reich auch alle Anlagen zur Herstellung von Luftschiffen (und Flugzeugen) mit letzter Fristsetzung bis zum Jahr 1922 zerstört oder abgebrochen sein. Einige wenige dieser Hallen konnten zu friedlichen Zwecken umgenutzt, andere konnten abgebaut und an anderen Orten in neuer Verwendung wiedererrichtet werden.

Ab Juni 1921 begann auch in Brühl der Abbruch der stählernen Werfthalle. Die Firma „Luftschiffbau Schütte-Lanz OHG“ wurde Ende 1922 aufgelöst. Die vom Abbruch verschonten Werkstatthallen dienten der neuen „Schütte-Lanz-Sperrholzfabrik AG“, nach deren Umbenennung ab 1925 der „Schütte-Lanz-Holzwerke AG“ fast ein halbes Jahrhundert lang zur Produktion von Leimholzwerkstoffen. Seit 1971 stellte die Firma unter dem Namen „Schütte-Lanz Holzwerke GmbH“ vorzugsweise großformatige Schaltafeln für den Betonbau her. Nach der Übernahme durch einen finnischen Holzkonzern produzierte die seitdem als „Finnforest Schütte-Lanz GmbH“ geführte Firma bis 2007 in Brühl. Nach der Aufgabe des Standorts übernahm kurz vor Jahresende 2007 eine Immobilien-Verwaltungs GmbH die nun leer stehenden Gebäude. Die Hallen an der Mannheimer Landstraße wurden daraufhin zum Teil als Geschäfts- und Lagerflächen umgenutzt und umgebaut, zum Teil – nach einem denkmalrechtlichen Verfahren, in dem die wirtschaftliche Zumutbarkeit der Erhaltung geprüft worden war – nach erfolgter Bestandsdokumentation sukzessive abgebrochen.

Die „Stephansdach GmbH“ – ein Pionier des Ingenieurholzbaus

Während sich die Luftfahrer und Piloten gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit atemberaubenden Geräten in die Lüfte erhoben, entstanden auf dem Erdboden nicht minder kühne Konstruktionen. Es traf sich gut, dass sowohl für den Bau als auch für die Unterbringung der Luftschiffe riesige Hallen notwendig wurden. Kurz vor der Wende zum 20. Jahrhundert bot der Düsseldorfer Architekt und Bauunternehmer Philipp Stephan als einer der frühen Pioniere in diesem Metier seine Ingenieurholzkonstruktionen für stützenfreie Hallendächer an (Abb. 4–6). Ab 1905 war seine Firma als „Ste-

phansdach GmbH“ am florierenden Markt für große Hallenbauten als eine der wenigen Holzbaufirmen unter zahlreichen Stahlbau- und Stahlbetonbaufirmen erfolgreich vertreten. Zusammen mit ihren Niederlassungen in Österreich und Ungarn hatte die „Stephansdach GmbH“ zwischen etwa 1896 und dem Beginn des Zweiten Weltkriegs nach eigenen Angaben bis 1910 ungefähr eine halbe Million Quadratmeter, bis 1920 über zwei Millionen Quadratmeter Grundfläche überdacht und dabei bis zu 62 m weit gespannte Hallenkonstruktionen errichtet. Viel beachtet war zum Beispiel die Überdachung der Sängerkathedrale in Breslau 1907, ansonsten werden in der zeitgenössischen Fachliteratur vor allem Überdachungen von Bahnhofs-, Fabrik- und Lagerhallen genannt. Als die LZ-GmbH unmittelbar nach ihrer Gründung im Oktober 1908 einen Wettbewerb zum Bau von Bergehallen für zwei Luftschiffe ausschrieb, beteiligte sich auch die „Stephansdach GmbH“ daran. Zwar kam sie hierbei nicht zum Zuge, konnte aber im Juli 1909 auf der ersten „Internationalen Luftschiffahrt-Ausstellung“ in Frankfurt/M. im Wettbewerb zur Konstruktion einer Bergehalle für ein einzelnes Luftschiff mit ihrer Holzkonstruktion über die Konkurrenz der Eisenkonstruktionen triumphieren. Im Jahr 1910 errichtete die Firma dann in Düsseldorf und Gotha zwei gleichartige Luftschiffbergehallen mit Holz-Fachwerk-Brettbindern auf hölzernen Strebestützen (L: 160 m x B: 25 m x H: 24 m).

Von ihren zahllosen Konstruktionen sind vermutlich nur noch wenige Hallen erhalten. Bekannt sind etwa in Waldsassen die kürzlich instandgesetzte Ofenhalle der Glashütte Lamberts von 1896 (?), in Karlsruhe auf dem Gelände der ehemaligen Telegraphenkaserne die Neindorffsche Reithalle von 1906/07 und in deren unmittelbarer Nachbarschaft der Werkstattbau 06.32 und damit das jüngste bisher bekannte Stephansdach von etwa 1935. In Dänemark stehen bis heute die Hallen des Kopenhagener Hauptbahnhofs von 1912.

Das weitere Schicksal der „Stephansdach GmbH“ nach dem Ersten Weltkrieg liegt noch im Dunkeln. Soweit bisher bekannt, hatte die Firma bis Mitte der 1930er Jahre ihre Hallenkonstruktionen errichtet. 1931 geriet sie im Verlauf des so genannten Devaheim-Skandals der Bausparkasse der Inneren Mission in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Wie es danach und ob es nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs weiterging, müssten weitere Nachforschungen klären.

Frühe Konkurrenten im Ingenieurholzbau

Die „Stephansdach GmbH“ konkurrierte in der Zeit nach 1900 mit mehreren Holzbaufirmen, die sich meist ebenfalls aus traditionellen Zimmereibetrieben entwickelt hatten und die ihre eigenen Ingenieurholzkonstruktionen anboten. In der Fachliteratur werden vor dem Ersten Weltkrieg bei Bauten mit ebenen Tragwerken weitere Firmen wie Karl Kübler/Göppingen und Stuttgart, Paul Meltzer „Meda-Werk“/Darmstadt, Carl Tuchscherer/Breslau und Adolf Sommerfeld/Berlin sowie Otto Hetzer A. G./Weimar, Christoph & Unmack AG/Niesky bei Görlitz und Arthur Müller „AMBI-Werke“/Berlin-Johannisthal genannt. Mit dem räumlichen Stabnetzwerk des Zollbau-Lamellendachs (Zollingerdach) kam während des Ersten Weltkriegs eine Konstruktionsweise hinzu, die besonders materialsparend war. Diese oftmals patentierten Konstruktionen unterschieden sich in der Bearbeitung und Anordnung der Hölzer und insbesondere in den Verbindungsmitteln. Auf der Grundlage statischer Berechnungen und Materialprüfungen war allen gemeinsam das Streben nach Ausreizung beziehungsweise nach Verbesserung der natürlichen Materialeigenschaften, nach Sparsamkeit im Materialverbrauch und – in gemeinsamer Konkurrenz gegen den Stahl- und Stahlbetonbau – nach möglichst großen Stützweiten.

5 Halle 15, Stephansdach, Bogen mit Zugband, Detail (2013).

6 Halle 10, Innenansicht (2013).



Merkmale der Stephansdach-Konstruktionen

Kennzeichnend für die Stephan'schen Holzkonstruktionen sind die gewölbten, fachwerkartig zusammengesetzten Brettnagelbinder mit Zugband. Jeder Binder besteht aus einem Ober- und einem Untergurt, der aus mehreren, in Faserrichtung gebogenen, hochkant beieinander liegenden Lattenhölzern von circa 6 bis 8 m Länge und bis zu 13 cm Stärke zusammengesetzt ist. Zwischen den beiden Gurten sind bei früheren Ausführungen ständerfachwerkartig verlaufende Holzstreben, bei späteren Ausführungen strebenfachwerkartig gekreuzte Holzstreben eingefügt, die nahe den Gurten durch Flacheisendübel kraftschlüssig miteinander verbunden sind. Bei den Auflagern verdichten sich diese Lattenkreuze zu dicht beieinander liegenden, gekreuzten Brettlagen. Ober- und Untergurte werden zusätzlich durch radiale Passhölzer gespreizt. Bei tonnenförmigen Dächern besteht die Dachdeckung aus Teerpappe oder Ähnlichem, die auf einer Brettschalung liegt. Diese wiederum ist auf schmale Leisten genagelt, die der Bogenlinie folgend quer zu den längs laufenden Pfetten gebogen sind. Die einzelnen Binderbögen ruhen beidseits auf Konsolhölzern und je nach Stützweite der Halle auf fachwerkartig aufgelösten Holzstützen, einfachen Stützbalken oder Betonpfeilern. Jeder Binder wird oberhalb der Konsolen von einer eisernen Zangenkonstruktion umfasst, an der ein Zuggurt ansetzt, der den Bogenschub über ein starkes Drahtseil, eine Zugstange aus Profileisen oder auch eine hölzerne Gurtung aufnimmt.

In Längsrichtung sind die einzelnen, zumeist in circa 5 bis 7 m Abstand liegenden Binderebenen der Hallen durch Holzstreben zwischen den Dachpfetten und den Untergurten der Binder ausgesteift. Zusätzliche Steifigkeit wird durch massive Ausmauerungen oder Verstrebungen zwischen den Stützen erreicht.

Aus der zeitgenössischen Fachliteratur sind neben diesen Tonnendächern unter anderem Sattel- und Walmdachkonstruktionen bekannt, bei denen die

steilen Dachkonstruktionen auf den tragenden Bögen aufgesetzt wurden. Bei Hallen mit solch traditionellen Dachformen ist ohne Innenbesichtigung der Dachstühle keine Aussage über die Tragkonstruktion möglich. Hier warten vielleicht noch Überraschungen und weitere Entdeckungen.

Die Stephansdächer bei der „Schütte-Lanz OHG“

Auf dem ehemaligen Werksgelände der „Schütte-Lanz OHG“ in Brühl stehen Mitte 2013 nur noch vier ungenutzte Hallenbauten, der Schornstein des 2010 abgebrochenen Kesselhauses sowie zwei weitere, zu Ladengeschäften umgenutzte Werkstatthallen. Alle Hallen werden von tonnenförmig gewölbten Dächern mit Teerpappe- beziehungsweise Bitumen-Wellpappe-Deckung auf Holzdielung überdeckt. Die auf alten Fotos erkennbaren, ursprünglich auf allen Dächern stehenden spitzgiebeligen Oberlichtbänder sind bis auf eines zurückgebaut und geschlossen.

Die drei parallel nebeneinander gestellten und an den Längsseiten verbundenen Hallen im nordöstlichen Teil des Areals stammen aus der Bauzeit um 1914/15 (im Lageplan von 1917 die Hallen 14–16). Die große, mittlere Halle hat Abmessungen von circa 27 m (B) x 55 m (L) x 11 m (H), die beidseits angebauten Hallen sind mit jeweils etwa 15 m (B) x 55 m (L) x 7 m (H) etwas schmaler und niedriger. Die Binder der beidseits angebauten Hallen liegen an den Innenseiten auf den Fachwerkstützen und Konsolen der mittleren Halle, während sie an ihren jeweiligen Außenseiten auf einfachen Stützbalken aufliegen. Das Ziegelmauerwerk der Außenwände ist durch Lisenen und an den Giebelseiten zusätzlich durch Gesimse gegliedert.

Südlich davon an der Mannheimer Landstraße stehen die beiden umgebauten Hallen (Hallen 4–5), die in ihren Abmessungen mit den nördlich stehenden vergleichbar, aber mit ungefähr 50 m Länge etwas kürzer sind. Das konstruktive Gerüst der umgenutzten Hallen ist im Innern unter den modernen Verkleidungen erhalten, die Straßen-

7 Luftschiff Schütte-Lanz SL 1 im Bau (ca. 1910/11).

8 Luftschiff Schütte-Lanz SL 1 vor dem Start (ca. 1911/12).



giebel sowie die Traufseite der großen Halle sind neuzeitlich umgebaut.

Im Nordwesten des Areals steht solitär eine Halle (Halle 10) mit circa 27 m (B) x 50 m (L) x 7 m (H). Auch hier gibt es auf der einen Seite fachwerkartig aufgelöste Holzstützen und auf der anderen Seite einfache Balken. Auffällig sind hier die Zugurte aus Walzprofilen anstelle der Drahtseile sowie das originale, spitzgiebelige Oberlichtband. Die 2010 abgebrochene Werkstatthalle (Halle 42) hatte bei ähnlichen Abmessungen die gleiche tonnenförmig gewölbte Stephansdach-Konstruktion und wurde vor dem Abbruch mit Bauaufnahme und Fotos dokumentiert.

Literatur

Mathias Seraphin: Zur Entstehung des Ingenieurholzbaus, Dissertation an der TU München 2002, Shaker-Verlag, Aachen 2003.

K-H. Hoffmann: Die Schütte-Lanz Luftschiffe, Technik und Fahreigenschaften, in: Zeppelin-Museum Friedrichshafen (Hrsg.): Schütte-Lanz – Im Schatten der Titanen, Friedrichshafen 2001.

Ludwig Friedrich: Der Schütte-Lanz Luftschiffbau in Mannheim, in: Mannheimer Geschichtsblätter, NF 6/1999.

Schütte-Lanz – Sperrholzfabrik (Hrsg.): Vom Luftschiffbau zur Sperrholzfabrik, Brühl 1999.

Theodor Böhm: Handbuch der Holzkonstruktionen des Zimmermanns, Berlin 1911, Reprint Leipzig 1998.

Dorothea Haarland: Der Luftschiffbau Schütte-Lanz in Mannheim-Rheinau 1909–1925, Dissertation an der Universität Mannheim 1987, in: Südwestdeutsche Schriften, 4/1996, 2. Aufl.

Johann Schütte (Hrsg.): Der Luftschiffbau Schütte-Lanz 1909–1925, München/Berlin 1926, Reprint Oldenburg 1995.

Klaus Meschke: Baukunst und -technik der hölzernen Wölbkonstruktionen, Dissertation an der RWTH Aachen 1989.

Carl Kersten: Freitragende Holzbauten, Berlin 1926.

R. Sonntag: Über die Entwicklung und den Stand des heutigen Luftschiffhallenbaus, in: Zeitschrift für Bauwesen, 62, 1912, S. 71 ff.; 63, 1913, S. 7, S. 15, 42 ff., S. 61.
Fritz Eiselen: Vom Wettbewerb um die Luftschiffbauhalle Zeppelins, in: Deutsche Bauzeitung, 43, 1909, S. 2 ff.

Plüddemann: Die Festbauten für das siebente deutsche Sängerbundfest in Breslau 1907, in: Zentralblatt der Bauverwaltung, 1907, S. 72.

Archive

Kreisarchiv Rhein-Neckar-Kreis in Ladenburg
zu: „Schütte-Lanz“ bzw. „Lanz“: Abt. 15/362/Zug. 1979/50 Brühl 1304, 1307, 1329, 1336 – Schütte-Lanz, Brühl sowie 852 – Lanz, Brühl.



In den für den Werdegang der Firma entscheidenden Jahren zwischen 1909 und 1917 klafft in den Akten des Kreisarchivs leider eine Lücke.

MAN-Museum und Historisches Archiv
M. A. N.-Werkszeitung, Heft 8/1912, „Brücken und Eisenhochbauten“, S. 19 ff.

M. A. N.-Werkszeitung, Heft 9/1921: „Luftschiffhallen und Flugzeugschuppen“, S. 27 ff.

Stadtarchiv Düsseldorf
„Akten 0–1–23–220 Düsseldorfer Firmen“ zu „Stephansbau GmbH“

In den Akten des Stadtarchivs fehlen Angaben zum späteren Standort der Firma, die im Adressbuch der Stadt bis 1924 unter Düsseldorf, Ulmenstr. 18, verzeichnet war.

Praktischer Hinweis

<http://de.wikipedia.org/wiki/Luftschiff>
darin: Entwicklungsgeschichte der Luftschiffe

<http://de.wikipedia.org/wiki/Schütte-Lanz>
darin: Firmengeschichte der „Luftschiffbau Schütte-Lanz OHG“

http://de.wikipedia.org/wiki/ILA_Frankfurt_1909
darin: Geschichte der Internationalen Luftschiffahrt-Ausstellung

https://de.wikipedia.org/wiki/Luftschiffhalle#Mobile_Luftschiffhallen

darin: Übersicht über die im Deutschen Reich erbauten Luftschiffhallen und die drei noch erhaltenen Hallen in Auggen, Darmstadt und Wilthen (südlich von Bautzen)

<http://thomasgenth.de/index.html>
darin: Luftbild vom Werksgelände der „Schütte-Lanz-Werft“, etwa 1916.

Ulrich Boeyng
Regierungspräsidium Karlsruhe
Referat 26 – Denkmalpflege

9 Interne Werkstraße der Firma Schütte-Lanz (2013).

Glossar

Binderkonstruktion

Binder bilden innerhalb des Daches eine verstärkende Holzkonstruktion zum Ableiten der Lasten.

Lisene

Im Gegensatz zum Pilaster nur leicht aus der Wand hervortretendes, vertikal strukturierendes Element, gerne zwischen Fensterachsen.

Pfettendach

Bei dieser Konstruktionsart laufen die das Dach tragenden Hölzer parallel zum First und ruhen auf den Querwänden.



Gigantische Hallen für die „Riesen der Lüfte“ (Teil II) Das bewegte Schicksal der Zeppelinhalle von Baden-Oos

Wer heute mit dem Flugzeug vom Baden-Airpark in die Welt fliegt, weiß kaum noch, dass die Anfänge der Baden-Badener Fluggeschichte etwa 100 Jahre zurückliegen und mit der Luftschiffahrt in Baden-Oos begannen. Damals entstand hier ein Luftschiffhafen, zu dem auch eine riesige Zeppelinhalle gehörte. Nachdem 2006 auch die letzten Reste der ehemaligen Hafengebäude abgebrochen worden sind, erinnert heute kein Gebäude mehr an seine Geschichte. Doch im Stadtarchiv Baden-Baden gibt es umfangreiches Material, das von der hiesigen Luftschiffahrt zeugt. So ließ sich die Zeppelinhalle, über deren Aussehen man gut informiert war, zweifelsfrei identifizieren. Sie steht – um einige Achsen verkleinert – seit 1923 in einem Sägewerk südlich von Freiburg.

Antje Gillich

Ein imposantes „bewegliches“ Denkmal

Als die Kollegen der Freiburger Denkmalpflege 1980 eine imposante Werkshalle in Auggen zu begutachten hatten, wurde schnell klar, dass es sich um Teile einer einstigen Luftschiffhalle handeln dürfte. Aufgrund der auf alten Fotos erkennbaren ähnlichen Konstruktion und räumlichen Entfernung stieß man bald auf die ehemalige Luftschiffhalle in Baden-Oos (Abb. 1; 2). Die 1980 anstehenden Sanierungsmaßnahmen an der Hallenkonstruktion gaben Anlass, diesen Ausschnitt deutscher Zeitgeschichte erstmals zu dokumentieren und mithilfe der neu gesichteten Archivakten genauer zu rekonstruieren. Die um 1900 aufblühende Luftschiffahrt stellte

für den Bau und die Bergung der Luftschiffe gegen Wind und Wetter auch besondere Anforderungen an den damit verbundenen Hallenbau. Der königliche Regierungsbaumeister a. D. Richard Sonntag schrieb 1912 in seiner Zusammenfassung zum Stand des deutschen Luftschiffhallenbaus hierzu: „Für Versuchs-, Übungs- und Kriegsfahrten kamen Hallen in Betracht, die leicht und schnell aufgestellt und wieder abgebrochen werden können, um an beliebiger Stelle verwandt zu werden. Diese Forderung zeitigte neue Bauweisen von versetzbaren Hallen in Holz und in Eisen.“ Diese Eigenschaft der leichten Aufstell- und Versetzbarkeit sollte sich als wesentlicher Grund für die Erhaltung der Baden-Ooser Halle herausstellen (Abb. 3).

1 Zeppelin über der Luftschiffhalle in Baden-Oos, um 1913.



Zepelinunglück und Gründung der Deutschen Luftschiffahrtsaktiengesellschaft (DELAG)

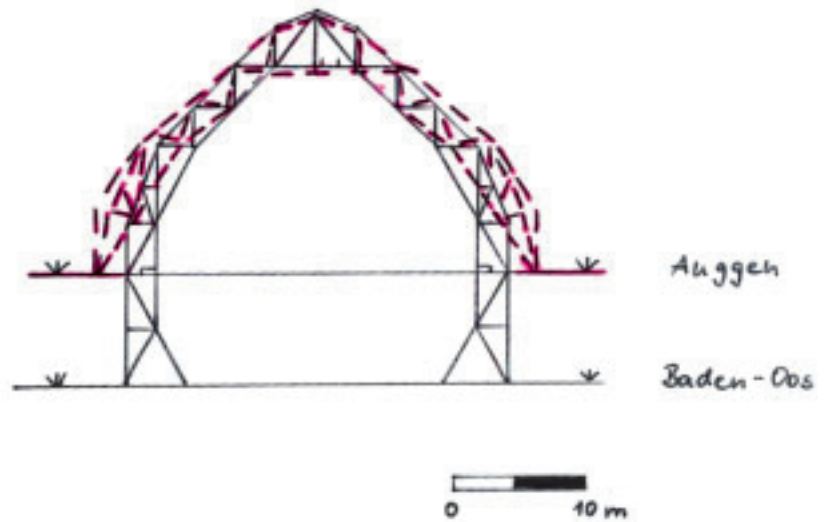
Nach der ersten Fahrt eines Zeppelin-Luftschiffes im Juli 1900, das zunächst in einer schwimmenden Holzhalle am Bodenseeufer in Manzell bei Friedrichshafen geborgen wurde, folgte 1904 der Bau einer zweiten Halle auf festem Grund. Nach dem Zeppelinunglück von 1908 bei Echterdingen und der damit verbundenen Volksspende von sechs Millionen Reichsmark sollte eine Werft und eine doppelschiffige Bauhalle in Friedrichshafen errichtet werden, wobei aufgrund der Anforderungen an diese Bauaufgabe 1909 ein Wettbewerb für zwei Luftschiffe ausgeschrieben wurde. Es beteiligten sich alle führenden Bauunternehmen in Deutschland. Eingereicht wurden 74 Entwürfe, darunter drei Holz-, 43 Eisenkonstruktionen sowie 28 in Eisenbeton. Preisträger Nr. 3 war die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG (MAN) mit einer Eisenkonstruktion aus Viergelenkbögen, die den Vorteil der geringen Dimensionierung der Stäbe hatte und deren Träger je nach Belastung als Drei- oder Viergelenkbögen wirkten. Eine ganz ähnliche Konstruktion wurde etwa ein Jahr später mit dem Bau der Luftschiffhalle in Baden-Oos realisiert.

Ein regelrechter Bauboom für die Luftschiffhallen setzte aber erst 1909 ein, als die Luftschiffbau-Zeppelin GmbH für den Absatz ihrer Luftschiffe das erste Luftverkehrsunternehmen, die Deutsche Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft (DELAG), gründete. Die Bürgermeister vieler Großstädte versuchten nun als Mitglied im Aufsichtsrat, einen Luftschiffahrtsstandort für sich zu gewinnen, um am geplanten regelmäßigen Zeppelinverkehr teilzunehmen. Den ersten Luftschiffahrtshafen baute man in Frankfurt, wo auch die DELAG ihren Sitz hatte. Um den Anforderungen als Zeppelinbergehallen zu entsprechen, waren in Abständen Aufhängemöglichkeiten für das Zeppelingerüst notwendig, unter dem First ein Laufsteg und an den Seiten jeweils Arbeitsgalerien einzubauen, genügend Belichtung und gute Entlüftungsmöglichkeiten wegen der gefährlichen Gase herzustellen und die Tore leicht zu öffnen.

Bereits im Jahr 1913 hatte sich das Verkehrsnetz auf Hamburg, Berlin-Johannisthal, Leipzig, Dresden und Gotha ausgedehnt und wurde mit den Luftschiffen LZ 10 „Schwaben“, LZ 11 „Viktoria Luise“, LZ 13 „Hansa“ sowie LZ 17 „Sachsen“ erfolgreich befahren.

Errichtung der Zeppelinhalle in Baden-Oos

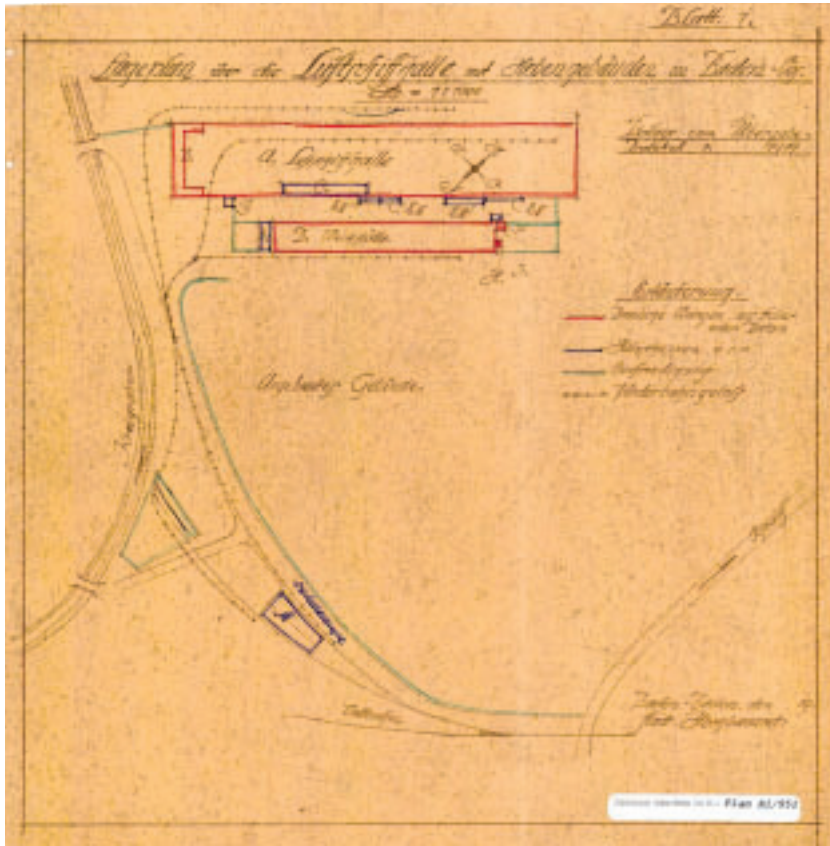
Im April 1910 wurde auch in Baden-Oos der Grundstein für den Bau einer Luftschiffhalle gelegt



und mit den Fundamentierungsarbeiten begonnen, nachdem ein zweiwöchiges Enteignungs- und Entschädigungsverfahren der Grundstückseigentümer eingeleitet worden war. Am 17. Juni folgte im Auftrag der DELAG die Aufrichtung der Eisenkonstruktion durch die MAN, Gustavsburg, in nur elf Tagen. Mithilfe von zwei fahrbaren Montagekränen wurden zunächst die paarigen Säulenfüße mit dem dazugehörigen Binder verschraubt und so die Eisenkonstruktion Segment für Segment erweitert. Die Halle bestand ehemals aus einer weitmaschigen mit Backstein ausgeriegelten Eisenfachwerkkonstruktion aus Bögen, die auf Stützen lagen. Diese Bögen wirkten äußerlich wie eingespannte Rahmen, waren aber als Viergelenkbögen konstruiert. Diese Viergelenkbögen konnten je nach Belastungsfall, wie zum Beispiel Wind, mithilfe eines sperrenden Wechselgelenks Druck- und Zugkräfte ausgleichen. Durch zusätzliche Passstücke an den Gelenken wurden auch kleine Montageungenauigkeiten und Setzungen

2 Überlagerung der Hallenquerschnitte von Baden-Oos und Auggen (verändert nach Essner, 1981, 65).

3 Plan der Gemarkung vor der Errichtung der Luftschiffhalle 1910.



4 Lageplan der Halle mit Nebengebäuden und Gleisanschluss von 1919.

vermieden. Ihre Abmessung betrug 157 m Länge, 29,30 m Breite und 28,10 m Höhe (12,40 m bis zur Traufe). Zur optimalen Ausleuchtung der Halle befanden sich an den Längs- und Giebelseiten hohe Fensterfelder, je 20 an den Längsseiten, und darüber hinaus unter dem Dachfirst ein spitzgiebeliges Oberlichtband. Der Hallenboden war mit Zementplatten ausgelegt und das Dach mit Asbestzementtafeln gedeckt. In der Halle befanden sich an den Längsseiten sowie unter dem First Laufstege mit Geländern und eine in Längsrichtung

verschiebbare Arbeitsbühne. Das zweiflügelige Drehkor an der östlichen Giebelseite konnte über einen Kurbelmechanismus komplett geöffnet werden. Neben der Bergfunktion für Luftschiffe hatte die Halle eine Wohnung und Büroräume an der Südwestseite sowie Arbeiterunterkunftsräume und ein Pförtnerhäuschen an der Südostseite. Außerhalb an der Südseite befand sich noch eine 88 m lange und 12 m breite Werkstatt mit verschiedenen Schuppen, an der Südwestseite zwei Gleisanschlüsse zur Luftschiffhalle und einer zur Werkstatt sowie eine Verladerrampe nahe dem Anschluss zur Eisenbahn (Abb. 4).

Anfang und Ende des zivilen Luftverkehrs in Baden-Oos

Im August 1910 sollte der tägliche Flugbetrieb aufgenommen werden, nachdem am 22. August 1910 gegen 10 Uhr der Jungfernflug des Luftschiffes LZ 6 aus Friedrichshafen in Baden-Oos endete (Abb. 5). Am 14. September kam es im Rahmen von Wartungsarbeiten leider zu einer Explosion in der Halle, bei der das Luftschiff bis auf das Skelett verbrannte, die Luftschiffhalle glücklicherweise aber unbeschädigt blieb (Abb. 6).

Trotz dieses Rückschlages konnte noch im gleichen Jahr mit dem LZ 7 der zivile Luftverkehr zwischen Frankfurt und Baden-Baden sowie Düsseldorf aufgenommen werden (Abb. 7). Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurden die Passagierluftschiffe vom Kriegsministerium eingezogen. Während des Kriegs baute man in der Halle und ihren Nebengebäuden Zubehörteile für Kriegszepeline. Nach Kriegsende wurden hier Kriegflugzeuge zerlegt, um brauchbare Teile wiederzuverwenden.



5 Luftschiffhalle in Baden-Oos mit eingefahrenem Luftschiff im August 1910.



Die Ausführung der Bestimmungen des Versailler Friedensvertrags bedeuteten für Baden-Oos das Ende der Luftschiffahrt. Anfang 1921 erging ein Schreiben des Reichsschatzministeriums an die kommunalen und privaten Luftschiffhallenbesitzer, wonach bis zum 31. Juli 1921 selbige abgebrochen, die Fundamente zerstört werden sollten und ein Verkauf auf Abbruch empfohlen wurde. Am 14. April 1921 ersteigerte der Baden-Badener Bauunternehmer M. Wassermann die Halle für 295 000 Mark. Dann verlor sich die Spur der Halle in den Akten.

Wiedererrichtung als Sägehalle in Auggen

Erst 1923, als die Gebrüder Himmelsbach eine Holzkonservierungsfirma mit Verwaltungsgebäude und Wohnsiedlung des Karlsruher Architekten Karl Caesar in Auggen errichteten, tauchten Teile der Halle wieder auf (Abb. 8). Beim Wiederaufbau verzichtete man auf den unteren Teil, auf dem die Kämpfergelenke ruhten, und baute nur die Bogenkonstruktion wieder auf. Dabei ging die Gelenkfunktion verloren, während die Bögen leicht auseinandergezogen, das heißt etwas gespreizt wurden. Die vertikalen Stäbe neigten sich somit um etwa 10 Grad nach innen. Aufgrund dieser etwas geneigten Konstruktion ließ sich eine ursprünglich andere Funktion der Halle schon vermuten. Die Maße der Halle reduzierten sich ungefähr auf ein Drittel, das heißt jetzt auf etwa 55 m Länge, 34 m Breite und 19 m Höhe.

Mit der geplanten Stilllegung des Sägewerks der heutigen Karl Richtberg KG ist die ehemalige Luftschiffbergehalle von Verwertungsabsichten betroffen. Aus denkmalpflegerischer Sicht handelt es sich um eine von drei in Teilen noch erhaltenen Luftschiffhallen in Deutschland; bei den beiden anderen handelt es sich um ein Parkhaus in Darmstadt und eine Weinbrennerei in Wilthen bei Dresden. Die Ooser Halle ist aber die älteste und größte

noch erhaltene zivile Luftschiffhalle in Deutschland, zudem die einzige, die nachweislich von der MAN konstruiert wurde.

Literatur und Quellen

E. Essner: Über die Herkunft einer ehemaligen, umgesetzten Zeppelinhalle, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 10/2, 1981, S. 61–65.

N. N.: Luftschiffhallen und Flugzeugschuppen, in: MAN Eisenhochbauten, 9/1921, S. 34.

R. Sonntag: Über die Entwicklung und den heutigen Stand des deutschen Luftschiffhallenbaues, in: Zeitschrift für Bauwesen 62, 1912, S. 572.

F. Eiselen: Vom Wettbewerb um die Luftschiffbauhalle Zeppelins, in: Deutsche Bauzeitung 43, 1909, S. 62 ff. Stadtarchiv Baden-Baden, StA BAD A 26–29.

Dr. Antje Gillich

Regierungspräsidium Karlsruhe
Referat 26 – Denkmalpflege

6 Luftschiffhalle in Baden-Oos nach der Explosion im September 1910.

7 Luftbild von Baden-Oos mit der Luftschiffhalle um 1913.

8 Sägehalle der Karl Richtberg KG in Auggen, November 2012.





„Dem Allerschönsten und Liebsten aus allen verehret“

Das „Prager Jesulein“ aus der Klosterkirche Mariä Himmelfahrt in Kirchheim am Ries

Im Zusammenhang mit Konservierungsarbeiten an der Ausstattung des Frauenchors der Klosterkirche Mariä Himmelfahrt in Kirchheim am Ries gelangte das Gnadenbild aus Wachs, das so genannte Prager Jesulein, im November 2010 in das Restaurierungsatelier des Landesamtes für Denkmalpflege nach Esslingen. Der Vorsitzende des „Freundeskreis Kloster Kirchheim e. V.“ Edwin Michler stellte die Kontakte zum Landesamt her. Er bat um fachliche Unterstützung in diesem seltenen Restaurierungsvorhaben, bei welchem die drei Gewerke Wachs-, Textil- und Holzrestaurierung koordinierend zusammengeführt werden mussten, um im Ergebnis ein einheitliches Erscheinungsbild zu erzielen. Das Fachgebiet Restaurierung entwickelte in Zusammenarbeit mit den beteiligten Restauratoren die jeweiligen Bearbeitungskonzepte. Seit November 2012 kann das „Prager Jesulein“ wieder in der ehemaligen Klosterkirche, heute katholische Pfarrkirche, in Kirchheim am Ries bewundert werden.

1 Andachtsbuch Teil 1
„[] Liebs = Büschlein
Jesu []“, Vorsatzbild.

2 Gleiches Buch, Teil 2
„[] Jugend = Büschlein
Jesu []“, Vorsatzbild. Mit
einer Abbildung des
Kirchheimer Jesulein im
Schrein. Text darüber:
„Das gnadenreiche Iesu
Kindlein Zu Prag, welches
anjezo in Copey zu Maria
Kirchheimb im Riß mit
Gnaden leuchtet.“

Jochen Ansel/Anke Lorenz/Gabriele Schrade

Die Barockzeit ist mit dem Kult der Kindheit Jesu verbunden, in Böhmen spielt das „Prager Jesulein“ die Hauptrolle. Die Geschichte der kindlichen Jesusfigur beginnt jedoch bereits im 16. Jahrhundert in Spanien, wo ein unbekannter Künstler sozusagen den „Prototyp“, eine Wachsfigur des Jesuskindes im Alter von etwa drei Jahren, schuf. Es wird angenommen, dass die Statue aus einem Kloster zwischen Cordoba und Sevilla stammt und die Nachahmung einer gnadenreichen Statue ist. Dona Isabela Manrique de Lara y Mendoza erhielt

es von dort und schenkte es ihrer Tochter Marie zur Hochzeit, die das Jesulein an ihre Tochter Polyxena ebenfalls anlässlich der Hochzeit mit einem Magnaten des böhmischen Königreiches, Wilhelm von Rosenberg, weitergab. Nach dem Tod ihres zweiten Mannes vermachte Polyxena die Statue dem Kloster der Barfüßigen Karmeliten in der Nähe der Kirche Unserer Lieben Frau vom Siege, auf der Kleinseite in Prag. Dieser Orden hütet bis heute das Andachtsbild. Im 1761 bei Johann Jacob Mauracher in Augsburg erschienen Andachtsbuch „Schönes



neu und altes Liebs-Büschlein JEsu [...]“ ist das Kirchheimer Kindlein als Kopie des Prager Jesulein aufgeführt (Abb. 1; 2). Viele Nachbildungen im Barock, entweder aus Wachs oder Holz gefertigt, fanden von Prag aus Verbreitung in der ganzen Welt. Insbesondere in den Frauenklöstern wurden diese Gnadenbilder nach dem Prager Vorbild in prächtige Kleider gewandet und in aufwendig gestalteten Schreinen repräsentativ zur Verehrung aufgestellt.

Das Ensemble

Bei dem im Landesamt für Denkmalpflege restaurierten Andachtsbild handelt es sich um eine aus verschiedenen farbigen Wachsen gefertigte Grundfigur eines stehenden Jesuskindes von circa 45 cm Größe. Kopf und Hände zeigen einen naturalistischen Hautton, während sein wächsernes Unterkleid im Weißton gehalten ist. Eingelegte Augen aus Glas und eine Echthaarperücke mit vielen kleinen Löckchen erhöhen den Eindruck von Lebendigkeit (Abb. 3). Mit rotem Wachs ist der Standsockel überzogen, auf welchem an der vorderen linken Ecke ein rundes, etwa 2 cm Durchmesser des Rotlacksiegel auf geringfügig größerem Holzplättchen im Wachs eingebunden wurde (Abb. 4). Es ist das Wappen des Barfüßigen Karmelitenordens, womit ein direkter Bezug zum Prager Jesulein hergestellt ist.

Das Andachtsbild steht auf einem geschnitzten und vergoldeten Holzsockel in einem oben gerundeten und an den Innenseiten abgeschragten hölzernen Vitrinenschrein. Seine rechte Hand ist zum Segensgruß erhoben. Türenfront sowie beide Seiten der Vitrine sind verglast und ermöglichen den Blick ins Innere. Geschnitzte Schleierbretter, oben kronenartig aufgesetzt, schmücken umlaufend den Schrein.

Das Schreininere ist mit verschiedenen Blättern und Blüten, so genannten Klosterarbeiten, ausgestattet (Abb. 5). Im Kern sind sie meist aus weißem Karton gearbeitet, der mit verschiedenfarbigen Seidenfäden, Chenillefäden und Metalldrähten umwickelt wurde. Zusätzlich sind die Blätter und Blüten noch mit weißen Perlen, Metalllahne und Pailletten verziert. Eine vergoldete hölzerne Muschel bildet den Abschluss oben über dem Kopf des Kindleins.

Schadensbild und Maßnahmen am Schrein

Der Schrein war zuletzt eng an einen Seitenaltar der Kirche angefügt. Dafür entfernte man damals die seitlich angebrachten Rankenzierrate. Drei der vier Elemente blieben erhalten, da sie nach ihrer Entfernung zur Aufbewahrung an die Schrein-



rückseite angenagelt wurden. Sie konnten wieder an ihren ursprünglichen Plätzen zu beiden Seiten des Schreins angebracht werden. Eines der beiden unteren Kleinzierrate war verloren gegangen. Es wurde im Stil des vorhandenen nachgeschnitten, vergoldet und zur Komplettierung angebracht. Gelockerte Partikel an der Schreinfassung mussten zur Vermeidung weiterer Verluste mit Spezialklebern fixiert, entstandene Ausbrüche repariert werden. Eine schonende Oberflächenreinigung verleiht dem Schrein nun ein gepflegtes Erscheinungsbild.

3 Brustbild im Zustand nach der Restaurierung.

4 Siegel des „Unbeschuhten Karmelitenordens“ zu Prag.

Schäden am wächsernen Körper

Grund für die unnatürlich schiefe Haltung des Jesulein im Schrein war seine in viele Stücke zerbrochene Sockelzone (Abb. 6). Dieser Schaden stellte ein immenses restauratorisches Problem dar. Die zahlreichen dünnwandigen Bruchstücke wieder



5 Blütenstängel mit Blättern im Schreininere, so genannte Klosterarbeiten.



6 Aufnahme im ange-
troffenen Zustand vor
der Restaurierung.
Das Jesulein steht schief
auf seinem Sockel.

7 Sämtliche Bruchstücke
und Einzelteile des
Wachskörpers.

8 Provisorische Zusam-
menfügung der Bruch-
stücke am Sockel, um
das Ausmaß an fehlender
Substanz festzustellen.
Die geschwärzte Bruch-
kante rechts zeigt den
gescheiterten Versuch,
durch Anschmelzen eine
Verbindung der Bruch-
stücke herzustellen. Eine
fachgerechte Verklebung
war an diesen Stellen
nicht mehr möglich.



stabil miteinander zu verbinden, um weitere Schäden zu vermeiden und dem Jesulein seine aufrechte Position zurückzugeben war eine große Herausforderung (Abb. 7). Nach Sichtung und provisorischer Zusammenfügung der vorhandenen Bruchstücke zeigte sich, dass nicht alle Einzelteile erhalten waren. Es verblieben Fehlstellen von erheblicher Größe (Abb. 8). Neben der zerstörten Sockelzone gab es ein großes Loch im Hinterkopf (Abb. 10). Die entsprechenden Bruchstücke waren fast alle vorhanden. Ganz oder teilweise verloren waren hingegen fünf Finger, sodass die Hände verstümmelt wirkten (Abb. 9). Darüber hinaus waren Schäden durch frühere Restaurierungsversuche wie schwarze Rußspuren und durch Wärme verformte Außenkanten an mehreren Bruchstücken zu verzeichnen. Offensichtlich hatten Unkundige versucht, durch Schmelzen des Wachses Ver-

bindungen herzustellen, was gründlich misslang. Die angeschmolzenen und dadurch abgerundeten Bruchkanten konnten daher bei der jetzigen Restaurierung nicht mehr schlüssig miteinander verklebt werden (Abb. 8).

Herstellungstechnik des Wachskörpers

Die Maßnahme schloss die Untersuchung und Erfassung der Herstellungstechnik mit ein. Das Kirchheimer Jesulein besteht aus vier verschiedenen Wachsmassen. Für die sichtbaren Partien wie Kopf und Hände kam eine hautfarbene Wachsmischung mit glatter, porzellanartiger Oberfläche zum Einsatz, was auf einen hohen naturalistischen Anspruch der Kunsthandwerker schließen lässt. Für Kleid und Sockel wurde weißes Wachs verwendet, wobei der Sockel eine farbige Gestaltung mit rotem aufgeschmolzenem Wachs erhielt. Analysen der jeweiligen Wachse an der Hochschule für Bildende Künste Dresden, Labor für Archäometrie, ergaben eine Zusammensetzung zeittypischer Bestandteile: Das weiße und das hautfarbene Wachs bestanden jeweils aus Bienenwachs mit Harzzusatz. Angefärbt war das weiße Wachs mit Bleiweiß und wenig Eisenoxidhydroxidgelb, das hauttonige mit Bleiweiß und Zinnober. Für das Rot des Sockels wurden Bienenwachs und Zinnober als Bestandteile nachgewiesen. Einzelne Partien im Gesicht wie Brauen, Wimpern, Wangen und Mund wurden mit nicht wasserlöslicher Farbe, wohl öl- oder harz-ölgebunden, farbig gestaltet. Inwändig, für den Betrachter verborgen, konnte eingegossenes gelbes Wachs festgestellt werden. Hier fand offenbar mit Diterpenharz (z. B. Kolophonium) gehär-



tetes Bienenwachs Verwendung. Der Nachweis von Pigmenten wie Zinkweiß, feinem synthetischem Zinnober und geringfügig schwarzem Kohlesplitter deutet auf ein Ausgießen von verfügbaren Wachsresten hin.

Über den Herstellungsprozess gaben die Schäden am Jesulein selbst Auskunft. Die zerstörte Sockelzone und das Loch im Kopf ermöglichten Einblicke in das Innere. Zu Beginn erfolgten der Guss von Kopf und beiden Händen jeweils einzeln in Formen als Hohlkörper. Danach schnitt man im Kopf Öffnungen aus, um Platz für die gläsernen Augäpfel zu schaffen, die von innen eingesetzt und vermutlich mit Wachs befestigt wurden. Daraufhin konnten Kopf und Hände in die größere Form für den Körper eingelegt werden, wobei das weiße Gewand, die Füße und der Sockel aus einem Stück als Hohlkörper gegossen wurden. Kopf und Arme sind dabei eingegossen und somit befestigt worden. Um den Verbindungen zusätzliche Stabilität zu verleihen, wurde eine Schnur in den Hohlraum eingelegt und mit gelber Wachsmasse fixiert. Sie ist von den Füßen bis in den Kopf und auf der anderen Seite wieder nach unten geführt, was durch den Ausbruch im Kopf deutlich erkennbar wird. Anschließend erhielt der ganze Hohlraum eine zusätzliche Schicht von gelbem Wachs zur Stabilisierung. Ein im Hinterkopf innen mit gelbem Wachs fixiertes Gewebestück erhöhte vermutlich die Belastbarkeit, ein Loch am Oberkopf deutet auf die Befestigung einer Krone hin. Vor dem Überziehen des Sockels mit rotem Wachs kam das Holzplättchen mit dem Siegel oben auf die vordere linke Sockelecke. Bei der Rotfärbung achtete man auf exakte Konturen zum angrenzenden Gewand und den Füßen. Schließlich erfolgte das Ausstopfen des Figureninneren mit hellgrauer dünner, aber reißfester Pappe, die dafür zusammengeknüllt wurde. Den unteren Abschluss des hohlen Wachskörpers bildete eine mit Wachs befestigte Holzplatte, die mittig mit einem Loch versehen ist. So



konnte die Figur auf den Dorn des hölzernen Sockels aufgesteckt und in ihrer Position fixiert werden. Ob die heute an der Platte klebenden Bienenwachsstränge von der ursprünglichen Befestigung der Platte am Sockel oder von einer späteren Restaurierungsmaßnahme stammen, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Konservatorische und restauratorische Maßnahmen am Wachskörper

Die Verklebung der Bruchstücke erfolgte mit Polyethylenglykol (PEG), das wasserlöslich und somit reversibel ist. Die einzelnen Teile der empfindlichen Figur wurden mit Sandsäckchen und verschiedenen Hilfsmitteln in ihrer Position gehalten, bis eine ausreichende Stabilität der Klebung erreicht war. Mitunter mussten Partien mit behandschuhten

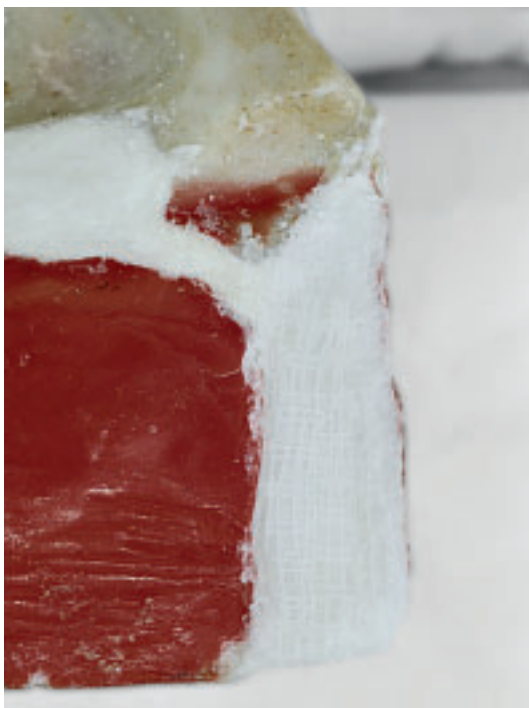


9 Einblick in den Sockelhohlraum. Die Bruchstücke sind zusammengefügt, verklebt und mit Stützgewebe hinterlegt. Die Wachs Oberfläche ist gereinigt. Gut zu erkennen ist das Fehlen der Finger.

10 Rückseite des Wachskörpers mit klaffender Öffnung am Hinterkopf und sämtlichen Schmutzbelägen auf der Wachs Oberfläche.

11 Mit Füllmasse überbrückte Fehlstelle am Sockel.

12 Zwei Finger sind angesetzt, die Fehlstellen am Sockel retuschiert. Links der mit Filz überzogene eingegossene Gipskörper. Seine exakte Form überträgt die Auflage auf eine größere Fläche und beugt somit Brüchen an der dünnwandigen Wachsschale vor.





13 *Diplomrestauratorin Anke Lorenz beim Ansetzen der nachgeformten Finger.*

14 *Zwischenphase beim Entkleiden des Wachs-körpers mit vorhandener Handrüsche rechts. Die linke Rüsche war verloren.*

15 *Mantelinnenseite mit Reparaturstichen aus der Vergangenheit unten und oben. Der mehrlagige Stoff war spröde und deformiert.*

Händen lange zusammengehalten werden, wenn eine exakte Ausrichtung der Bruchkanten mit Hilfskonstruktionen nicht möglich war. Auf diese Weise wurde der Sockel Stück für Stück wieder in seiner ursprünglichen Form zusammengefügt. Auf der Sockelzone lastet das gesamte Gewicht der Figur, und die verklebten Bruchkanten besaßen jeweils nur geringe Kontaktflächen. Zur zusätzlichen Verstärkung der Klebefugen wurden Brücken aus gewaschener Polyestergaze hinterklebt (Abb. 9). Wie bereits erwähnt, haben sich nicht alle Bruchstücke erhalten. Aus Stabilitätsgründen war es geboten, die Fehlstellen am Sockel und am rechten Oberschenkel aufzufüllen. Diese Kittungen erfolgten ebenfalls mit PEG im mehrschichtigen Auftrag mit Einlegen passend zugeschnittener Gazelagen zur Armierung, bis zum Erreichen des Umgebungsniveaus. Das weiß austrocknende Klebe- und Füllmaterial (Abb. 11) konnte am Schluss an der Oberfläche mit in PEG gebundenen Pigmenten farb-



lich integriert werden. Für die verstümmelten Hände wurden nach kontroversen Diskussionen – das Gnadenbild wird heute museal präsentiert – neue Finger aus passend eingefärbtem Wachs modelliert und an die Stümpfe angefügt. Ein in den Plinthenhohlraum exakt eingepasster Gipskörper, mit polsterndem Filz überzogen, verteilt die Druckkräfte und beugt so neuen Brüchen in dieser stark belasteten Zone vor (Abb. 12). Gereinigt wurde die Oberfläche des Jesulein leicht wässrig mit geringer Zugabe von Tensid (Abb. 13).

Bestand an Textilien

Das Jesulein trägt Kleidung in mehreren Schichten. Zuunterst hat es ein Unterhemd aus weißem Leinengewebe an, das direkt auf dem Wachs-körper aufliegt und auf dem Rücken durch Vernähen in Form gebracht wurde. Ein trapezförmiger, mit rotem Samt kaschierter Karton umgibt die Hüfte der Figur und stützt den Rock in seiner Formgebung (Abb. 14). Die Oberbekleidung bildet ein goldenes Kleidchen mit separaten Ärmeln, Spitzenkragen und Gürtel. Das Vorderteil des Kleides und die Ärmel sind aus Brokatstoff gearbeitet, das Rückenteil besteht aus weißem Leinengewebe. Lediglich an den Seitennähten sind die Schnittteile miteinander verbunden, die hintere Naht und die Schulternähte sind offen. Zur Formgebung ist die untere Hälfte des Vorderteils mit einem hellen Karton verstärkt. Die umlaufenden Kanten der Ärmel, der Armausschnitte und des vorderen Halsausschnittes sind mit einem gelben Seidenstoff eingefasst. Die untere Kante ziert eine aufgesetzte Metallspitzenborte, den Saumabschluss bildet eine weiße Spitzenborte. Ein weißer Spitzenkragen schließt den Halsausschnitt ab. Die reichhaltige Ausschmückung des Kleides erfolgte im Vorderteil mit bunten Glassteinen, Pailletten, Perlen und Gold-





16 Gürtelband am Kleid. Die rote Grundfarbe ist nur an den lichtgeschützten Enden erkennbar.

fäden. Zur Schließung des Kleides liegt um die Taille ein Gürtel in Form einer Borte aus Metallfäden und mehrfarbigem Seidengarn. Die Ärmel werden mit Haken-Ösen-Verschlüssen geschlossen. Um die Schultern des Jesulein liegt ein trapezförmiger Mantel aus blauem Baumwollsamt (Abb. 15). Dieser ist entlang der vorderen Kanten mit einer Goldstickerei in Anlegetechnik und Pailletten besetzt, die umlaufenden Kanten ziert eine aufgesetzte Metallspitzenborte. Den Grund der Stickerei bildet ein helles Leinengewebe, das auf der Innenseite des Mantels sichtbar ist. Zur übrigen textilen Ausstattung des Jesulein gehört eine zweiteilige Spitzenrüsche am linken Handgelenk, eine Unterarmmanschette aus feinem Gazegewebe am rechten Unterarm und eine Perlenkette aus 13 kleinen weißen Perlen. Der Kopf des Kindes wird von einer lose aufgestülpten Perücke bedeckt. Diese besteht aus einem blauen Leinengewebe mit in Reihen aufgenähten Echthaarlöckchen (Abb. 3). Auf der Innenseite wurde die Perücke durch ein weißes Baumwollnetz in Form gebracht und stabilisiert. Im Bereich der oberen Schädeldecke ist in die Perücke ein Loch eingearbeitet, das ursprünglich zur Befestigung der Krone diente.

Schadensbild der Textilien

Sämtliche Kleidungsstücke und Klosterarbeiten im Schrein waren mit Staubauflagerungen bedeckt. Das Unterhemd wies bräunliche Verfärbungen auf, die auf den direkten Kontakt mit dem Wachskörper zurückzuführen waren. Durch Lichteinfluss waren manche Partien stark verblichen. So zum Beispiel der Gürtel, dessen Farbigekeit sich im Bauchbereich von der des lichtgeschützten Rückens unterschied (Abb. 16). Auch der Futterstoff des Spitzenkragens war vorne verblichen, während der lichtgeschützte Teil noch die ursprüngliche Farbigekeit wiedergab. Das Unterhemd, das Rückenteil des Kleides, die Unterarmmanschette und das Futter des Spitzenkragens waren stark deformiert. Dies war der Montage und dem Gewicht der darüber liegenden Kleidungsstücke geschul-

det. Insgesamt wies die Bekleidung nur wenige offene Nahtstellen auf. Das Material war aufgrund des natürlichen Alterungsprozesses zum Teil brüchig und verschlissen. Partiiell kam es zu Materialverlust in Form von kleinen Fehlstellen. An den Klosterarbeiten im Schrein hatten sich vereinzelt Chenille- und Metallfäden gelöst. Die Metallfäden waren teils leicht deformiert. Nur wenige Löckchen der Perücke hatten in schwacher Anhaftung an das Baumwollnetz überdauert. Die einzelnen Kleidungsstücke waren entweder nähtechnisch oder mit Stecknadeln aneinander fixiert, wobei die Nadeln markante Löcher in den Geweben hinterließen. Die meisten Stecknadeln waren korrodiert.

Konservatorische und restauratorische Maßnahmen an den Textilien

Zur Restaurierung der einzelnen Kleidungsstücke wurden diese vom Körper abgenommen. Hierzu mussten die Stecknadeln entfernt und einzelne Fixierstiche gelöst werden. Die Reihenfolge zur Entledigung der einzelnen Kleidungsstücke wurde fotografisch festgehalten. An der Kleidung und den Klosterarbeiten im Schrein kamen kontrollierte

Glossar

Chenillefäden

voluminöser und weicher Faden mit samtiger Oberfläche

Festonstich

Versäuberungsstich, der durch die Entstehung einer Schlinge den Geweberand sichert, auch Schlingenstich oder Langettenstich genannt

Grège-seide

noch nicht entbastete Haspelseide (= „Endlosfaden“ des Kokons)

17 Diplomrestauratorin Gabriele Schrade beim Ankleiden des Jesulein. Die ergänzte linke Handrüsche ist hinzugefügt, sie wurde später am Mantelärmel drapiert.





18 Das komplett fertiggestellte Ensemble nach der Restaurierung.

Trockenreinigungen mit feinen Pinseln und Kleinstaubsauger zum Zug. Die Verstärkungskartons für Rock und Kleid wurden zusätzlich mit einem Latexschwamm nachgereinigt, die Glassteine mit einem in destilliertem Wasser getränkten Watte­stäbchen. In einer Feuchte­kammer mit Sympathex-Sandwiches konnten deformierte Kleidungsstücke geglättet werden. In geringer Anfeuchtung wurden die Gewebe wieder in Form gebracht. Die Trocknung geschah unter leichtem Andruck mittels Glasplatten. Offene Nähte wurden mit Fäden geschlossen, abstehende Fäden nähtechnisch gesichert. Vorhandene Fehlstellen bekamen in Struktur und Farbe passende Gewebeunterlegungen, die mit Spann­stichen mit Grègeseide gesichert wurden. Die Sicherung der brüchigen und verschlissenen Stellen der umlaufenden Kanten des Mantels erfolgte mit Festonstichen. Die Perücke wurde im Ganzen mit farblich passendem Nylontüll umfasst. Der Tüll wurde so um die Löckchen gelegt und zwischen den einzelnen Reihen fixiert, dass das Volumen der Haare erhalten werden konnte. Am rechten Handgelenk befindet sich jetzt eine weiße Spitzenrüsche in Anlehnung an

Metalllahn

Bezeichnung für dünne, flache Metallstreifen

Sympathex-Sandwich

partiell angelegte Feuchte­kammer mithilfe von Sympathex. Sympathex ist eine dampf-, aber nicht wasser­durchlässige Polyester­membran

die vorhandene linke. Hierfür wurde eine weiße Spitzenborte zwischen ein feines Baumwollgewebe eingenäht und an der oberen Kante gerafft. Nach Beendigung der Arbeiten an den Textilien wurden diese dem Jesulein wieder angelegt (Abb. 17). Die Einkleidung erfolgte in umgekehrter Reihenfolge wie das Ausziehen und berücksichtigte die ursprünglichen Positionen der einzelnen Kleidungsstücke. Auf Stecknadeln konnte verzichtet werden, alle Fixierungen fanden ausschließlich unter Verwendung von farblich abgestimmtem Baumwollgarn statt (Abb. 18). Sämtliche Maßnahmen und Eingriffe wurden ausführlich in Text und Bild dokumentiert und in verschiedenen Archiven hinterlegt. Der „Freundeskreis Kloster Kirchheim e. V.“ übernahm die Kosten zur Restaurierung des Wachs­körpers. Das Landesamt für Denkmalpflege finanzierte die Arbeiten an den Textilien. Die Kosten zur Konservierung des Schreins wurden zusammen mit den Restaurierungsausgaben für die komplette hölzerne Ausstattung des Frauenchors von der Kirchengemeinde, der Diözese Rottenburg-Stuttgart und aus Zuschussmitteln des Landes Baden-Württemberg bestritten.

Literatur und Quellen

Recherchen zur Geschichte des Prager Jesulein trug in dankenswerter Weise Edwin Michler bei („Die Geschichte und die Spiritualität des Prager Jesulein“). Der Schriftsatz ist in den Akten des LAD, Archiv Restaurierung, hinterlegt.

Andachtsbuch Teil 1 „Schönes neu und altes Liebs = Büschlein JEsu/dem Allerschönsten und Liebsten aus allen verehret“, erschienen 1761 bei Johann Jacob Mauracher, Augsburg. UniBibliothek Eichstätt, Inv.nr. 041/1 AO6435–1/2.

Gleiches Andachtsbuch Teil 2 „Wohlriechendes Jugend = Büschlein JEsu/dem Allerschönsten und Liebsten aus allen verehret“.

Praktischer Hinweis

Klosterführungen sind über den Freundeskreis Kloster Kirchheim e. V. unter 073 62/4860 vereinbar. www.kirchheim-am-ries.de/data/stiftung.php

Jochen Ansel

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege

Dipl.-Restauratorin Anke Lorenz

Gustav-Adolf-Str. 33
90439 Nürnberg

Dipl.-Restauratorin Gabriele Schrade

Neckarstr. 64/1
73728 Esslingen

Mönchszellen, Spitztonnen, Formziegel Untersuchungen am Dormentbau und Kapitelsaal des ehemaligen Klosters Blaubeuren

Das Konventsgeviert von Blaubeuren gilt als Inkunabel spätgotischer Klosterbaukunst. Das Interesse der Besucher und auch der Forschung konzentriert sich meist auf den Chorraum der Klosterkirche mit seiner nahezu vollständig erhaltenen Ausstattung. Weniger bekannt ist hingegen der außerordentliche architektonische Reichtum der Klostergebäude. Mit einer Fülle gut erhaltener Baudetails wie spätgotischen Tafelfriesen, Holzbalkendecken, Formziegelelementen und den bauzeitlichen Dachwerken bildet besonders der Baukomplex aus ehemaligem Mönchschor und Kapitelsaal ein Schatzkästlein spätmittelalterlicher Baukunst.

Christian Kayser

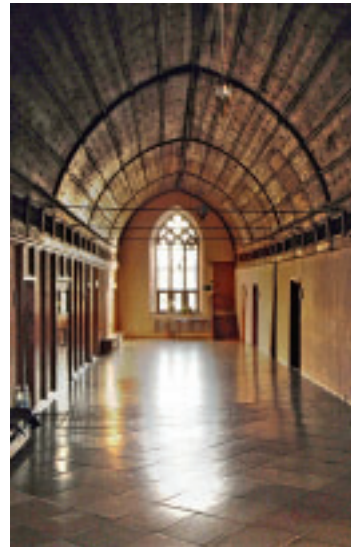
Anlass der Untersuchung

Krumme Dächer und schiefe Wände tragen zwar zum Charme historischer Bauwerke bei – idyllisch sind sie aber nur, solange die Standsicherheit des Gebäudes nicht infrage steht. Am ehemaligen Benediktinerkloster von Blaubeuren, dem heutigen evangelischen Seminar, führten frühere unbedachte Eingriffe in das Konstruktionssystem, lokale Überlastungen und Fäulnisschäden an den Balken zu so starken Verformungen des Gefüges, dass seit 2010 eine Gesamtinstandsetzung, mit Schwerpunkt auf den historischen Dachwerken, geplant und schrittweise umgesetzt wird. Die von Vermögen und Bau – Amt Ulm, der Landesdenkmalpflege und der evangelischen Seminarstiftung intensiv begleiteten Arbeiten begannen 2012 mit

dem ersten Bauabschnitt am besonders gefährdeten östlichen Baukomplex aus Dormentbau und Kapitelsaal (Abb. 1). Die Sicherungsarbeiten boten eine einzigartige Gelegenheit für die Bauforschung: Unzugängliche, bisher nicht einsehbare Bereiche wie etwa Zwischendecken waren während der Bauzeit offen und einsehbar, die Fassaden vollständig eingerüstet. Die eingehende baubegleitende Untersuchung der Bauteile machte es nicht nur möglich, das bauzeitliche Gefüge weitgehend nachzuvollziehen und konstruktiv zu analysieren, sondern auch wesentliche Aspekte des Bauablaufs zu klären. Die eingehende Analyse historischer Bautechnik diente zudem als wesentliche Grundlage für die Konzeption der aktuellen statisch-konstruktiven Sicherungsmaßnahmen an den Dachwerken.

1 *Bucelius-Plan des ehemaligen Klosters von 1630, der Dormentbau mit dem Kapitelsaal ist markiert.*

2 *Dormentbau von Süden, Blick auf den Querflügel und die Stirnseite des Längsflügels.*





3 Mittelgang des Dorments im ersten Obergeschoss mit der in das Dachwerk einschneidenden hölzernen Spitztonne. Blick im Querflügel nach Osten.

4 Schemaquerschnitt durch den Längsflügel, Blick nach Norden, mit rekonstruiertem bauzeitlichem Querschnittssystem (Darstellung auf Grundlage eines tachymetrischen Aufmaßes von S. Uhl, B. Willburger, Th. Weithmann 2010).

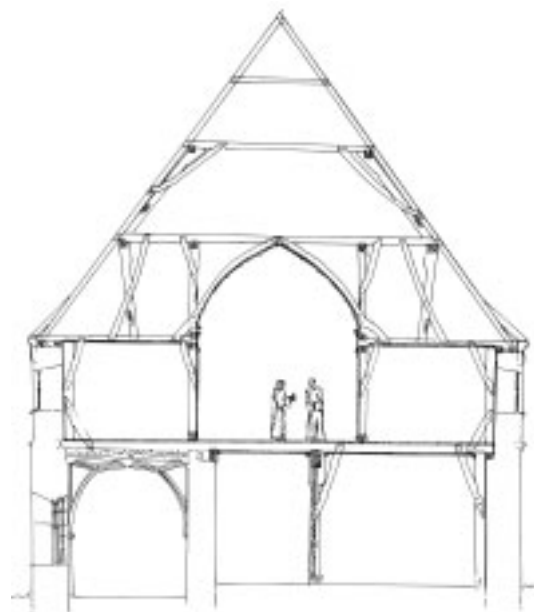
5 Geschnitztes Wappenschild des Abtes Heinrich III. Fabri im Tafelfries des Dormentgangs.



Der Dormentbau – Anlage und Aufbau

Der Komplex des „Dormentbaus“ – also des ehemaligen Wohn- und Schlaftraktes der Blaubeurer Benediktinermönche – bildet die Ostseite des Konventgevierts und teilt sich in zwei L-förmig angeordnete Flügel: In Nord-Süd-Richtung als östliche Begrenzung des Kreuzhofes erstreckt sich der „Längsbau“, an den südlich der in Ost-West-Richtung verlaufende Nebenflügel, der „Querbau“, anschließt (Abb. 2). Der Längsbau endet nordseitig mit dem angesetzten Kapitelsaalbau, im Südwesten schließt das Ephoratsgebäude als Südtrakt des Konventgevierts an.

Die äußere Erstreckung des Längsbaus beträgt 45 m; der Querbau springt nach Osten um 18,5 m vor. Die beiden zweigeschossigen Trakte besitzen eine identische Breite von circa 14 bis 14,5 m; die Traufhöhe beträgt etwa 6,5 m. Die Außenmauern sind im Wesentlichen aus Bruchsteinen mit Formziegeldekor am Gesims und an der Traufe errichtet. Grundsätzlich war der bauzeitliche Aufbau des Dorments in beiden Bauteilen im Querschnitt identisch: Die innere Teilung erfolgte vollständig als Holzgerüstbau (Abb. 4). Soweit trotz späterer Umbauten heute noch nachvollziehbar, waren das Erd- und das Obergeschoss in beiden Trakten in drei Längszonen unterteilt und mit breiten Mittelfluren erschlossen. Diese sind im ersten Obergeschoss als eigentliches „Herzstück“ des Dorments besonders prachtvoll mit Holztonnengewölben und aufwendig geschnitzten Tafelfriesen gestaltet (Abb. 3). Auch die Dachwerke über beiden Trakten sind weitgehend identisch aufgebaut: Bei einer Spannweite von 14,8 m und einer Firsthöhe von circa 10 m handelt es sich um große, quer gebundene Sparrendächer mit vier Geschossen. Eine Besonderheit bildet die bei allen Gespärren mittig unterbrochene Dachbalkenlage. Hier greift die Holztonne des



Mittelflurs in das Dachwerk ein, ihr Scheitel liegt direkt unterhalb der unteren Kehlbalckenlage.

Die kurzen Dachbalken an den Seiten der Holztonne bilden zugleich die ursprünglich von unten in den Mönchszellen sichtbare und mit Fasen gestaltete Balken-Bretter-Decke. Über der Deckenschalung ist zwischen den Dachbalken eine bauzeitliche Schicht aus Lehm mit Stroh erhalten – die Mönchszellen waren zwar nicht beheizt, aber wenigstens gut gedämmt.

Zwischen Dachbalken- und unterer Kehlbalckenlage bestehen vier Stuhlkonstruktionen (Abb. 4): Neben zwei stehenden Stühlen beidseits der Holztonne sind je zwei ungewöhnliche Stuhlkonstruktionen ausgebildet, deren (tatsächlich planmäßige!) Schiefstellung man zunächst sogar für einen Baufehler oder -schaden halten könnte. Diese gegen die Sparrenlage des Dachwerkes geneigten Längsbünde bilden gewissermaßen eine Art „umgekehrt liegenden Stuhl“. Über der ersten Kehlbalckenlage ist zusätzlich ein zweifacher liegender Stuhl errichtet.

Die in den Dachraum eingreifende Holztonne ist in den Zwischengespärren zunächst eigenständig und konstruktiv unabhängig von der Dachkonstruktion. In jedem Bindergespärre bestehen allerdings gesonderte „Binderspanten“, die sowohl Teil der Bohlenbeplankung der Tonne tragenden Spantenkonstruktion wie auch der Querbünde des Dachwerks sind. Die Firstpunkte dieser „Binderspanten“ sind an die Kehlbalcken angeblattet. Die Fußbereiche der Binderspanten bilden zugleich die Fußbänder der inneren Stuhlkonstruktion.

Ergebnisse der Bauuntersuchung am Dormentbau

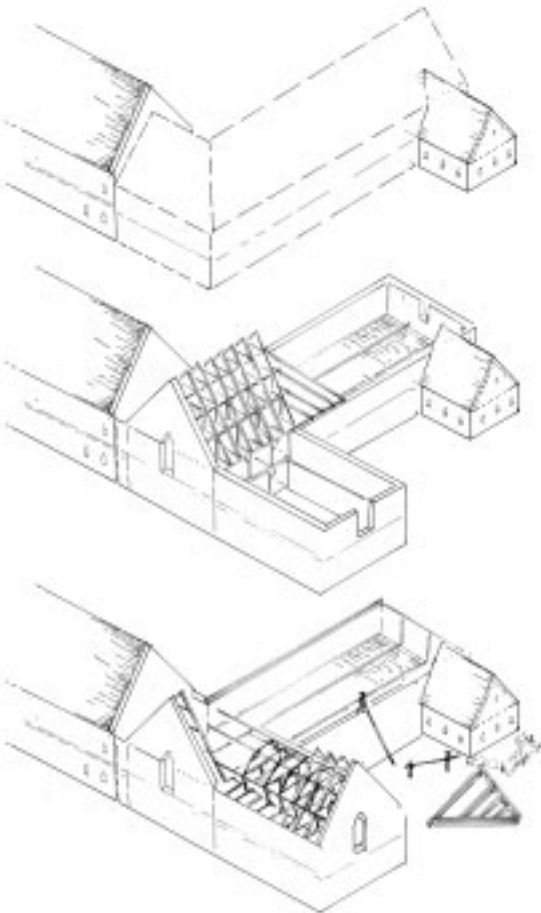
Die lokal erforderliche Öffnung der Wand- und Deckenkonstruktionen erbrachte eine Fülle an

Detailbefunden, die zeigten, dass der zunächst so einheitlich wirkende Dormentbau eine unerwartet spannende und heterogene Geschichte besitzt. Die Baufolge für die beiden Dormentflügel ließ sich schließlich gut nachvollziehen:

Einzelne Mauerwerksbefunde im Erdgeschoss deuten darauf hin, dass mindestens die dem Kreuzhof zugewandten Bauabschnitte auf den Grundmauern des hochmittelalterlichen Vorgängerbaus errichtet wurden. Zum Einsatz kamen hierbei durchweg gespitzte, sauber zugearbeitete Kalksteinquader, die sich deutlich vom inhomogenen, mörtelreichen Mischmauerwerk der Spätgotik unterscheiden.

Der große Um- und Neubau des Konvents und der Klosterkirche erfolgte auf Initiative des baufreudigen Abtes Heinrich III. Schmid (besser bekannt mit der latinisierten Namensfassung Heinrich Fabri). Das Wappen des Schmiedesohns – ein Hufeisen mit zwei Eisennägeln – findet sich immer wieder an den Bauteilen des Konventgevierts (Abb. 5).

Beim Neubau des Dormentgebäudes wurden zunächst die neuen Außenmauern aufgeführt, dann in beiden Flügeln die Fachwerkbinnenstruktur des Erdgeschosses eingefügt (Abb. 6). Die Deckenbalkenlage erhielt eine vollflächige Verbreiterung, bevor man auf dieser neuen „Arbeitsebene“ den Hochstock aus Obergeschoss und viergeschossigem Dachwerk errichtete. Zunächst, wohl ab Frühjahr 1478, begann man mit dem Dachwerk auf



dem den Kreuzhof begrenzenden und damit für den Konvent als Verbindung zur Kirche wichtigeren Längsflügel. Anschließend oder vielleicht teils parallel dazu wurde 1479 der Hochstock des Querbaus erstellt. Das Stuhlgerüst des Querflügels konzipierte man dabei konstruktiv abweichend von dem des kurz zuvor erbauten Längsflügels.

Nach Vollendung dieses Bauabschnitts kam es zu einem folgenschweren Einschnitt, der sich über die Anschlussdetails im Dachwerk, die Zählung der Abbundzeichen und die Ergebnisse der Dendrochronologie belegen lässt: Das – vielleicht noch gar nicht vollendete – Dachwerk des Längsflügels wurde wieder abgenommen und mit einem veränderten System der Bindergespärre nach dem Vorbild des Querbaudachwerks neu aufgeführt. Die Bundzählung der Bindergespärre im „neuen“ Längsflügel-Dachwerk führte man dabei, an das Zählsystem des Querbaus anschließend, einfach fort. Die zwischenzeitlich abgenommenen, gelagerten, anschließend wieder aufgesetzten Zwischengesparre kamen bei dem Umbau jedoch, wie die Bundzeichen eindrucksvoll belegen, ziemlich durcheinander.

Die Gründe für die Umplanung sind nicht eindeutig nachvollziehbar. Möglicherweise hängt die geänderte Konzeption mit statisch-konstruktiven Schwierigkeiten mit dem durch die einschneidende Holztonne „offenen“ Dachquerschnitt zusammen. Wo sonst die Zugbalken die Fußpunkte des Dachwerkes zusammenhalten und am Ausweichen hindern, sind am Dormentbau diese so wichtigen Zugelemente mittig durch die Holztonne unterbrochen. Das am Querflügel umgesetzte und dann für den gesamten Komplex übernommene System bietet für dieses Problem eine sehr elegante Lösung. Die zunächst so ungewöhnlich wirkenden, gegen die Sparrenlage geneigten äußeren Stuhlstreben dienen als Abstrebung nach innen und können damit dem Horizontalschub des weit gespannten Dachwerks entgegenwirken.

Nach der – nicht ganz reibungslosen – Errichtung des Dachwerks konnte der Innenausbau, besonders die Fügung und Ausgestaltung des hölzernen Spitztonnengewölbes, in Angriff genommen werden. Abweichend vom geplanten Endzustand war das „Rohbaugerüst“ des Dachwerks aus baupraktischen Gründen zunächst mit in den Bindergespärren durchlaufenden Dach- oder Zugbalken errichtet worden; anders wäre das Aufstellen der Stuhlgerüste kaum möglich gewesen. Für den Einbau der Holztonne wurden die durchgehenden Zugbalken nun vor Ort durchtrennt – die groben Beschnitte haben sich hinter dem reichen Tafelfries erhalten (Abb. 7).

Baudetails wie zunächst abweichende Holzprofile und Befestigungsmittel indizieren, dass die abschließende Beplankung des Holzspantensystems

6 Darstellung der Bauphasen am Dorment zwischen 1477 und 1480 mit „Korrektur“ des Dachwerks auf dem Längsflügel nach dem Vorbild des Querflügelsystems.

7 Nachträglich beschnittener Deckenbalkenkopf hinter dem (hier ausgebauten) Tafelfries.



8 *Übersichtsplan des ersten Obergeschosses. Auf der dem Kreuzhof zugewandten Westseite des Längsbaus sind die fehlenden Trennwände zwischen den ehemaligen Mönchszellen eingetragen; in den übrigen Bereichen war die Raumteilung analog ausgebildet, ist aber weniger gut überliefert (Plangrundlage Vermögen und Bau, Amt Ulm).*



am östlichen Kopfende des Querflügels mit einer „Probeachse“ begann und dann nach Westen und im Längsbau fortgeführt wurde. Um 1480 war der Bau wohl weitgehend vollendet, im Folgejahr 1481 konnte der anschließende Kapitelsaalbau erneuert werden (s. u.).

Mit der Umwandlung des Benediktinerklosters in die heute noch bestehende Landesschule 1556 beginnt die lange Umbaugeschichte des Dormentbaus. Die ursprünglich jeweils in drei Längszonen klar gegliederte Struktur wurde im Erdgeschoss nach und nach durch den Einbau von Professoren- und Hausmeisterwohnung, zusätzlichen Eingängen, Lagerräumen und schließlich einer Großküche stark gestört und ist heute vor Ort kaum noch ablesbar. Reste des ursprünglichen Systems blieben lediglich oberhalb von später eingezogenen Zwischendecken und Gewölbe erhalten.

9 *Dem Kreuzhof zugewandte Fassade des Längsflügels, Rekonstruktion der bauzeitlichen Gestaltung.*

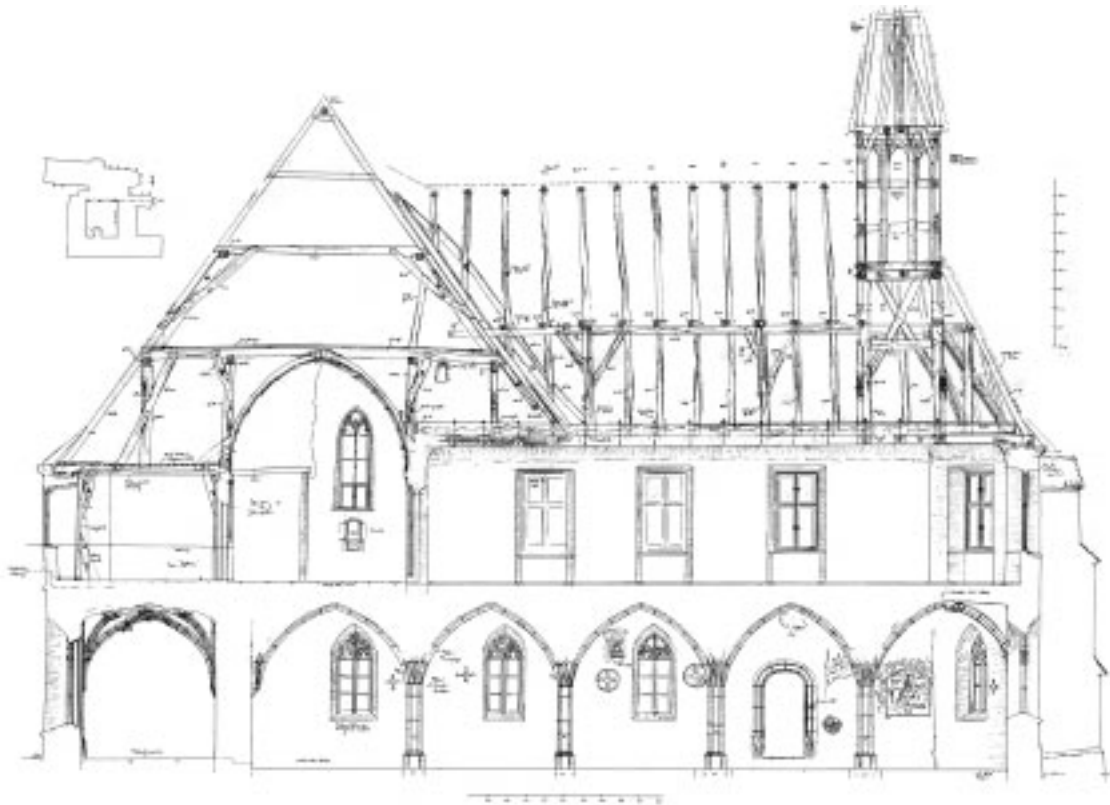
10 *Ansicht des Kapitelsaalbaus von Osten, im Hintergrund die Klosterkirche.*



Eine bemerkenswerte Kontinuität des Zuschnittes und der Nutzung zeigt dagegen die Raumfolge des Obergeschosses (Abb. 8), in dem bereichsweise noch die Querzonen der regelmäßig angeordneten, später auch als Schlafräume der Schüler genutzten Mönchszellen erhalten blieben. Als kurzzeitig erwies sich allerdings das Entfernen einzelner Fachwerkwände bei der Zusammenlegung mehrerer kleiner Zellen zu größeren Unterrichtsräumen. Wie gezeigt, war das mittig „offene“, da zugbalkenlose Dachwerk nur so lange stabil, wie die gegen die Sparrenlage geneigten Streben des „umgekehrt liegenden Stuhls“ die Konstruktion nach innen abstützten. Die Stuhlstreben fanden ihr Widerlager in den darunter verlaufenden Querwänden zwischen den Mönchszellen. Nach deren Rückbau führte der Schub des großen Dachwerks nach und nach zu starken Verformungen am Mauerwerk und der Binnenstruktur. Die Flurwände im Obergeschoss stehen heute sichtbar schief, nahezu alle Knotenpunkte der Holztonne und der Dachkonstruktion sind verdreht oder aufgerissen. Die Fassaden des Dormentbaus zeigen in wesentlichen Zügen noch das Erscheinungsbild der Bauzeit, die Fenster der Mönchszellen wurden allerdings nachträglich deutlich vergrößert. Das ursprüngliche Aussehen ist anhand einzelner in der ursprünglichen Fassung überlieferter Öffnungen rekonstruierbar (Abb. 9). Eine Besonderheit der Bauten der Fabri-Zeit in Blaubeuren sind die auch als Fassadenschmuck eingesetzten großformatigen Formziegel: Sowohl das Maßwerkfries unter der Traufe mit Ziegelplatten von circa 20 cm x 40 cm, die gewaltigen Trauf-Formsteine mit Maßen von etwa 20 cm x 20 cm x 38 cm und schließlich auch die für das Gewölbe des Kapitelsaals im Erdgeschoss benutzten Rippenziegel von bis zu 50 cm Länge bezeugen die Leistungsfähigkeit und das bewundernswerte technische „Know-how“ der Ziegler – das maßhaltige Brennen von Formziegeln dieser Größe stellt auch heutige Ziegeleien vor eine erhebliche Herausforderung.



11 Längsschnitt durch den Kapitelsaal und den anschließenden Abschnitt des Dorment-Längsflügels bis zum Kreuzhof.



Der Kapitelsaalbau – Anlage und Aufbau

Der Kapitelsaalbau schließt als teilweise eigenständiges Bauteil den Dormentlängsbau im Norden ab (Abb. 1; 8). Er besitzt eine äußere Breite von circa 9 m und eine Traufhöhe von etwa 8,5 m; die Ostflanke springt ungefähr 12 m gegenüber der Außenflucht des Dormentbaus vor. Es handelt sich um einen kapellenartigen Bau mit Polygonschluss in direkter Nachbarschaft der ähnlichen, jedoch deutlich größeren Choranlage der Klosterkirche (Abb. 10).

Das Bauwerk ist zweigeschossig (Abb. 11). Im Erdgeschoss befindet sich der gewölbte zweischiffige Kapitelsaal, heute Teil des touristisch erschlossenen Klostermuseums, während das Obergeschoss die Bibliothek aufnahm und aktuell als Musiksaal der Landesschule dient.

Das eichene Dachwerk über dem Kapitelsaalbau ist als quergebundenes Sparrendach mit einer Kehlbalkenebene und beidseitigem liegenden Stuhl errichtet. Nur die Binderespärre besitzen durchlaufende Zugbalken, die Leergespärre jedoch kurze Stichbalken, die in Querwechsel zwischen den Binderbalken eingezapft sind – offensichtlich versuchte man so, teures Bauholz einzusparen. Im Ostteil des Dachwerks, über dem Polygonschluss, erhebt sich ein eindrucksvoll abgezimmertes dreistöckiges Holztürmchen mit einem Unterbau auf quadratischem Grundriss, einem achteckigen Aufsatz und einem von der Traufe bis zur Spitze 17 m hohen Türmchen (Abb. 11).

Ergebnisse der Bauuntersuchung am Kapitelsaal

Die Erforschung des Kapitelsaalbaus gestaltete sich als kleines Abenteuer: Einer der Strebepfeiler am Ansatz des „Chorpolygons“ ist – möglicherweise zunächst als Schacht für Glockenseile konzipiert – innen hohl ausgeführt und ließ sich, nach Beräumen des den Zustieg verdeckenden Unrats, vom Dachraum aus mit einer Strickleiter erkunden (Abb. 12). Im Schacht kamen Befunde zutage, die auch für die Geschichte der gesamten Klosteranlage von Bedeutung sind. Es zeigte sich, dass bis etwa auf Höhe der Decke zwischen Erdgeschoss und erstem Obergeschoss noch das Mauerwerk des älteren, hochmittelalterlichen Kapitelsaals erhalten geblieben ist. Die Außenmauern des eingeschossigen Baus waren aus gespitzten Kalksteinquadern gefügt. Die Auswertung einer älteren archäologischen Sondage belegte im Kontext der neuen Befunde, dass der Bau im Osten ursprünglich rechteckig schloss. Im Zuge des spätmittelalterlichen Ausbaus wurde der Polygonschluss angefügt und der Bau aufgestockt. Die ursprüngliche Höhe wie auch die Dachkontur des romanischen Vorgängerbaus ließen sich über weitere Befunde im Dachwerk rekonstruieren. Bei der Errichtung des Dormentbaus 1478 bis 1480 war der ältere Kapitelsaal noch unter Dach und in Nutzung (Abb. 6). Das neue Dormentdach wurde daher mit einer den Giebel nachzeichnenden „Ausparung“ in der östlichen Sparrenlage für das ältere Kapitelsaaldach errichtet.



12 „Hohler“ Strebe-
pfeiler an der Südostecke
des Kapitelsaals, Blick
auf die Baufuge zwischen
spätgotischem Polygon-
schluss (rechts) und hoch-
mittelalterlichem Kalk-
quadermauerwerk (links).

Der Um- und Neubau des Kapitelsaal erfolgte dann in direktem Anschluss an die Vollendung des Dorments und kann sowohl über eine Bauinschrift im Erdgeschoss, die Wappenschilder des Abtes Heinrich Fabri wie auch über die Beprobung der Dachwerkshölzer eindeutig auf 1481 datiert werden. Bauzeitlich war auch der Bibliothekssaal im Obergeschoss als zweischiffige gewölbte Halle, ähnlich dem Kapitelsaal im Erdgeschoss ausgebildet. Die oberen Gewölbe wurden erst um 1830 herausgebrochen und durch die heutige flache, mit einer umlaufenden Kehle an die Außenmauern anschließende Putzdecke ersetzt.

Bei der Konzeption des spätmittelalterlichen Dachwerks machte die bauliche Verschränkung des Kapitelsaalbaus mit dem anschließenden Dorment wohl gewisse Schwierigkeiten. Der Kapitelsaal ist im Erdgeschoss durch den Dormentbau bis hin zum Anschluss an den Kreuzgang „durchgesteckt“. Der ehemalige Bibliothekssaal im Obergeschoss ist jedoch bereits um etwa eine Wölbachse kürzer und endet am Mittelflur des Dorments; und in der Außenansicht ist der Kapitelsaal als selbständiger Baukörper noch einmal um ein Joch verkürzt (Abb. 8; 11). Das neue Dachwerk des Kapitelsaals war, wie die Analyse der Abbundzeichen ergab, ursprünglich für die Überdachung der gesamten Länge des Obergeschosssaales konzipiert und hätte mithin in das Dormentdachwerk eingeschnitten – damit wäre auch die konstruktiv ungelöste Ausnehmung der Sparrenlage für das Vorgängerdach verschwunden. Beim Aufsetzen der Gespärre entschied man sich jedoch kurzfristig um: Das Dachwerk sitzt nun lediglich über dem Bauteil, das über die Bauflucht des Dorments hervorsteht. Hierzu entfielen einfach einige vorbereitete Gespärre.

Resümee

Die Bauuntersuchung am Dormentbau mit dem anschließenden Kapitelsaal erbrachte wichtige neue Erkenntnisse sowohl zur Baugeschichte als auch zur Baufolge der spätgotischen Anlage: Bei

den Baumaßnahmen unter Abt Fabri wurden Teile der hochmittelalterlichen Bauten in den Neubau einbezogen, im heutigen Kapitelsaalbau sind die Außenmauern des Vorgängerbaus sogar nahezu vollständig erhalten. Der schrittweise Neu- und Umbau ist über die Befunde gut nachvollziehbar. Es stellte sich heraus, dass das heute so homogen wirkende Baukonzept mit den aufwendigen Dachkonstruktionen über dem Dorment teilweise erst während der Baumaßnahme entwickelt wurde: Die Errichtung des großen Dachwerks mit einer vollständig „offenen“ Dachbalkenlage stellte die ausführenden Zimmerer vor erhebliche statisch-konstruktive Herausforderungen, die schließlich, sozusagen „im zweiten Anlauf“, bautechnisch raffiniert gelöst werden konnten. Die mit dem Dachwerk verschränkte Konstruktion des prächtigen Holztonnengewölbes ist damit nicht nur ein handwerklich-gestalterisches Meisterstück, sie bildet auch ein besonderes Denkmal mittelalterlicher Bau- und Technikgeschichte.

Literatur

Anna Moraht-Fromm/Wolfgang Schürle (Hrsg.): Kloster Blaubeuren, der Chor und sein Hochaltar, Katalog, Ulm 2002.

Friedrich Albrecht (Hrsg.): Kloster Blaubeuren – 900 Jahre, Stuttgart 1983.

Christian Tubingius: Burrensis Coenobii Annales – Die Chronik des Klosters Blaubeuren (Übersetzung und Erläuterung v. Gertrud Brösamle und Bruno Maier), Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 3, Stuttgart 1966.

Otto-Günther Lonhard: Das Kloster Blaubeuren im Mittelalter. Rechts- und Wirtschaftsgeschichte einer schwäbischen Benediktinerabtei, Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, B/25, Stuttgart 1963.

Praktischer Hinweis

Ehem. Benediktinerkloster/
Evangelisches Seminar Blaubeuren
Klosterhof 2, 89143 Blaubeuren
Öffnungszeiten (Kirche, Kreuzgang, Kapitelsaal. Der Dormentbau ist als Teil der Schule derzeit nicht öffentlich zugänglich):

1. März bis 1. November: tgl. 10–18 Uhr; 2. November bis 28. Februar: Mo–Fr 14–16 Uhr, Sa, So, Feiertag 11–16 Uhr. 24./25. und 31. Dezember sowie 1. Januar geschlossen.

Dr.-Ing. Christian Kayser
Barthel & Maus, Beratende Ingenieure GmbH
Infanteriestr. 11a
80797 München

Glossar

Bindergespärre

Sparrenpaare, die durch zusätzliche Konstruktionen, häufig etwa die „Bockgerüste“ eines sog. liegenden Stuhls, verstärkt sind; üblicherweise etwa jedes vierte bis sechste Sparrenpaar in einem Dachwerk

Kehlbalken

Horizontal zwischen die Dachhaut tragenden Sparren eingespannter, zur Aussteifung etwa gegen Windlasten dienender Balken

Die historische Feilenschleiferei Burr in Königsbronn

Zur Geschichte eines Industriemuseums im Brenztal

Bereits in der Antike wurde in Königsbronn mit dem Abbau von Bohnerz begonnen. Im Mittelalter entstand im Umfeld des 1303 gegründeten Zisterzienserklosters Königsbronn ein bedeutendes Zentrum der Eisenverhüttung und -verarbeitung. Der Ort gilt als eines der ersten Industriezentren Europas und hat sich auch nach Aufgabe des Klosters als solcher weiterentwickelt. Zu den heute noch vorhandenen Fabrikanlagen gehört die Feilenschleiferei Burr, die unter Beteiligung der Landesdenkmalpflege saniert und als Museum hergerichtet wurde. Dort können Besucher nicht nur Interessantes über die Königsbronner Industriegeschichte erfahren, sondern sich auch selbst als Feilhauer versuchen.

Rolf-Dieter Blumer/Markus Numberger/Lisa Masen

Von der Drahtzieherei zur Feilenschleiferei

Das Gebäude der Feilenschleiferei Burr in Königsbronn ist Teil einer authentisch überlieferten Baugruppe. Mit Wohnhaus, kleinem Ökonomiegebäude, Werkstattgebäude (Fabrikmühle) und dazugehöriger Gartenanlage hat sich bis heute ein zusammenhängend bestehender Komplex als ein für die Region einmaliges Dokument erhalten (Abb. 2).

Den historischen Bauakten zufolge geht dieser Gebäudekomplex auf Eberhard Wolfgang Blezinger (1739–1800) – Sohn des Königsbronner Eisenindustriellen und Kaufmanns Johann Georg Blezinger (1717–1795) – zurück. Die Familie Blezinger war in drei Generationen Pächter der Königsbronner Eisenwerke. Vermutlich war in der Fabrikmühle und dem zugehörigen Nebengebäude die Drahtzieherei von Eberhard Wolfgang Blezinger untergebracht. Hier stellte Blezinger in vorindustrieller Technik neben Draht unter anderem auch Drahtstifte, also Nägel her. Die industrielle Produktion von Nägeln setzt erst im 19. Jahrhundert ein. Die erste Patentanmeldung aus dem Jahr 1811 stammt aus Frankreich.

1823 musste der Besitz der Familie, die sich inzwischen in Richtung Öhringen und Stuttgart orientiert hatte, aufgrund der wirtschaftlichen Lage versteigert werden. Die Königlichen Hüttenwerke erwarben das gesamte Anwesen (Abb. 1). Nach dem Verkauf wird zunächst in der Fabrikmühle ein Schleifwerk für Eisenwaren eingerich-

tet. In dessen rückwärtigem Teil entstand 1836 ein Walzendrehwerk mit für damalige Verhältnisse moderner „englischer Drehbank“. Wenige Jahre später kamen zwei weitere Walzendrehbänke hinzu sowie eine Polierbank für Walzen. Damit war der Ausbau der so genannten mittleren Walzendreherei der Königlichen Hüttenwerke Königsbronn abgeschlossen.

Das Werkstattgebäude wurde ab 1858 wiederum umgebaut und beherbergte bis 1902 die Walzendreherei der Königlichen Hüttenwerke. Zu deren Ausstattung können die heute noch vorhandenen wasserbetriebenen Schleifeinrichtungen im vorderen Gebäudeteil gerechnet werden. Nach Aufgabe der Walzendreherei erwarb Wilhelm Burr, der bereits in Heidenheim eine Feilenfabrik betrieb, 1902 die Gebäude. Die Familie Burr fertigte hier bis 1990 Feilenrohlinge und arbeitete abgenutzte Feilen auf.



1 Außenansicht der Feilenschleiferei vor der Sanierung 2001.





2 Ausschnitt aus dem Primärkatasterplan von 1830. Er zeigt noch die erste Fabrikmühle, die 1858 durch einen Neubau ersetzt und vergrößert wurde.

- (1) ehemaliges Kloster-areal
- (2) ehemaliger „Wasserkasten“ mit Hammer-schmiede
- (3) Ökonomiegebäude
- (4) Werkstattgebäude (Fabrikmühle)
- (5) Garten

3 Feilhauermaschine, frühes 20. Jahrhundert. Die translozierte Maschine aus Sachsen wird zusammen mit weiteren historischen Maschinen zur Veranschaulichung der Vorgänge in den Räumen der Schleiferei ausgestellt.

Die Feile – ein vielseitig genutztes Werkzeug

Im Wirtschaftsraum Heidenheim mit seiner Schwerindustrie spielte die Feilenschleiferei eine bedeutende Rolle. Die Verfahren zur Herstellung von Feilen, wie sie im neu eingerichteten Feilenschleifereimuseum in Königsbronn zu sehen sind, blieben über Jahrhunderte unverändert.

Die Feile als spanabhebendes Gerät zählt zu den ältesten Werkzeugen der Menschheit. Schon in der Steinzeit bedienten sich die Menschen dieser Technik um zum Beispiel Elfenbein und Knochen zu bearbeiten. Einfache Schaber aus (Feuer-)Stein wurden eingesetzt, um Werkzeuge, Waffen und Gebrauchsgegenstände herzustellen. Erste nachweisbare Feilen aus Eisen im süddeutschen Raum stammen bereits aus dem 8. Jahrhundert v. Chr. und wurden noch manuell durch Dengeln des Werkstücks verhärtet. Gehärtete Feilen, wie wir sie heute kennen, wurden erst in römischer Zeit üblich. Die Herstellung von martensitischem Gefüge, das durch rasches Abkühlen des glühenden Eisenwerkstücks entsteht, lässt sich bereits für diese Zeit nachweisen. Der Benediktinermönch Theophilus Presbyter nannte in seiner um 1100/20 entstandenen Schriftensammlung „*Schedula diversarum artium*“ Feilen, die zu verschiedensten Zwecken verwendet und nach seiner Beschreibung viereckig, dreieckig, rund oder individuell maß-

gearbeitet wurden. In den Nürnberger Hausbüchern der Zwölfbrüderstiftungen wird bereits im 15. Jahrhundert ein Feilhauer gezeigt, der kreuzgehauene Feilen herstellt. Ab 1618 wurden im englischen Sheffield die ersten Feilen industriell produziert und vertrieben. Das früheste bekannte Modell einer Feilhauermaschine wurde 1683 auf der ersten technischen Ausstellung in Paris präsentiert. Demnach hatte sich der Beruf des Feilhauers bereits im frühen Mittelalter aus dem Schmiedehandwerk herausgebildet, wobei eine Spezialisierung früh stattfand. So gab es beispielsweise spezielle Werkzeugschmiede, Schmiede für Hämmer, Ketten, Sensen, Rüstungen und Waffen (Abb. 3).

Die Herstellung von Eisenfeilen war seit ihrer Erfindung bis in frühindustrielle Zeit weitgehend gleich. Zuerst wurde der Feilenkörper aus Eisenzainen geschmiedet, in seine spätere Form gebracht und anschließend geglättet. Nach der Fertigung dieses Rohkörpers schlägt man die Hiebe ein; erst per Hand, später mit maschineller Unterstützung. Der Feilhauer schlug dabei die Zähne mit speziellen Schlageisen und Hämmern in das noch weiche, ungehärtete Feilenblatt. Dabei war es wichtig, dass bei mehrseitigen Feilen der Hieb der unten liegenden Fläche nicht beschädigt wurde. Nach diesem Vorgang wurde die Feile durch Glühen und rasches Abkühlen gehärtet. Hierfür war ein umfangreiches Fachwissen in den Bereichen Metallkunde und Wärmebehandlungsverfahren sowie viel handwerkliches Geschick erforderlich. Meist übertrug sich dieses empirische Wissen vom Vater auf den Sohn.



Der Feilenhauer stellte nicht nur neue Feilen her, sondern arbeitete auch gebrauchte beziehungsweise abgenutzte Feilen wieder auf. Dazu wurde die stumpf gewordene Feile zunächst weich gegläht, der alte Hieb abgeschliffen und die Feile in den alten Körper neu eingehauen und abschließend wieder gehärtet.

Von der Feilenschleiferei zum Museum

Nachdem die Feilenschleiferei seit den 1990er Jahren nicht mehr genutzt wurde, erwarb 2010 der Kulturverein der Gemeinde Königsbronn das Anwesen, um in den Gebäuden ein Feilenschleiferei- und Feilenhauermuseum einzurichten (Abb. 4). 2011/12 fanden durch den Kulturverein Königsbronn e. V. und unter Betreuung der Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg restauratorische und konservatorische Maßnahmen statt. Diese Arbeiten an der Fabrikmühle samt Mühlwehr und -rad wurden weitgehend durch den Kulturverein Königsbronn e. V. bewältigt, wobei das hölzerne Wasserrad, die Stauanlage und Teile der Einrichtung rekonstruiert wurden. Den hinteren Gebäudeteil ergänzte man mit historischen Feilenschleifeimaschinen, um so den Herstellungsvorgang nachvollziehbar zu machen. Das Museum zeigt nun einen Überblick über die Feilenproduktion in der Region Ostalb als einen wichtigen historischen Gewerbebereich. Zu wünschen wäre, dass neben dem eigentlichen Werkstattgebäude auch das zugehörige Wohnhaus samt Ökonomiegebäude und Gartenanlage als bemerkenswerte Baugruppe anschaulich gemacht werden (Abb. 5).



4 Innenraumansicht mit großen, wassergetriebenen Schleifsteinen der Werkzeugschleiferei. Ursprünglich wurde auf diesen Steinen Eisenwerkzeug vorgeschliffen.

Praktischer Hinweis

Das Museum kann sonntags von 14 bis 17 Uhr oder nach Vereinbarung besichtigt werden. Weitere Informationen erteilt der Kulturverein Königsbronn e. V. unter 073 28/96 08 10 oder E-Mail: info@ing-knoller.de

Rolf-Dieter Blumer
Dipl. Rest. Lisa Masen
 Regierungspräsidium Stuttgart
 Landesamt für Denkmalpflege

Dipl. Ing. Markus Numberger
 Büro für Bauforschung und Denkmalschutz
 Im Heppächer 6
 73728 Esslingen am Neckar

Glossar

Bohnerz
 bohnenförmige Knollen aus Limonit (Brauneisenstein), die unmittelbar bis an die Erdoberfläche reichen und bereits in keltischer Zeit als Rohstoff für die Eisenproduktion abgebaut wurden

Eisenzainen
 einzelne „Eisenstreifen“, die beim Paketierungsverfahren aus mehreren Roheisenknüppeln zusammengeschmiedet (feuerverschweißt) werden

Martensit
 (martensitisches Gefüge)
 Unter martensitischen Härteverfahren versteht man eine Umwandlung der Kristallstruktur von Eisen und Stahl mittels Wärmebehandlung. Durch rasches Abkühlen – „Abschrecken“ – des glühenden Werkstücks wandelt sich das Eisengefüge in so genanntes martensitisches Gefüge um und wird dadurch härter.



5 Ansicht der Fabrikmühle nach der Sanierung mit Streifenwehr und Mühlrad, 2011.



Käfer erzählen Geschichte

Vorratsschädlinge in einer byzantinischen Schale aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Pattonville

Als das Landesamt für Denkmalpflege 2006 bis 2008 auf dem merowingerzeitlichen Gräberfeld von Pattonville bei Ludwigsburg Rettungsgrabungen durchführte, wurden auch Reste eines größeren Kammergrabes von etwa 4,2 m x 3,2 m aufgedeckt, in dem höhergestellte Personen ihre letzte Ruhe gefunden hatten. Obwohl die Bestattung, wie nahezu 90 Prozent aller Gräber dieser Nekropole, schon in früher Zeit beraubt worden war, konnten dennoch eine in Stoff eingeschlagene byzantinische Schale und eine zugehörige Kanne, beide aus Bronze, geborgen werden. Kanne und Schale lagen am nördlichen Rand der ausgeraubten Grabkammer und waren offensichtlich unangetastet von den Räubern zurückgelassen worden.

Edith Schmidt

Bronzegeschirr im Grab

Um Beschädigungen an den Gefäßen oder deren Umhüllung zu vermeiden, wurden sowohl die Bronzekanne als auch die zugehörige Schale im Block geborgen und in die Restaurierungswerkstätten des Landesamtes für Denkmalpflege gebracht (vgl. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 38/4, 2009, S. 245–246). Vermutlich stand das Geschirr in Zusammenhang mit Tischsitten und diente als Handwaschgeschirr; auch eine li-

turgische Verwendung käme infrage, dagegen schien eine Nutzung als Behältnis für Speise- und Trankbeigaben eher unwahrscheinlich (Abb. 1). Leider war es nicht möglich, aus dem vorgefundenen Schaleninhalt auf die ursprüngliche Verwendung des Ensembles rückzuschließen. Vielmehr war das Becken bis zum Rand mit einem hellen, feinkörnigen, einheitlich aussehenden und fest verbackenen Substrat angefüllt. Andere Inhalte waren nicht erkennbar. So lag es nahe, die Verfüllung auf Pflanzenreste, Bruchstücke von Kä-

Tab. 1: Byzantinische Schale/Pattonville
1/2 Schaleninhalt

ARTENLISTE		● Lebensräume	▲ Anzahl Reste
Stamm: MOLLUSCA	WEICHTIERE	●	▲
Ordn.: PULMONATA	LANDSCHNECKEN		
<i>Pupilla muscorum</i> L. Ström	Moospuppenschnecke	o	3
<i>Nesovitrea hammonis</i> L. Ström	Streifen-Glanzzschnecke	f	2
<i>Euconulus fulvus</i> O.F. Müller	Helles Kegelchen	f	5
Klasse: INSECTA	INSEKTEN		
Ordn.: COLEOPTERA	KÄFER		
Fam. STAPHYLINIDAE	KURZFLÜGLER		
<i>Tachinus</i> sp.	Kurzflügler	d	5
Fam. CUCUJIDAE	PLATTKÄFER		
<i>Cryptolestes ferrugineus</i> Steph.	Rotbrauner Leistenkopflattkäfer	s	1466
	Summe		1481

Tab. 1: Wirbellosenfunde aus der byzantinischen Schale (halber Schaleninhalt).

o = Vorkommen in offenen Biotopen, f = feuchte Biotope, d = Vorkommen in/an Dung, Faulstoffen.



1 Das byzantinische Bronzegeschirr aus Rems-eck-Pattonville nach der Restaurierung.

fern und anderen Wirbellosen hin zu untersuchen. Dazu wurde der gesamte Inhalt der Schale geteilt, um je eine Hälfte für weitere Bearbeitungen bereitzustellen. Von den Analysen werden Informationen zum ehemaligen Inhalt sowie auch zur Umgebung des Grabes erwartet.

Insektenreste und Schnecken im Füllsediment der Bronzeschale

Für eine Untersuchung von Wirbellosenresten stand ungefähr der halbe Inhalt der Bronzeschale zu Verfügung (Abb. 2). Die Sedimentprobe wog 1444 g und bestand aus einem getrockneten und verhärteten, feinsandig-lehmigen Material mit einzelnen Kalkkongregationen (Lösskindl). Um daraus möglicherweise erhaltene Insektenreste auslesen zu können, wurde entsprechend der von Ostendorp und Blum (1998) entwickelten Methode das fest verbackene Sediment mit einer 2-prozentigen Tetra-Natrium-Diphosphat-Lösung vorsichtig aufgeweicht. Nach etwa 25 Minuten hatte sich der Materialblock so weit gelöst, dass das Sediment durch einen Siebsatz mit Maschenweiten von > 1 mm, 1 mm und 0,25 mm gegeben werden konnte. Aus den Siebrückständen wurden unter dem Binokular mit 10- bis 40-facher Vergrößerung alle Wirbellosenreste ausgelesen und mithilfe von rezenten Vergleichssammlungen im Zoologischen Institut der Universität Freiburg, Abteilung Ökologie, bestimmt. Einige Flügeldecken sind unter dem Binokular fotografiert worden (Abb. 3).

Im aufbereiteten Sediment aus der byzantinischen Schale fanden sich Reste von Landschnecken und Käfern. Von den Schnecken waren die Gehäuse konserviert, von den zahlreichen Käfern Teile des Chitinaußenskelettes, zumeist Flügeldecken, nur wenige Kopf- und Halsschilder sowie einige Beinteile. Während die Kalkgehäuse der Schnecken gut erhalten sind, waren die Käferbruchstücke, insbesondere die Flügeldecken, stark abgebaut. Zwar

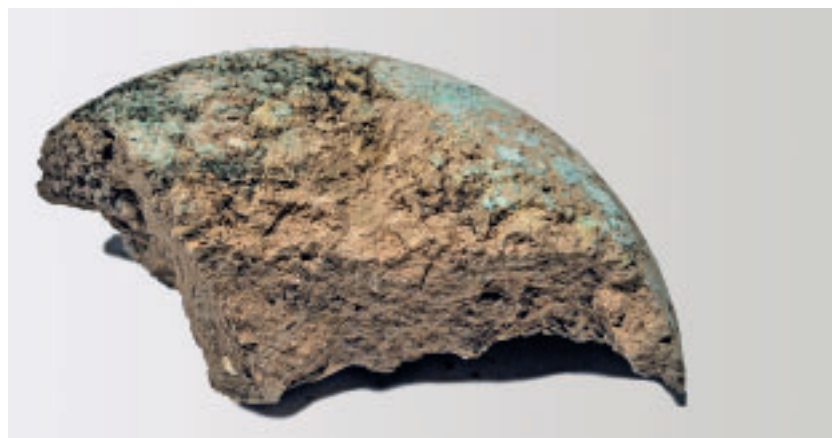
hatten sie als ganze Teile überdauert, auch die Oberflächenstrukturen waren noch ausreichend gut erkennbar, allerdings sind die einzelnen Flügeldecken so hauchdünn, dass sie sich, sobald sie für Fotoarbeiten etwas getrocknet werden mussten, zusammenrollten oder einrissen.

Insgesamt kamen drei Schneckenarten vor (Tab. 1): drei Moospuppenschnecken (*Pupilla muscorum* L.), zwei Streifenglanzschnecken (*Nesovitrea hammonis* Ström) und fünf Helle Kegelchen (*Euconulus fulvus* O. F. Müller). Vorhanden waren darüber hinaus zwei Käferarten: ein Kurzflügler (Familie Staphylinidae) der Gattung *Tachinus* mit fünf Flügeldeckenresten, die aufgrund der schlechten Erhaltung nicht näher bestimmbar waren, und der Rotbraune Leistenkopfplattkäfer *Cryptolestes ferrugineus* Steph. (synonym *Laemophloeus ferrugineus*), Familie Cucujidae/Plattkäfer mit 1466 Flügeldecken. Weitere Wirbellosenreste sind nicht gefunden worden, ebenso wenig Pflanzen.

Schädlinge in den Speisebeigaben

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass in der Schale unterschiedliche Wirbellosenfaunen vorhanden waren, die in dieser Zusammensetzung in der Natur nicht gemeinsam existierten. Die Landschnecken und der Kurzflügler gehören einer ein-

2 Schaleninhalt von unten mit Grünspanabdrücken der Schale.



heimischen, siedlungsfernen Fauna an und besitzen eine hohe Kältetoleranz. Diese Tiere kommen in Mitteleuropa im Freien vor und sind nur in den Sommermonaten aktiv. Hingegen gehört der Rotbraune Leistenkopflattkäfer einer siedlungsnahe Fauna an und hat nur geringe Kältetoleranz. Er lebt in unseren Breiten nicht im Freien, vielmehr ist er an Menschen und dessen Behausungen gebunden (synanthrop). Die meisten synanthropen Käfer stammen aus den warmen Ländern des Vorderen Orients und wurden wohl in erster Linie zusammen mit Vorräten nach Mitteleuropa eingeschleppt. Hier leben sie in der Nähe der Menschen und dessen Haustieren, meist nicht zu deren Nutzen. Da die genaue Herkunft vieler synanthroper Arten nicht zu ermitteln ist, gelten sie als Kosmopoliten. Allen gemeinsam ist, dass sie von geringer Größe sind und in Massen vorkommen. Einige sind trotz Einsatz von Insektiziden und anderen Vernichtungsmaßnahmen noch immer gefürchtete Schädlinge, so auch der Rotbraune Leistenkopflattkäfer, ein unscheinbarer Vorratsschädling von 1,8 bis 2,2 mm Größe, dessen Herkunftsland ebenfalls unbekannt und der heute weltweit verbreitet ist. Überwiegend befällt er Bruchgetreide und zwar erst, wenn die äußeren Schalen (Frucht- und Samenschale) bereits mechanisch vorgeschädigt sind oder das Getreide von einem Primärschädling wie dem Kornkäfer *Sitophilus granarius* „vorbereitet“ worden ist. Auch Mühlenerzeugnisse wie Kleie, Grieß, Graupen, Mehl, ebenso Sonnenblumenkerne, Leinsamen, Futtermischungen und besonders Tierfutter werden befallen. Das Weibchen legt die Eier in feine Risse der vorgeschädigten Getreidekörner, am Keim, zwischen den Körnern oder auch im Getreidestaub ab. Die Larven ernähren sich von diesen Bruchkörnern und von Kleininsekten. Bei einem Massenbefall bewirken erhöhte Temperaturen eine noch schnellere Entwicklung. Solche verkürzten Generationsfolgen machen die besondere Schädlichkeit des Käfers aus. Obwohl die meisten in Mitteleuropa vorkommenden Vorratsschädlinge bereits in anthropogenen Verfüllschichten aus aufgegebenen bandkeramischen Brunnen des 6. Jahrtausends v. Chr. nach-

gewiesen wurden, scheint der Rotbraune Leistenkopflattkäfer erst später nach Mitteleuropa eingeführt worden zu sein. Der bisher älteste Rest eines Leistenkopflattkäfers ist unterhalb eines römischerzeitlichen Holzfassens des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Eschen-Parz/Schweiz gefunden worden. Weitere Flügeldeckenreste dieses Käfers stammen aus dem Bleisarg der ottonischen Königin Editha, der ersten Frau von Otto dem Großen in Magdeburg. Sie waren mit der toten Königin im Winter 946 im ottonischen Sarkophag bestattet, und 1510 bei der Umbettung der Königin zusammen mit ihren Gebeinen in einen kleinen Sarg umgelagert worden. Der bisher jüngste Nachweis stammt aus einer spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Latrine in Worms.

Der alleinige Fund dieser Käfer im Grab von Pattonville, die zugleich massenhaft vorkamen (Abb. 3), lässt annehmen, dass die Tiere mit einer Beigabe aus Getreidebrei oder Getreidemischung (Kleie, Grieß, Bruchkörner) in die byzantinische Schale verfüllt worden sind und diese dann bei der Bestattung im Kammergrab abgestellt worden ist. In diesem Getreidebrei könnten sowohl die Käfer (Imagines) als auch deren Eier vorhanden gewesen sein. Aus diesen Schädlingseiern wäre durchaus eine Entwicklung von weiteren Käfern möglich gewesen. Vermutlich waren in der Getreidebeigabe tatsächlich nur wenige Schädlinge vorhanden, sie hätten sich jedoch über mehrere Generationen fortpflanzen können und zwar so lange, bis die Nahrungsressourcen irgendwann vollständig aufgebraucht waren. Danach sind die Käfer verhungert. Ihre erhaltenen Überreste sind Jahrhunderte später im Sediment in der byzantinischen Schale gefunden worden. Getreidereste konnten keine mehr ausgemacht werden, diese waren wohl allesamt aufgefressen worden.

Möglicherweise schon vorher, wahrscheinlich jedoch erst, nachdem das Grab von den Räubern geöffnet worden ist, konnten auch Schnecken und Kurzflügler hineingelangen. Auf der Suche nach Nahrung sind einige der Wirbellosen in die Schale geraten und irgendwann dort von Deckensedimenten zugeschüttet worden. Die Käfer- und Schneckenreste der siedlungsfernen Fauna reprä-

3 Leistenkopflattkäfer *Cryptolestes ferrugineus* (Käfer 1,8–2,2 mm), nebenstehend a) Kopfteil 0,4 mm; b) Flügeldecken 0,9 mm; c) Halsschild 0,3 mm.



sentieren die nahe Umgebung des Grabes (Abb. 4). Diese bestand für ein Gräberfeld erwartungsgemäß aus einem waldfreien Offenlandanteil mit Moospuppenschnecken (*Pupilla muscorum*), im Bereich der Grabanlage war es feucht genug für Streifenglanzschnecken (*Nesovitrea hammonis*) und das Helle Kegelchen (*Euconolus fulvus*). Hinweise auf Faulstoffe und/oder Dungreste (siehe Kurzflügler Gattung *Tachinus*) könnten möglicherweise mit der Randlage der Grabstelle zusammenhängen, an der diese abgelagert waren. Möglicherweise gab es dort eine Art Verkehrsweg.

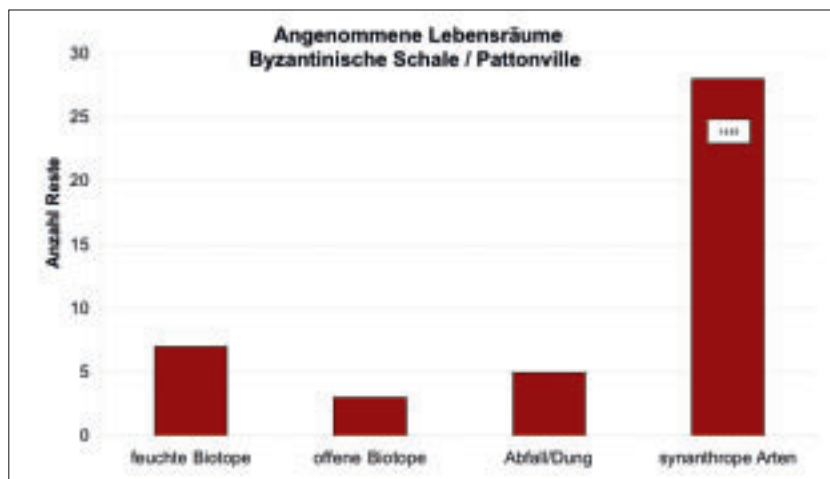
Schädlinge im Sarg der Königin

Eine ähnliche Beigabe scheint einige Jahrhunderte später auch der ottonischen Königin Editha in Magdeburg im 10. Jahrhundert n. Chr. mitgegeben worden zu sein. Nach der Umbettung von 1510 sind im Bleisarg 2324 Flügeldecken, ebenfalls von *Cryptolestes ferrugineus*, erhalten geblieben, nahezu doppelt so viele wie in der byzantinischen Schale, bezogen auf den gesamten Schaleninhalt wären es nahezu gleich viele Käferfunde. Dies könnte bedeuten, dass die Beigaben ganz ähnlich waren, sowohl in Hinblick auf die Größe der zugehörigen Gefäße als auch hinsichtlich der entsprechenden Getreidegaben, wie die Einheitlichkeit der Käfer nahelegt.

Fazit

Im Gegensatz zur ursprünglichen Annahme, die eine Nutzung für Speise- und Trankbeigaben ausschließt, zeigen die Käferfunde aus der byzantinischen Schale von Remseck-Pattonville, dass zumindest in diesem Fall und vermutlich als besondere Gabe für die/den Verstorbene/n ein wertvolles Becken, wie es dieses Gefäß darstellt, als Beigabenbehältnis verwendet wurde. Dies schließt jedoch eine frühere Nutzung als Handwaschgefäß nicht aus. Zusätzlich belegen die Nachweise von Rotbraunen Leistenkopfflatkäfern sowohl aus der byzantinischen Schale als auch aus dem Sarg der Königin Editha, dass dieser Schädling seit dem frühen Mittelalter bereits verbreitet war und es sowohl in Haushalten als auch in Mühlenbetrieben vermutlich immer wieder zu Schädlingsbefall und damit zu Problemen bei der Vorratshaltung gekommen ist.

Schließlich stellt dieser Käferfund aus der byzantinischen Schale, zusammen mit Tausenden von Käferresten aus dem Sarg der Königin Editha, die einzige bekannte Trockenerhaltung dar. Bei allen bisherigen archäologischen Ausgrabungen sind Käferreste nur unter Sauerstoffabschluss in dauerfeuchtem Milieu erhalten geblieben. Sobald eine solche Feuchterhaltung nicht mehr gegeben war,



wie beispielsweise in den oberen Schichten von aufgegebenen Brunnen, sind die Insektenbruchstücke von Bakterien und Pilzen abgebaut und gefressen worden.

4 Zusammenstellung der Biotoptypen von Käfern und Schnecken aus der byzantinischen Schale.

Literatur

Edith Schmidt: Käferreste aus dem Sarg der ottonischen Königin Editha (910–946): Schädlinge aus der Grablege von 946 und Laufkäfer aus der Umbettung von 1510, in: Archäologie in Sachsen-Anhalt, Sonderband 18: Königin Editha und ihre Grablege in Magdeburg, Halle 2012, S. 207–244.

Edith Schmidt: Insektenreste aus einer spätmittelalterlich-/frühneuzeitlichen Latrine/Hintere Judengasse 5 in Worms, in: Unter dem Pflaster von Worms. Archäologie in der Stadt, Worms 2012, S. 150–163.

Edith Schmidt: Insektenreste unter einem römischen Holzfass aus Eschenz-Parz/Schweiz, Wissenschaftlicher Bericht 2011.

Jörg Bofinger/Przemyslaw Sikora: 5000 Jahre – 15 Hektar – 200 Gräber. Archäologische Ausgrabungen auf der Großbaustelle Pattonville, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 37/3, 2008, S. 144–149.

Wolfgang Ostendorf/Hubert Blum: Hemmenhofener Methoden. Sedimentologische und paläolimnologische Methoden in der Siedlungsarchäologie, in: Siedlungsarchäologie im Alpenvorland V. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Bd. 68, Stuttgart 1998, S. 243–299.

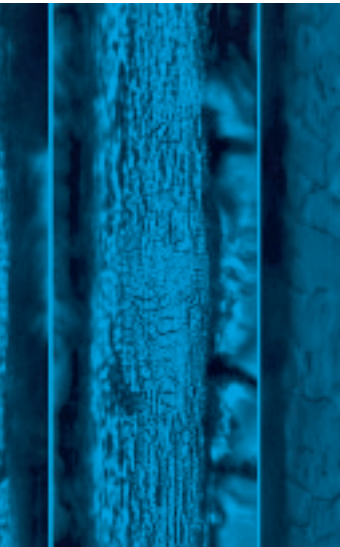
Edith Schmidt: Der Kornkäfer *Sitophilus granarius* aus der Schuttschicht des bandkeramischen Brunnens von Erkelenz-Kückhoven, Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege (Hrsg.): Brunnen der Jungsteinzeit. Internationales Symposium Erkelenz 27.–29. Okt. 1997, Materialien zur Bodendenkmalpflege, Bd. 11, Köln 1998, S. 261–269.

Jan Zuska: Haus- und Vorratsschädlinge, Prag 1991.

Dipl.-Biol. Edith Schmidt

Gerda-Weiler Str. 10

79100 Freiburg



Haare als Spiegel des Lebens

Isotopenanalysen an historischen Haarresten erlauben Rückschlüsse auf die Ernährungsgewohnheiten ihrer einstigen Träger

Unter den vielfältigen Fragestellungen der Anthropologie spielt die Rekonstruktion der Nahrungsgewohnheiten (prä-)historischer Populationen eine große Rolle. Bei günstiger Erhaltung lassen sich mithilfe der Archäometrie Informationen über den bevorzugten Speiseplan, die Menge bestimmter Nahrungsmittel, eine gute Versorgung oder Hinweise auf Mangelernährung und eventuell auch auf den Gesundheitszustand einzelner Personen gewinnen. Erwartungsgemäß können dabei für Vertreter verschiedener Sozialschichten abweichende Ernährungsstrategien aufgezeigt werden. In diesem Beitrag wird anhand zweier Individuen aus dem 17. und 18. Jahrhundert veranschaulicht, welche Aussagen Haarreste in diesem Zusammenhang liefern können.

Ferdinand Neuberger/Sebastian Gruber/Joachim Wahl

Ein Mann der Kirche und ein Delinquent

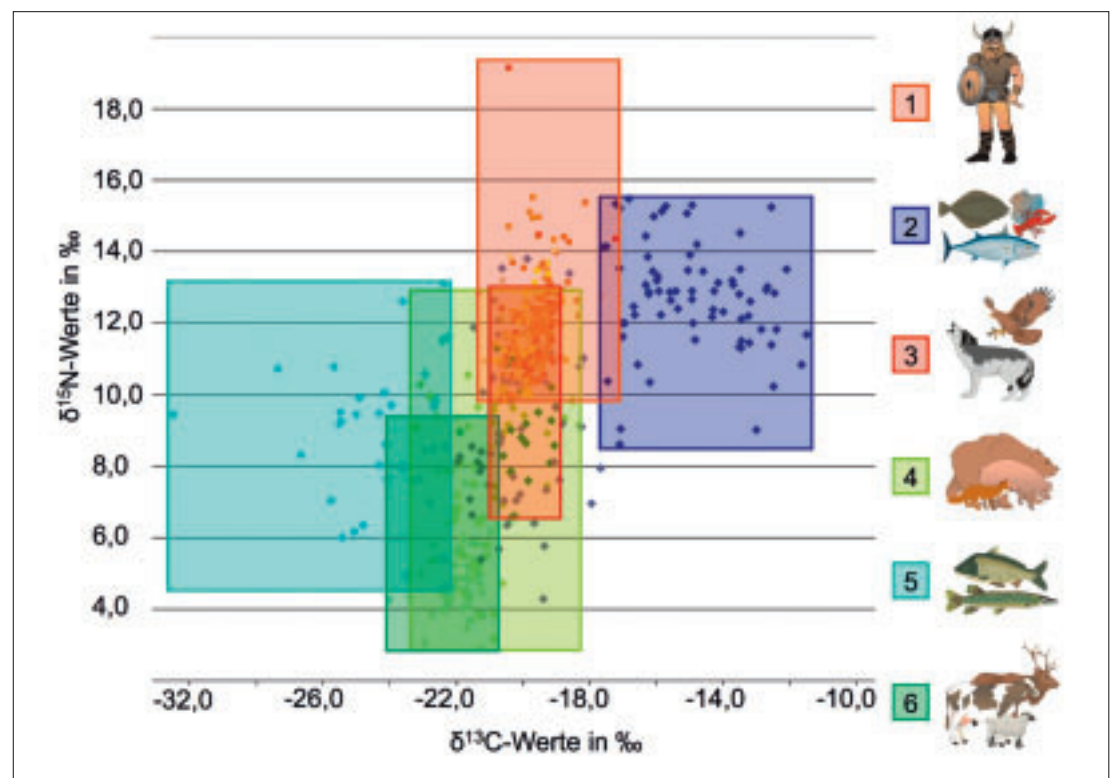
Untersucht wurden Haarproben zweier Personen von unterschiedlichen Fundorten:

Individuum 1: ein hochrangiger Kleriker aus der Christuskirche in Konstanz (Grab 7: Mann, über 60 Jahre, Größe etwa 1,65 m; Bestattung aus dem 17. Jahrhundert im Bereich des Mittelgangs) und **Individuum 2:** ein wahrscheinlich männliches

Hinrichtungsoffer aus einem Sammelgrab des 18. Jahrhunderts vom Wasenplatz in Schwäbisch Gmünd „Kiesmühle 16“.

Von den zur Analyse vorgesehenen Haarproben beider Bestattungen wurden jeweils circa 25 Haare entnommen und mit einem Faden gebündelt. Diese Bündel wurden mit einer Methanol-Chloroform-Lösung gereinigt und mit destilliertem Wasser gespült, um sie von anhaftenden Fremd-

1 Nahrungsnetz am Beispiel der mittelalterlichen Siedlung Haithabu. Alle Messwerte wurden anhand von Knochenproben ermittelt (verändert nach Vohberger et al., 2011). Messwerte für: (1) Menschen, (2) Meerestiere, (3) Fleischfresser, (4) Allesfresser, (5) Süßwasserfische, (6) Pflanzenfresser.



materialien wie zum Beispiel Hautresten und Sedimentpartikeln zu befreien, die die Messungen beeinflussen können. Als Nächstes wurden die Haare in einen Streifen Aluminiumfolie eingewickelt und in einem Trockenschrank bei 30 °C über Nacht getrocknet, zuletzt die Streifen dann in 1,2 cm (Individuum 1) beziehungsweise 0,5 cm (Individuum 2) lange Abschnitte zertrennt, die Haarlinge der einzelnen Teilstücke in Zinnkapseln eingewogen und in einem Massenspektrometer analysiert (Abb. 4).

Was uns die Isotope sagen

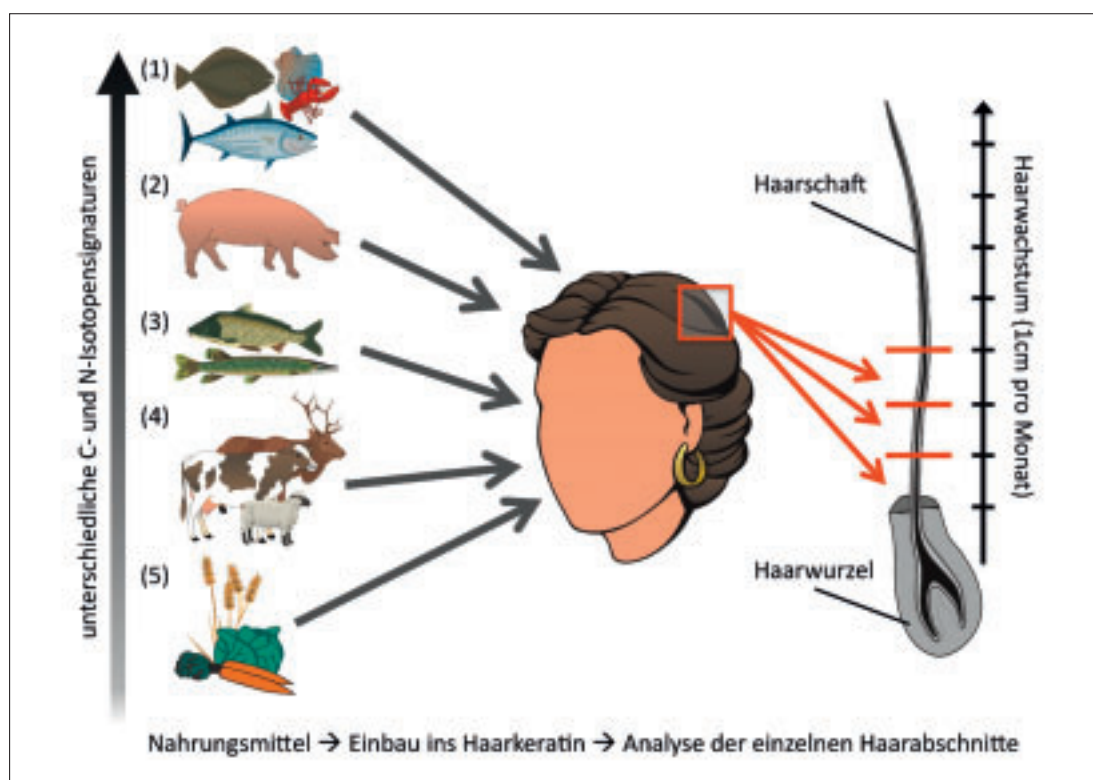
Die meisten chemischen Elemente bestehen aus zwei oder mehreren Atomvarianten (Isotope). Diese weichen bezüglich der Neutronenanzahl in ihren Atomkernen voneinander ab und weisen somit unterschiedliche Atomgewichte auf. Obwohl Isotope desselben Elements prinzipiell identische chemische Eigenschaften zeigen, können sie sich aufgrund ihrer abweichenden Atommassen in biologischen Prozessen unterschiedlich verhalten. Isotope, die keinem radioaktiven Zerfall unterworfen sind, werden stabile Isotope genannt. Für die vorliegende Untersuchung sind von den Elementen Kohlenstoff (C), Stickstoff (N) und Schwefel (S) die Verhältnisse von jeweils zwei stabilen Isotopen von Belang: $^{13}\text{C}/^{12}\text{C}$, $^{15}\text{N}/^{14}\text{N}$ und $^{34}\text{S}/^{32}\text{S}$.

Diese Isotopenverhältnisse werden im Untersuchungsmaterial mithilfe eines Massenspektrometers bestimmt und einem für jedes Element spezifischen Standard gegenübergestellt. Sie werden in Promille (‰) als so genannte δ -Notation darge-

stellt. Einzelne Nahrungsmittel weisen je nach Protein- und Energiegehalt unterschiedliche δ -Werte auf. Grundsätzlich zeigt der $\delta^{15}\text{N}$ -Wert den Proteinanteil in der Ernährung an, wogegen der $\delta^{13}\text{C}$ -Wert Auskunft über den Kohlehydrat- und Fettanteil liefert. Je nach konsumierter Nahrung findet sich diese Signatur auch im menschlichen Gewebe wieder. Bei der Gewebesynthese kommt es allerdings zu einer Selektion (Fraktionierung) zugunsten der schweren Isotope ^{13}C und ^{15}N . Dies führt dazu, dass das menschliche Gewebe einen höheren Anteil an ^{13}C - und ^{15}N -Isotopen und somit auch höhere $\delta^{13}\text{C}$ - und $\delta^{15}\text{N}$ -Werte aufweist als die konsumierte Nahrung. Die Schwefelwerte zeigen an, ob Süßwasser- oder Meeresfische auf dem Speiseplan gestanden haben. Als Richtwert gilt hierbei, dass marine Organismen bei einem $\delta^{34}\text{S}$ -Wert von circa 20 ‰ liegen. Im Gegensatz dazu weisen terrestrische Organismen und Süßwasserfische $\delta^{34}\text{S}$ -Werte zwischen -5 ‰ und 10 ‰ auf. Der $\delta^{34}\text{S}$ -Wert bleibt bei der Aufnahme in den Körper nahezu unverändert.

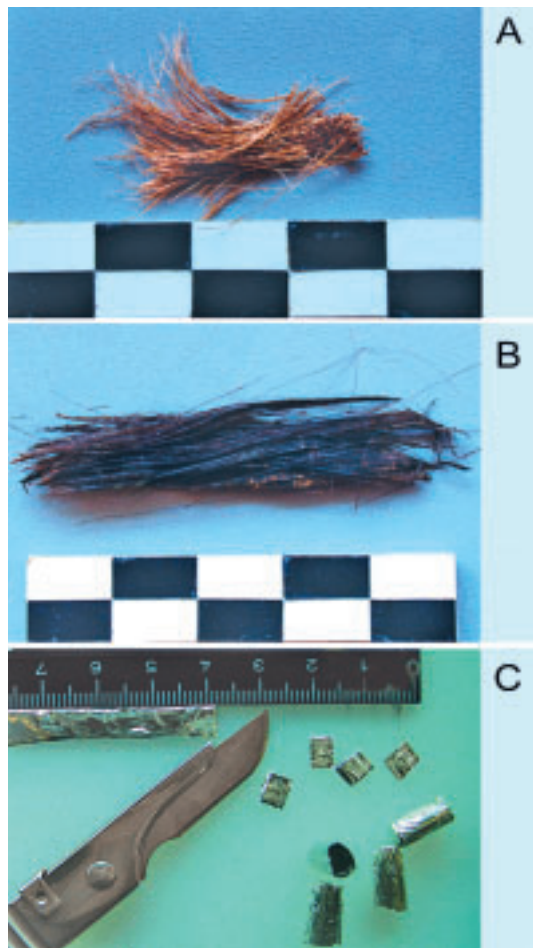
Rekonstruktion des Speisezettels

Bei der Rekonstruktion der Ernährung ist es speziell im Hinblick auf historische Bevölkerungen wichtig, das damals verfügbare Nahrungsspektrum zu kennen. Je nach Zeitstellung und Region können die Ressourcen sehr unterschiedlich gewesen sein, woraus sich für die jeweils untersuchten Populationen verschiedene δ -Werte ergeben. Die Analyse von Tier- und Pflanzenresten aus Siedlungsgrabungen gibt zwar Auskunft über die Zu-



2 Einbau der Isotopen in den Haarschaft und chronologische Rekonstruktion der Ernährungsgewohnheiten und des Ernährungszustandes. (1) Meeresfische/-tiere, (2) Allesfresser, (3) Süßwasserfische, (4) Pflanzenfresser, (5) Gemüse und Getreide.

3 Haarproben der beiden untersuchten Individuen und deren Vorbereitung für die Massenspektrometrie (Zerteilen des Haarstranges). (A) Individuum 1, (B) Individuum 2, (C) Haarstrang in Alufolie, bereits abgetrennte Haarabschnitte und Zinnkapseln.



sammensetzung der Nahrung, liefert jedoch keine Informationen darüber, wie hoch der Anteil der tierischen und pflanzlichen Nahrungsbestandteile war. Hinweise darauf können die genannten Isotopenverhältnisse in archäologischen Knochen-, Zahn- und auch Haarfunden geben. Das heißt, man misst die dort enthaltenen Isotopenverhältnisse und erstellt daraus ein lokal- und zeitspezifisches Nahrungsnetz. Die δ -Werte aus den mensch-

lichen Proben innerhalb dieses Nahrungsnetzes liefern dann Auskunft über die Zusammensetzung des Speiseplans der untersuchten Bevölkerung (Abb. 1; 2).

Spezielle Aussagekraft der Haare

Für die Ernährungsrekonstruktion historischer Populationen liefern Knochen seit Jahrzehnten das klassische Analysematerial. Daneben ermöglichen auch Haarproben verlässliche Ergebnisse. Haare bestehen aus dicht gepackten Keratinfasern, die über Schwefelverbindungen und Wasserstoffbrücken miteinander verbunden sind. Aus atomarer Sicht setzen sich Haare aus 50 Prozent Kohlenstoff, 23 Prozent Sauerstoff, 17 Prozent Stickstoff, 6 Prozent Wasserstoff und 4 Prozent Schwefel zusammen.

Haare wachsen kontinuierlich, sodass die aufgenommenen und eingelagerten Nahrungskomponenten fortwährend dokumentiert werden. Da ein nachträglicher Umbau des einmal gebildeten Haarkeratins ausgeschlossen ist, lässt sich die Ernährung über die gesamte Länge der Haare chronologisch ablesen. Abhängig vom Liegemilieu widerstehen Haare den Zersetzungsprozessen im Boden relativ lange, und es kommt kaum zu Interaktionen (An- oder Abreicherung von Elementen) mit dem umgebenden Medium. Außerdem sind Haarproben, je nach Überlieferungszustand, meist problemlos zu entnehmen. Es hängt von der Fragestellung ab, ob zusätzlich Skelettmaterial beprobt werden muss. Die Ergebnisse der Knochen- und Haaranalysen korrelieren zwar gut miteinander, unterscheiden sich jedoch in ihrer Aussagekraft deutlich. Die δ -Werte aus Knochen dokumentieren aufgrund der langsamen Umbaurate von Knochengewebe die durchschnittliche Ernäh-

Tab. 1: Messwerte der beiden Haarproben von Individuum 1 und Individuum 2

	Analysennr.	$\delta^{13}\text{C}$ -Wert (‰)	$\delta^{15}\text{N}$ -Wert (‰)	$\delta^{34}\text{S}$ -Wert (‰)
Individuum 1 (Konstanz)				
	1	-20,39	9,86	1,22
	2	-20,06	9,78	2,22
Individuum 2 (Schwäbisch Gmünd)				
	1	-21,13	10,43	–
	2	-21,23	10,62	–
	3	-21,48	10,95	–
	4	-21,42	10,97	–
	5	-21,07	10,93	–
	6	-21,20	10,76	–
	7	-21,21	10,63	–
	8	-21,35	10,43	–
<i>Standardabweichung</i>		<i>SD 0,06</i>	<i>SD 0,1</i>	<i>SD 0,16</i>

rungsweise während der letzten fünf bis zehn Lebensjahre. Im Gegensatz dazu ist bei Haarproben – der Haarlänge entsprechend – eine Rekonstruktion der Ernährungssituation der letzten Wochen und Monate vor dem Tod des Individuums möglich, wobei man von einem Wachstum von circa 1 cm pro Monat ausgehen kann.

Verschlechtert sich die Ernährungssituation, sind entlang des Haarschaftes ein starker Anstieg des $\delta^{15}\text{N}$ -Wertes und je nach Ausmaß des Mangels auch ansteigende oder abfallende $\delta^{13}\text{C}$ -Werte festzustellen. Diese Veränderungen sind Konsequenzen des menschlichen Hungerstoffwechsels, da bei einer Unterversorgung die körpereigenen Protein- und Fettreserven abgebaut und verwertet werden.

Die Wuchsrichtung der Haare ist wichtig

Sofern die Wachstumsrichtung einer Haarprobe zu erkennen ist, lassen sich die Ernährungsweise über einen gewissen Zeitraum hinweg chronologisch rekonstruieren und mögliche Veränderungen des Konsumverhaltens ablesen. Die Wachstumsrichtung gibt somit die zeitliche Abfolge der δ -Werte vor. Sie kann für ein komplettes Haarbündel an wenigen Haaren bestimmt, muss bei Einzelhaaren allerdings individuell ermittelt werden.

Die dachziegelartige Anordnung der Kutikulaschuppen auf der Haaroberfläche ermöglicht unter dem Mikroskop prinzipiell eine sichere Beurteilung der Wuchsrichtung. Bei archäologischen Haarfinden ist die Ansprache bisweilen jedoch erschwert, da bestimmte physikalische und chemische Eigenschaften des Liegemilieus während der Bodenlagerung eine Beschädigung der Schuppenstruktur bewirken können. In solchen Fällen können einzelne Haare vor dem Mikroskopieren auf einem Objektträger mit 0,125 M Natriumhydroxid beträufelt werden. Aufgrund des basischen Milieus spreizen sich die Schuppen etwas ab und die Wachstumsrichtung wird leichter erkennbar. Alternativ lässt sich von einzelnen Haaren mithilfe von Sekundenkleber ein Negativabdruck anfertigen (Abb. 3) und die Wuchsrichtung anhand der abgebildeten Schuppenstruktur der Haarkutikula ansprechen. Da die Bestimmung der Wachstumsrichtung bei schlecht erhaltener Kutikula viel Erfahrung erfordert, wurde die mikroskopische Untersuchung der beiden vorliegenden Haarproben außer in unserer Arbeitsgruppe zur Absicherung zusätzlich noch beim Bayerischen Landeskriminalamt in München durchgeführt.

Die „Probanden“ aus Konstanz und Schwäbisch Gmünd

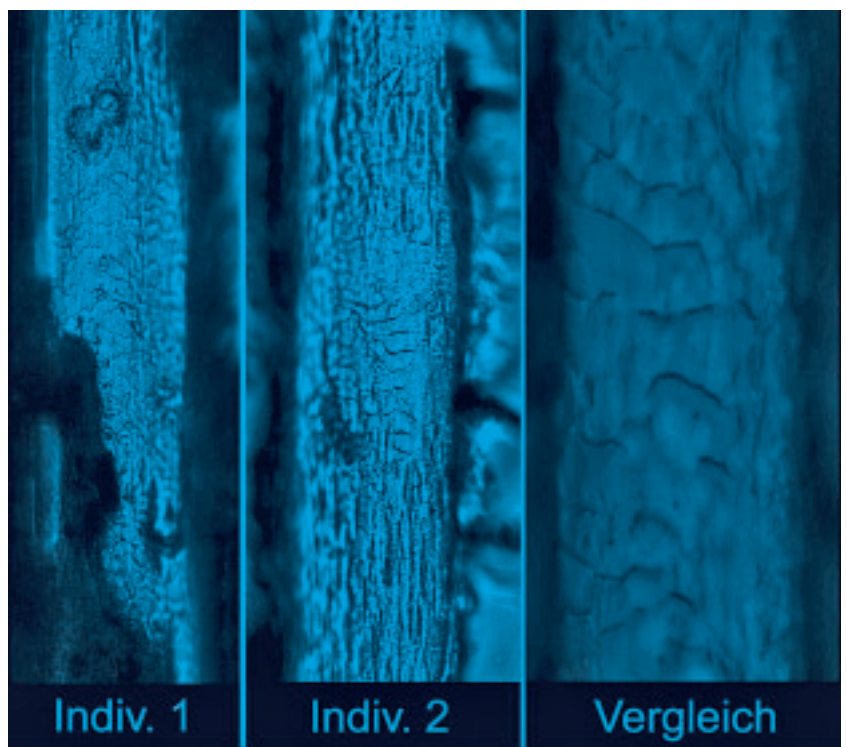
Die Haarproben von Individuum 1 waren mit einer Länge von 2,5 cm relativ kurz und sehr brüchig.

Tab. 2: Isotopenwerte moderner Haarproben aus Deutschland (nach Petzke et al., 2005)

	$\delta^{13}\text{C}$ (‰)	SD	$\delta^{15}\text{N}$ (‰)	SD	n
Veganer	-20,9	0,3	6,2	0,4	6
Ovo-lacto-Vegetarier	-20,2	0,3	7,7	0,5	15
Allesesser	-19,6	0,4	9,9	0,6	99

Demzufolge konnten hier nur zwei Analysen durchgeführt werden (Tab. 1). Die Haarlänge bei Individuum 2 betrug etwa 4,5 cm und erlaubte somit die Analyse von acht Proben. Basierend auf einem Haarwachstum von ungefähr 1 cm pro Monat dokumentieren die $\delta^{13}\text{C}$ -Werte bei Individuum 1 somit den Ernährungszustand in monatlichen, bei Individuum 2 in 14-tägigen Schritten. Da die Schuppenstruktur der Kutikula von Individuum 1 nicht mehr erhalten war (Abb. 3), ließ sich die Wachstumsrichtung dieser Haarprobe nicht eindeutig ansprechen. Folglich ist auch eine chronologische Einordnung der Einzelanalysen zueinander nicht möglich. Des Weiteren kann für beide Individuen nur geschätzt werden, in welchem Abstand sich die Haarproben ursprünglich zur Kopfhaut befanden, da sie lose im Bereich des Schädels angetroffen wurden. Demnach bleibt eine gewisse Restunsicherheit hinsichtlich des zeitlichen Abstands der gemessenen Analysen zum Todeszeitpunkt. Doch in Anbetracht der Tatsache, dass es sich bei diesem Ansatz um eine Methode handelt, die noch im Aufbau begriffen ist, liefern die ermittelten Isotopendaten im Vergleich mit Daten einer modernen mitteleuropäischen Bevölkerung (Tab. 2) bemerkenswerte Resultate.

4 Negativabdruck der Haaroberfläche. Der schlechte Erhaltungszustand der Schuppenstruktur bei Individuum 1 und Individuum 2 lässt sich im Vergleich zum dritten Bild deutlich erkennen. Das Vergleichsbild stammt aus einer Mehrfachbestattung auf dem Hamburger Domplatz (17./18. Jh.). (Ind. 1 und 2: 400-fache Vergrößerung, Vergleich: 600-fache Vergrößerung).



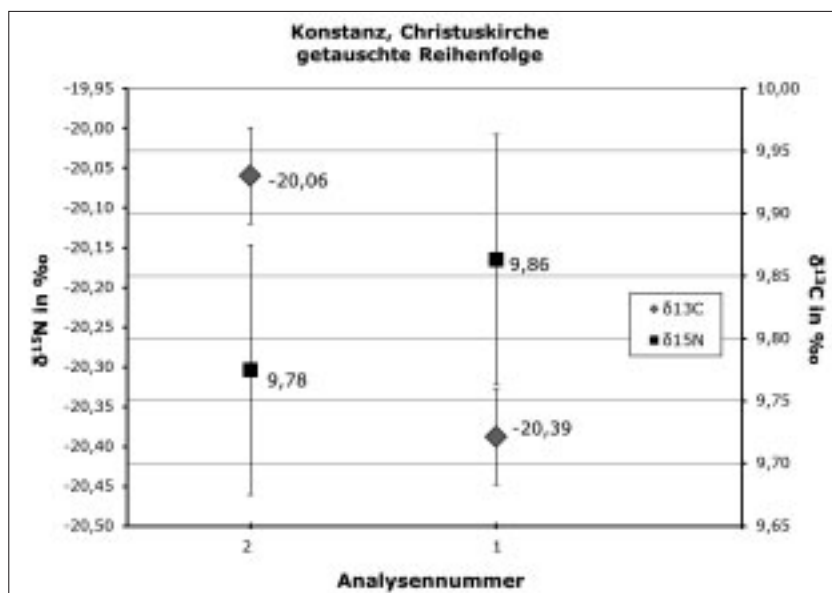
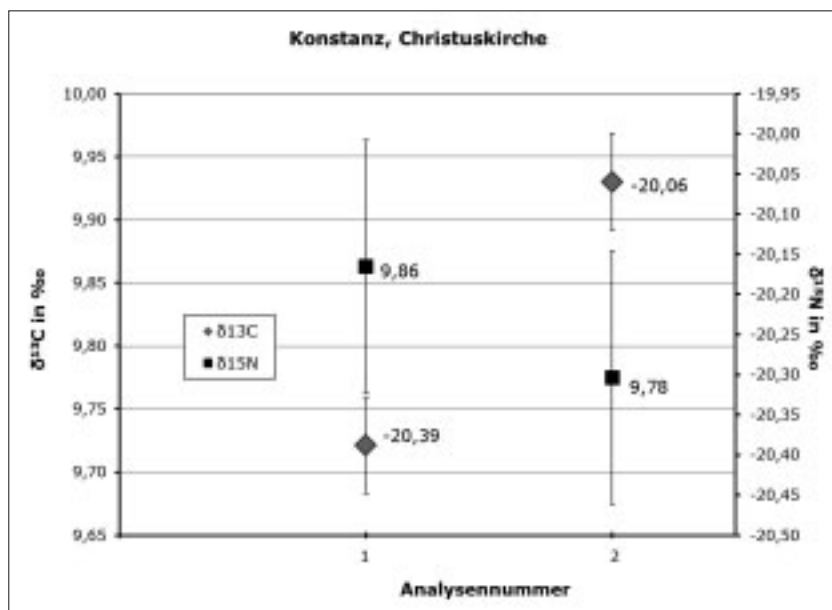
Die Ergebnisse der Isotopenanalysen zeigen sehr deutlich, dass der Kleriker aus Konstanz und der Delinquent aus Schwäbisch Gmünd einen signifikant unterschiedlichen Ernährungsstatus aufweisen.

Zum Ernährungsverhalten der letzten Wochen/Monate

Bei dem **Kirchenmann aus Konstanz (Individuum 1)** weisen die $\delta^{13}\text{C}$ -Werte gegenüber den modernen Vergleichsdaten keine Auffälligkeiten auf. Zwischen den zwei vorliegenden Messwerten ist eine Differenz von 0,33 ‰ zu beobachten. Es handelt sich um typische Isotopenwerte, wie sie beim Konsum heimischer Getreide- und Gemüsesorten zu erwarten sind. Die $\delta^{15}\text{N}$ -Werte liegen im oberen Bereich der Vergleichsdaten (Abb. 5). Somit kann für den Kleriker eine proteinreiche, omnivore Ernährung angenommen werden. Zwischen dem ersten und zweiten Wert wurde zwar

5 $\delta^{13}\text{C}$ - und $\delta^{15}\text{N}$ -Werte von Individuum 1 (Christuskirche, Konstanz).

6 Umgekehrte Reihenfolge der Analysen bei Individuum 1.



eine Differenz von 0,08 ‰ gemessen, dieser Unterschied ist jedoch nicht von Belang, da er niedriger ist als die typische Streuung der Messwerte bei dieser Methode. Erhöhte $\delta^{15}\text{N}$ -Werte sind allerdings nicht nur auf Fleischverzehr zurückzuführen, sie können ebenso mit dem Konsum von Fisch einhergehen. Da Konstanz am Bodensee liegt, sind die hohen $\delta^{15}\text{N}$ -Werte bei Individuum 1 also am ehesten mit einem verstärkten Verzehr von Fleisch und/oder Fisch zu erklären. Eine Unterernährung als Auslöser für die hohen $\delta^{15}\text{N}$ -Werte kann hingegen ausgeschlossen werden, da dieser Zustand durch ein Absinken der $\delta^{13}\text{C}$ -Werte und einen deutlichen Anstieg der $\delta^{15}\text{N}$ -Werte charakterisiert wäre. Betrachtet man die Werte in getauschter Reihenfolge (Abb. 6), lassen sich zwar Tendenzen in dieser Richtung erkennen, bei vorhandener Unterernährung müsste in einem Untersuchungszeitraum von acht Wochen jedoch ein wesentlich deutlicher Anstieg der $\delta^{15}\text{N}$ -Werte zu messen sein. Somit unterstützt der anzunehmende hohe Proteinanteil die Vermutung, dass eine ausreichende Versorgung mit tierischen Nahrungsmitteln (Fleisch und Fisch) gewährleistet war.

Die $\delta^{34}\text{S}$ -Werte wurden bei diesem Individuum gemessen, da bei Klerikern prinzipiell von Fischkonsum ausgegangen werden kann (Tab. 1). Sie schwanken zwar um 1 ‰, verbleiben in Bezug auf die Referenzdaten aber auf einem ähnlichen Niveau. Um die $\delta^{34}\text{S}$ -Werte im menschlichen Gewebe beurteilen zu können, wären Vergleichsdaten der Fischbestände aus den lokalen Gewässern ideal. Mithilfe dieser Werte wäre eine genauere Einschätzung des Fischkonsums möglich. Momentan kann somit nur festgestellt werden, dass mariner Fisch bei der Ernährung von Individuum 1 vermutlich keine Rolle gespielt hat.

Für das **Hinrichtungsoffer aus Schwäbisch Gmünd (Individuum 2)** spiegeln die $\delta^{13}\text{C}$ -Werte ebenfalls eine Ernährung mit heimischen Gemüse- und Getreidesorten wider, dennoch ist für diese, im Vergleich zu Individuum 1 erkennbar niedrigeren Werte, ein anderer Ernährungsstatus beziehungsweise eine abweichende Ernährungsweise verantwortlich. Die $\delta^{15}\text{N}$ -Werte liegen phasenweise deutlich über den Werten einer omnivoren Ernährung, sodass dafür keine proteinreiche Ernährung, sondern ein schlechter Ernährungszustand verantwortlich sein könnte. Diese abweichenden δ -Werte kommen dabei durch den Abbau und die Verwendung der körpereigenen Reserven (Muskelmasse und Fettgewebe) bei Unterernährung zustande.

Der Verlauf beider δ -Werte zeigt deutlich, dass es innerhalb des Untersuchungszeitraums von vier bis fünf Monaten zu einem mangelhaften Ernährungsstatus gekommen sein muss. Vor allem der Bereich zwischen dem achten und dem dritten Ab-

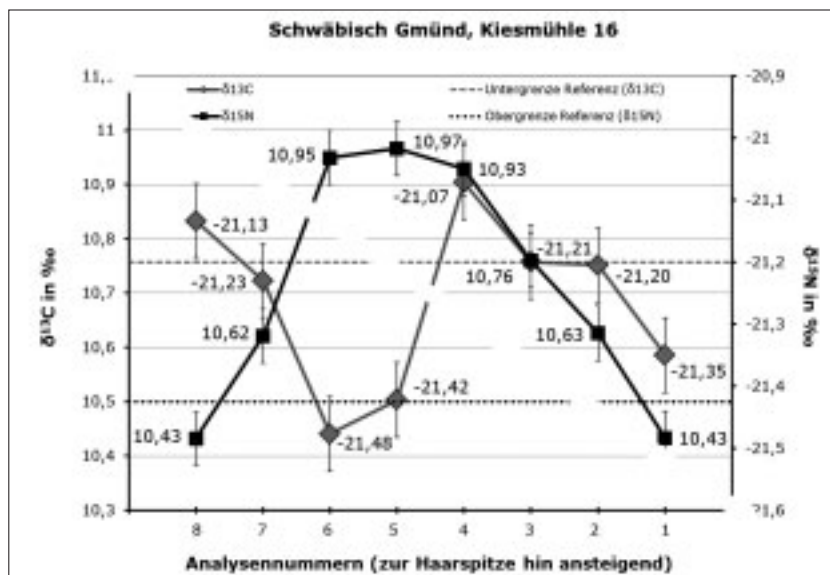
schnitt weist auf eine fortgeschrittene Mangel-situation hin. Der abfallende $\delta^{13}\text{C}$ -Wert lässt den Rückschluss zu, dass der Körper etwa sechs Wochen lang (fünfter bis dritter Abschnitt) auf die eigenen Fettreserven zurückgreifen musste. Demgegenüber scheint es nach dieser Episode der Unterversorgung zu einer Verbesserung der Ernährungslage gekommen zu sein, denn beide δ -Werte nähern sich dann wieder den Referenzwerten für einen „normalen“ Ernährungszustand an (Abb. 7). Bei Individuum 2 kommt es also – im Gegensatz zu Individuum 1 – im Beobachtungszeitraum bei beiden δ -Werten zu aussagekräftigen Änderungen. Da jedoch der Abstand der Haarproben zur Kopfhaut und damit auch zum Todeszeitpunkt nicht bekannt ist, kann lediglich eine mehrwöchige Hungerperiode in den letzten Monaten vor dem Tod postuliert werden. Wie nahe diese Mangelphase dem Todeszeitpunkt gewesen ist, muss offen bleiben. Nachdem die untersuchte Haarprobe sehr wahrscheinlich von einem Hinrichtungsoffer stammt, kann aber spekuliert werden, dass die Hungersignatur der δ -Werte auf eine etwaige Inhaftierung zurückzuführen ist. Zur Klärung dieser Frage könnte ein Vergleich mit den Kollagenwerten aus dem Knochen weiterhelfen, denn im Knochenkollagen werden die Ernährungsinformationen der letzten Jahre gespeichert. Das heißt, man könnte damit den Ernährungsstatus vor der möglichen Gefangenschaft rekonstruieren und diesen mit den Daten der letzten Wochen vor dem Tod von Individuum 2 vergleichen. Da die Gebeine der Delinquenten inzwischen allerdings auf dem Friedhof in Schwäbisch Gmünd wieder bestattet wurden, ist ein solcher Abgleich nur nach einer erneuten Exhumierung möglich.

Dank

Die Autoren danken Herrn Dr. Jan Grunwald vom Bayerischen Landeskriminalamt in München für die externe Zweitbegutachtung der Haarproben hinsichtlich ihrer Wuchsrichtung sowie Herrn Prof. Dr. Michael Joachimski für die Messung der Kollagenproben im Massenspektrometer des Geozentrums Nordbayern der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und Frau Dr. Elisabeth Stephan vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart für die konstruktive Durchsicht des Manuskripts.

Literatur

Ferdinand Neuberger: Serielle Analyse stabiler Isotope an Haarkeratin zur post mortem Rekonstruktion von Lebenslaufparametern in forensisch relevanten Fällen von Unterernährung. Dissertation an der LMU München, München 2013.



Jochaim Wahl/Bernd Trautmann: Auf den Spuren der „Wiedertäufer“ aus dem Jahr 1529 – Anthropologische Untersuchung der Skelettreste vom „Remswasen“ in Schwäbisch Gmünd, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 33, 2013, S. 957–1001.

Marina Vohberger/Joris Peters/Claus von Carnap-Bornheim/Olaf Nehlich/Gisela Grupe: Ecology and Economy in the settlements of Viking Haithabu and Medieval Schleswig: an isotopic perspective. Society of American Archaeology. Vortrag, April 2011, Sacramento, Kalifornien.

Bertram Jenisch/Joachim Wahl: *Sub Mitra fulgere*. Das Grab des Konstanzer Weihbischofs Johann Jakob Mirlgel, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 4/2010, S. 265–268.

Olaf Nehlich/Dušan Boric/Sofija Stefanovic/Michael P. Richards: Sulphur isotope evidence for freshwater fish consumption: a case study from the Danube Gorges, SE Europe, in: Journal of Archaeological Science 37, 2010, S. 1131–1139.

Klaus J. Petzke/Heiner Boeing/Cornelia C. Metges: Choice of dietary protein of vegetarians and omnivores is reflected in their hair protein C-13 and N-15 abundance, in: Rapid Communications in Mass Spectrometry 19/11, 2005, S. 1392–1400.

Dipl. Biol. Sebastian Gruber

AG Anthropologie und Umweltgeschichte

Fakultät für Biologie

LMU München

Dr. Ferdinand Neuberger

Institut für Paläoanatomie, Domestikations-

forschung und Geschichte der Tiermedizin

Veterinärmedizinische Fakultät der LMU München

Prof. Dr. Joachim Wahl

Regierungspräsidium Stuttgart

Landesamt für Denkmalpflege

7 $\delta^{13}\text{C}$ - und $\delta^{15}\text{N}$ -Werte von Individuum 2 (Kiesmühle 16, Schwäbisch Gmünd).

Glossar

Kutikulaschuppen

Kutikula ist die äußerste, aus dachziegel- bzw. schuppenartig übereinandergreifenden, abgestorbenen Zellen bestehende Schicht des Haares

Omnivore Ernährung

Ernährung, die ein breites Spektrum an pflanzlichen und tierischen Nahrungsmitteln umfasst



„Universität des Handwerks“ Das ehemalige Landesgewerbeamt in Karlsruhe

Die Förderung des Handwerks hat in Baden-Württemberg Tradition: So ist das frühere Badische Landesgewerbeamt im Karlsruher Stadtzentrum ein bauliches Zeugnis staatlicher Wirtschaftsförderung durch Bildung. Nach Einführung der Gewerbefreiheit 1862 konnte jeder badische Untertan ohne zünftische Beschränkungen einen Beruf eigener Wahl ausüben. Arm an Rohstoffen, erkannte das Großherzogtum Baden frühzeitig die Notwendigkeit eines gewerblichen Schulwesens. Gemäß ihrer liberalen Grundhaltung wollte die Regierung indirekt fördern und so öffnete 1865 in der Karl-Friedrich-Straße 17 die „Landesgewerbehalle“ als Aus- und Fortbildungsstätte ihre Pforten. 1905 zum „Landesgewerbeamt“ geworden, 1942 völlig zerstört und ausgelagert, erhielt die neu gegründete „Direktion Karlsruhe“ in den Jahren 1954 bis 1964 einen funktionalen und repräsentativen Neubau. Nach Auflösung des Landesgewerbeamtes 2004 wird das Gebäude durch das Regierungspräsidium Karlsruhe genutzt (Abb. 1).

Clemens Kieser

Die 1865 in Karlsruhe gegründete „Großherzoglich-Badische Landesgewerbehalle“ residierte in dem 1805 nach Plänen von Friedrich Weinbrenner (1766–1826) erbauten großzügigen Stadthaus des Generals von Beck (Abb. 2). Als einer der wenigen Privatbauten des großen Architekten des Klassizismus errichtet, bot das repräsentative Haus ausreichend Platz für die Bedürfnisse der jungen Institution, die von Beginn an den Auftrag hatte, „Gewerbetreibenden Belehrung über ihr Fach“ zu vermitteln. Zu diesem Zweck sammelte man hier vorbildhafte Zeichenwerke, Fotografien und Bücher, aber auch Modelle und innovative Materialien, Maschinen oder Werkzeuge. Die gezeigten

Ausstellungen und Lehrschauen wandten sich jedoch nicht nur an Fachleute, sondern zielten von Beginn an auch auf eine breitere Öffentlichkeit. Seit 1884 wurden mit der Technischen Hochschule Karlsruhe Fachkurse veranstaltet.

Die obrigkeitliche Förderung des Handwerks war nicht nur wirtschaftlich geboten, sie hatte auch eine sozial stabilisierende Zielrichtung, zumal sich die vorher zünftig abgeschotteten Handwerker durch die Gewerbefreiheit und die Industrialisierung wirtschaftlich bedroht fühlten. In ihrer politischen Ausrichtung zeigten sich die Handwerksmeister antiindustriell und antiliberal. Sie strebten nach Schutz vor Kapitalismus und Proletarisierung.

1 Landesgewerbeamt
am Rondellplatz, 2013.

2 Landesgewerbeamt,
um 1910.





Andere deutsche Staaten hatten seit der Revolution von 1848/49 immer wieder versucht, den Gegensatz zwischen Handwerkern und Liberalen auszunutzen, um mit einer „volkskonservativen“ Gewerbepolitik das Handwerk für sich zu gewinnen. In Baden konnte sich dagegen das freiwillige Fortbildungsschulwesen durchsetzen, mit dem der Staat zur Entfaltung der Gewerbefreiheit beitrug und dem Handwerk Beistand leistete.

Heinrich Meidinger, Pionier der Gewerbeförderung

Erster Leiter der Landesgewerbebehörde war der Physiker Prof. Dr. Heinrich Meidinger (1831–1905), der 1857 die erste elektrotechnische Vorlesung an einer deutschen Hochschule hielt (Abb. 5). Meidinger hatte bei Besuchen der Weltausstellungen in London 1851 und Paris 1856 erkannt, dass die mechanische Technologie seiner Zeit notwendig einer physikalisch-elektrischen Ergänzung bedurfte. Seine populären, allgemein verständlichen Experimentalvorträge machten den Heidelberger Gewerbeverein auf ihn aufmerksam und so wurde Meidinger 1865 erster Leiter der Landesgewerbebehörde in Karlsruhe. Bereits 1867 begründete er mit der „Badischen Gewerbezeitung“ das Monatsblatt der Institution, das über aktuelle handwerkliche industrielle Entwicklungen berichtete. Auch als Wissenschaftler widmete sich Meidinger handfesten Fragen wie der Feuerungstechnik für Hausöfen und veröffentlichte Studien zur Lüftungs-, Kälte- und allgemeinen Haustechnik. 1869 wurde er Professor für technische Physik an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Meidinger leitete das Landesgewerbeamt bis 1904.

Zerstörung und Wiederaufbau

Beim ersten größeren Luftangriff auf Karlsruhe am 3. September 1942 wurde das Landesgewerbeamt mit seinen Laboratorien und Werkstätten fast völlig zerstört. Auch die gesamte Gewerbebücherei

mit 90 000 Bänden, 750 000 Patentschriften und vielen unersetzlichen Vorlagewerken ging verloren. 1952 erfolgte die Vereinigung mit dem Württembergischen Landesgewerbeamt in Stuttgart zum „Landesgewerbeamt Baden-Württemberg“. Nach 20 Jahren provisorischer Unterbringung konnte man 1965 – pünktlich zum 250. Stadtgeburtstag – den neuen Gebäudekomplex übernehmen, der als moderne Bildungs- und Fortbildungsstätte und als Repräsentanz und Schaufenster des Gewerbes konzipiert war.

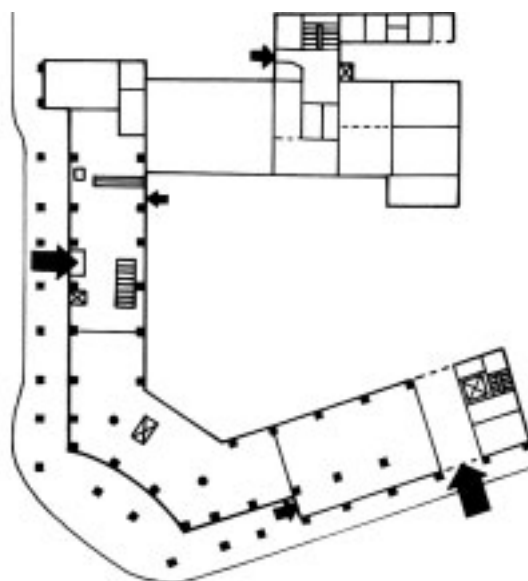
Bevor der Wiederaufbau beginnen konnte, mussten für das neue, nun wesentlich größer angelegte Gebäude die Ruinen auf drei Grundstücken beseitigt werden (Abb. 4). Neben dem ursprünglichen Sitz der Landesgewerbebehörde beziehungsweise des Landesgewerbeamtes Schlosstraße 23 (1805 von Friedrich Weinbrenner) waren auch die Überreste der südlich angrenzenden Wohnhäuser Schlosstraße 25 und 27 (1805 und 1810, Baumeister Fischer) abzutragen. Der anschließende Neubau vollzog sich aufgrund seines Umfangs in drei Bauabschnitten: Angefangen wurde mit dem rückwärtigen Werkstattbau, der die vordringlichen Aufgaben der Weiterbildung zu übernehmen



3 Rondellplatz, um 1910.

4 Rondellplatz, 1946.

5 Professor Heinrich Meidinger, 1905.



6 Grundriss Erdgeschoss.



7 Fassade vom Rondellplatz.

hatte. 1955 durch das Staatliche Hochbauamt Karlsruhe begonnen, konnte das große dreigeschossige Hofgebäude im April 1957 in Betrieb genommen werden. Hier waren Räume für Holz-, Metall- und Kunststoffverarbeitung, eine Schweißlehranstalt, eine Lehrbäckerei sowie ein Erfrischungsraum untergebracht.

Der zweite Bauabschnitt von November 1958 bis Februar 1961 beinhaltete ein dreigeschossiges Gebäude, mit einem großen Vortragssaal („Meidinger-Saal“) im Erdgeschoss und dem Lesesaal der Gewerbebücherei im Obergeschoss (Abb. 11). Der dritte und letzte Bauabschnitt wurde zwischen April 1961 und Dezember 1964 vollzogen, der die repräsentativsten Räume des Gebäudekomplexes umfasste: Foyer und Ausstellungshallen, die große Gewerbebücherei, dazu Fachabteilungen, Verwaltungsräume, Magazine und Lagerräume. Nach Abschluss der Arbeiten stand fortan auch ein großer Innenhof zur Verfügung, der für Veranstaltungen unter freiem Himmel dienen sollte (Abb. 6; 8).

8 Hofseite mit Werkstatttrakt.



Vom Charme der Nüchternheit

Der dreigeschossige und abgewinkelte Baukörper liegt mit jeweils einem Seitenflügel an der Karl-Friedrich- und an der Markgrafenstraße am Rondellplatz. Die Ausstellungsräume im Bereich des Rondellplatzes sind durch einen über zwei Geschosse reichenden Lichthof miteinander verbunden (Abb. 10). Aufgrund der weitgehend stützenfreien Ausbildung der großen Ausstellungsräume entstanden großzügige und vielseitig verwendbare Präsentationsflächen. Zur Straßenseite öffnet sich das Gebäude im Erdgeschoss mit einem durchgehenden Arkadengang. Für die Erbauungszeit bemerkenswert modern, findet sich dahinter eine raumhohe, durchgehend rahmenlose Glasbelichtung mit eingezogenen Teakholzwänden, in denen eine Konvektorenheizung untergebracht ist. Die Hofseiten sind dagegen mit durchgehenden Glasflächen versehen. Große gegossene Waschbetonfelder bilden den Fußboden des Erdgeschosses, der sich auch in den Hof und zur Straße hin fortsetzt und somit raumverbindend wirkt (Abb. 7; 8).

Von großer nüchterner Eleganz ist das Widerspiel von hellen Putzflächen, Glas und edlen Teakholzwänden, wie etwa im großen Konferenzraum im zweiten Obergeschoss am Rondellplatz sowie im Lesesaal der Gewerbebücherei (Abb. 12–14). Ein zentrales Gestaltungsmotiv der Planer war die „Scheibe im Glas“ – zu erkennen in den Ausstellungsräumen zur Straße, dem Lesesaal, dem Konferenzraum und bei allen Verbindungstüren. Auch die dekorativen Wandplatten, die den Schreib- und den Aufenthaltsraum zum Flur hin begrenzen, spiegeln diese Idee wider.

Bezeichnend für die höchst qualitätvolle Innengestaltung ist die vornehme Beschränkung auf wenige, elementar eingesetzte Materialien bezie-



hungsweise Gestaltungselemente. Beton, Glas und edle Hölzer sprechen für eine ästhetische Konzeption, die sich ihrer repräsentativen Vorbildfunktion bewusst war und nach gestalterischer Perfektion strebte. So wurden auch bei der Inneneinrichtung nichts dem Zufall überlassen und stilvolle dunkle Formholzstühle ausgewählt.

Städtebauliche Einbindung im Wiederaufbau

Im Zweiten Weltkrieg waren auch die Bauten des Karlsruher Marktplatzes und der „Via Triumphalis“ durch Luftangriffe schwer beschädigt und zerstört worden. Darunter das Gebäude des Landesgewerbeamts. Friedrich Weinbrenner hatte zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit der Gestaltung und Komposition der vom Schloss nach Süden weisenden, über den Marktplatz (1804 begonnen) reichenden Achse das früheste städtische Ensemble des Klassizismus geschaffen. 1919 wurde die Anlage vom Kunsthistoriker Artur Valdenaire erstmals in Analogie zu dem Weg über das römische Forum zum Kapitol als „Via Triumphalis“ bezeichnet und ist seither ein stehender Begriff.

1945 begann die Räumung, und bereits 1949 war die Karlsruher Innenstadt zu 85 Prozent trümmerfrei. Schon im September 1946 hatte die Stadt Karlsruhe erste grundsätzliche planerische Überlegungen zum Wiederaufbau veröffentlicht. In der „Denkschrift über den Wiederaufbau der Stadt Karlsruhe“ knüpfte man ausdrücklich an die barocke Stadtplanung und ihre klassizistische Entwicklung an und beabsichtigte, das Herzstück zwischen Schloss und Ettlinger Tor wiederherzustellen (Abb. 4). Im Juli 1949 veröffentlichte die Stadt Karlsruhe den nun beschlossenen Bebauungsplan „Wiederaufbau der Kaiserstraße. Eine Denkschrift zum Bebauungsplan für die westliche Kaiserstraße, Marktplatz und Platz an der Hauptpost Karlsruhe“. Der Leiter des Stadtplanungsamtes, Stadtoberbaurat Carl Peter Pflästerer (1888–1962), formulierte in dieser Abhandlung die städtebaulichen Zielsetzungen des im Oktober 1948 vom Gemeinderat angenommenen Bebauungsplans. So entstanden unter strengsten Auflagen der Stadt Karlsruhe und unter reger öffentlicher Anteilnahme im Laufe der 1950er Jahre die Gebäude des Marktplatzes und der „Via Triumphalis“ einerseits neu, andererseits als historisierende Wiederaufbauten.

9 Foyer beim großen Vortragssaal.

10 Zweigeschossiger Ausstellungstrakt.



11 Bibliotheksausgabe, erstes Obergeschoss.



12 Treppenanlage, erstes Obergeschoss.

13 Besprechungsraum und Dienstzimmer, zweites Obergeschoss.

14 Tür zum Treppenhaus, zweites Obergeschoss.



Zwischen Aufbruch und Bewahren

Über die Form des Wiederaufbaus wurde in allen Städten Mittel- und Westeuropas, die im Zweiten Weltkrieg Zerstörungen erlitten hatten, kontrovers diskutiert. Bedeutende Vertreter der noch in Deutschland vertretenen Avantgarde formulierten 1947 in einem Manifest: „Das zerstörte Erbe darf nicht historisch rekonstruiert werden, es kann nur für neue Aufgaben in neuer Form entstehen.“ Unterzeichner der Streitschrift waren mit vielen anderen auch jene im Planungsbeirat zum Wiederaufbau der Karlsruher Innenstadt wirkenden Architekturprofessoren Egon Eiermann und Otto Ernst Schweizer. Das ist bezeichnend, denn so kam es beim Wiederaufbau der „Via Triumphalis“ nicht zu einer nachahmenden Wiederherstellung, sondern zu einer ästhetisch anspruchsvollen Synthese zwischen Geschichte und Gegenwart, zwischen Traditionalismus und Avantgarde. Die traditionalistische Ästhetik des Nationalsozialismus wurde aber von den architektonischen Neuerern grundsätzlich als moralisch falsch bezeichnet und der radikale und geschichtsfreie Neuanfang gefordert. Beim Wiederaufbau der „Via Triumphalis“ in Karlsruhe entschied man sich für einen dritten Weg zwischen futuristischer „tabula rasa“ und naiv-retro-

spektiver Rekonstruktion. Dieses Konzept durchgesetzt zu haben ist das Verdienst der besonnen vorgehenden Stadtplaner und der politischen Mandatsträger, denn der größte Teil der Architektenschaft lehnte damals architektonische Rekonstruktionen als verwerflich ab.

Die städtebaulich wirksamen Fassadenabläufe des neuen Landesgewerbebeamtes hatten deshalb den Vorgaben des Stadtplanungsamtes zu folgen: Gefordert wurde eine Traufhöhe von 11,20 m, da das erhalten gebliebene, gegenüberliegende Gebäude Karl-Friedrich-Straße 14 diese Abmessung hat. Auch wurde dem Staatlichen Hochbauamt eine proportionale und gestalterische Anlehnung an dieses Haus nahegelegt. Das neu erstandene Landesgewerbeamt in Karlsruhe als Teil der „Via Triumphalis“ zeigt als architektonische Großform eine Gestalt, die das Ergebnis eines konzeptuell stimmigen und gemeinschaftlich verwirklichten Wiederaufbauprojekts nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs ist. Die geglückte Rekonstruktion des Marktplatzes und die damit einhergehende Neuinterpretation der Weinbrenner'schen „Via Triumphalis“ gehört zu den großen stadtgestalterischen Leistungen der Nachkriegszeit. In diesen Kontext fügt sich der qualitativ hochwertige und gut erhaltene Bau des Landesgewerbeamtes musterhaft ein. In seiner inneren Anlage und Ausstattung ist er vom nüchternen Stilstreben der frühen 1960er Jahre geprägt. Auch in seiner Außengestalt, hervorgehoben durch die geschlossene Dachform, die Lochfassade und die Arkadengänge, knüpft das ästhetisch hochwertige Haus auf moderne Weise an die klassizistische Architekturgeschichte Karlsruhes an. Es ist aus wissenschaftlichen, künstlerischen und heimatgeschichtlichen Gründen ein Kulturdenkmal.

Praktischer Hinweis

Die Ausstellungsräume des Gebäudes können während der Öffnungszeiten besichtigt werden.

Literatur

125 Jahre Staatliche Gewerbeförderung, Landesgewerbeamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1973.
 Johannes Körting: Geschichte der Gewerbeförderung in Baden 1865–1965, Landesgewerbeamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Karlsruhe 1965.
 Ein Beispiel der Qualität: Der Neubau des Landesgewerbeamtes in Karlsruhe, in: *Werkkunst*, 27/3, 27/4, 1965.

Dr. Clemens Kieser
Regierungspräsidium Karlsruhe
 Referat 26 – Denkmalpflege

Eine Zerstörung als Glücksfall

Die Wiederentdeckung barocker Theaterkulissen in Villingen

Noch bis 27. April 2014 berichtet eine groß angelegte Ausstellung im Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen von einem außergewöhnlichen Fund: Zersägt in 175 Fragmente fanden sich barocke Theaterkulissen im Zwischenboden eines Villingener Bürgerhauses. Ihre Rekonstruktion zu imposanten Raumbildern ermöglicht einen einzigartigen Blick auf die reiche Theaterkultur des Barock auch jenseits der großen Höfe. Zugleich stellen sie die Forschung vor viele Rätsel.

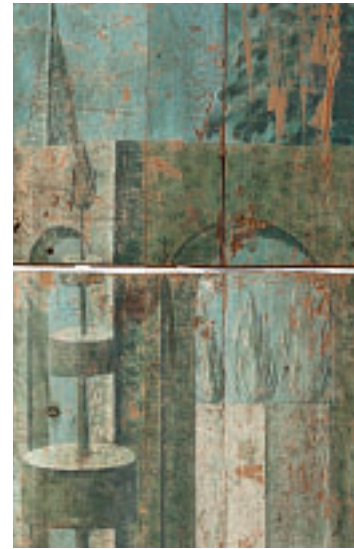
Michael Hütt

Der Fund

Vor 20 Jahren begann alles mit der Sanierung eines denkmalgeschützten Hauses in der Villingener Innenstadt. Bei der Freilegung von Deckenbalken fiel den freiwilligen Helfern plötzlich eine große Zahl bemalter Bretter vor die Füße. Diese waren zwischen den Dielen des Fußbodens und der Deckenverkleidung verborgen. Was zum Vorschein kam, ließ die Hauseigentümer erschauern: Flott gemalte Totenköpfe auf schwarzem Grund lagen im Bauschutt. Auf weiteren der meist doppelseitig bemalten Bretter waren unschwer Hausfassaden, marmorierte Wände, prächtige Kapitelle, Hecken in Formschnitt, aber auch ein urwaldähnliches Pflanzendickicht zu erkennen. Die Geistesgegenwart der überraschten Hausrenovierer, die stark beschädigten Malereien nicht einfach zu entsorgen, sondern auf dem Dachboden – sorgfältig gestapelt – zwischenzulagern (Abb. 1), war der erste und zweifellos wichtigste Schritt eines langen Wegs zu ihrer Wiederentdeckung und Rettung.

Ein Bauforscher, eigentlich nur über private Kontakte mit den merkwürdigen Malereien bekannt geworden, erstellte eine Fotodokumentation und informierte die Denkmalpflege. Vermutungen kamen auf, es handele sich um Kulissenmalereien aus dem 18. Jahrhundert.

Damit gab es eine erste Hypothese, in welchem Zusammenhang die Malereien einst entstanden sein könnten. Mit barockem Theater verbindet man gemeinhin eher höfische Feste, bei denen das Publikum mit verblüffenden Verwandlungseffekten überwältigt wurde, möglicherweise noch große Reichsabteien mit prunkvollen Inszenierungen katholischer Glaubenspropaganda, aber sicher keine ehemals vorderösterreichische Kleinstadt auf der Baar. Vor Ort gab es seinerzeit nur die beiden Gymnasien der Benediktiner und der Franziskaner, die im Rahmen des Unterrichts auch Theater spielten. Das war zwar bekannt, doch über die konkrete Bühnenpraxis dieser Schultheater oder gar über das Aussehen von Kulissen gab und gibt es weder in der lokalen Forschung noch



1 Zwischenlagerung der noch nicht konservierten Einzelbretter auf dem Dachboden eines Villingener Bürgerhauses.



2 Seitenkulissenteil (?)
der Stadtzene.

in der theatergeschichtlichen Literatur klare Vorstellungen.

Vielmehr ist es gerade umgekehrt: Schon eine erste theatergeschichtliche Einschätzung offenbarte, dass die Bretter ein völlig einmaliger Fund wären, wenn sich tatsächlich nachweisen ließe, dass sie einmal Kulissen eines Schultheaters waren. Bühnenbilder hatten ein begrenztes Leben. Ihre Nutzung war kurz, aber heftig, und manchmal sah schon der Vertrag für den Zimmermann vor, dass er das Holz nach der Aufführung weiterverwenden durfte. Selbst aus Schlosstheatern sind erhaltene Bühnenbildteile selten – im süddeutschen Raum finden sich Beispiele in Ludwigsburg, Bruchsal oder Bayreuth. Im Bereich klösterlichen Schultheaters ist die Überlieferungssituation noch weit schlechter. Allein im oberösterreichischen Stift Lambach sind Ausstattungsreste erhalten. Über das Aussehen von Schultheaterbühnen ließ sich deshalb bisher meist nur anhand weniger erhaltener grafischer Blätter spekulieren.

So muss in diesem Fall konstatiert werden, dass die Zerstörung der Kulissen, ihre Entfernung aus dem ursprünglichen Nutzungskontext und ihre Verwendung als Bauholz zugleich die Voraussetzung für ihre Erhaltung und ein Glücksfall für die Theater- und Kulturgeschichtsschreibung waren. Ohne die etwa 200-jährige Zwischennutzung als Dämmmaterial und Trittschallschutz, ohne die zweifellos katastrophalen Lagerbedingungen mit vielen irreversiblen Folgen für Bildträger und Malschicht, ohne die Schmutzschicht aus Bauschutt, Sand, Kohlestaub, Spreu, Larvenhüllen und Mäusekot wären die Kulissen gar nicht erhalten geblieben.

Konservierung und Objektforschung

Die verantwortungsvollen Eigentümer beschloßen, die Funde an das städtische Franziskanermuseum abzugeben, freilich mit der Maßgabe, dass dieses die Restaurierung in Angriff nehme, die historischen Hintergründe recherchiere und eine Ausstellung vorbereite. Die Ausgangsbedingungen dafür waren reichlich ernüchternd: 175 auseinandergesägte Fragmente in extrem schlechtem Erhaltungszustand, der aufwendige Restaurierungsmaßnahmen erforderlich machte, deren Finanzierung völlig ungeklärt war. Ein riesiges Puzzle, von dem man nicht wissen konnte, wie viele Teile fehlten und ob der Rest auch nur annähernd zusammenpasste. Ein möglicher Funktionszusammenhang, der seit der Säkularisation vor gut 200 Jahren völlig in Vergessenheit geraten ist. Zugleich eine ungenügende Forschungslage, sowohl lokal- als auch theaterhistorisch, bei nicht ausreichenden Forschungskapazitäten im Museum. Tapfer wurde mit der Restaurierung der Tafeln begonnen. Eine Restauratorin entwickelte eigens

eine spezielle Methode, um die losen Pigmente wieder auf dem Bildträger zu fixieren. Als entscheidend erwies sich die Arbeit der Restauratorin im Museum selbst. Sie war in der Lage, die Objekte fachkundig auf ihre ursprüngliche Zusammengehörigkeit zu überprüfen. Ihr gelang es tatsächlich, 160 der 175 Bretter wieder in einen Zusammenhang zu bringen.

Jetzt ließ sich die Faszinationskraft des Fundes erst wirklich ermessen. Es entstanden suggestive Raumbilder von beträchtlicher Höhe und Tiefe. Vom Motivbestand unterscheiden sich die rekonstruierten Szenen in nichts von den bekannten Typendekorationen aus dem höfischen Bereich. Die auf Triumphbögen zulaufende Straßenszene, die abenteuerlichen, auf drei Seiten vorkragenden Giebel und schlanken Türme übernimmt das Motivrepertoire italienischer, letztlich auf Sebastiano Serlio zurückgehender Vorbilder (Abb. 2). Die Fragmente eines Palastes lassen sich zu einem prächtigen Saal aneinanderreihen, wie er in keiner Inszenierung der großen Häuser fehlte (Abb. 3). Der Wald wird als exotische, von Schlingpflanzen mit palmwedelartigen Blättern durchzogene Wildnis gezeigt, die ganz der klassischen Kulisse für ein Satyrspiel entspricht (Abb. 4). Im Gartenbühnenbild wird schließlich mit seinen geometrisch gestutzten Kübelpflanzen und architektonisch geschnittenen Arkadenhecken gebändigte, zu Kultur umgeformte Natur vorgeführt und damit die Parallele zwischen der Bühne des Lebens und dem höfischen Garten betont (Abb. 5).

Historischer Kontext

Zugleich begann die wissenschaftliche Recherche, um die Fülle von Fragen, die der einzigartige Fundkomplex aufwarf, abzarbeiten: Stammen die Szenen nun von den Benediktinern oder von den Franziskanern? Beide Klöster sind vom Fundort weniger als 200 m entfernt. Warum sind sie aus massivem Holz und nicht – wie überall üblich – aus Leinwand? Wie wurden sie konkret aufgestellt? Waren mit diesen schweren Bretterwänden Verwandlungen auf der Bühne möglich? Was wurde überhaupt auf diesen Schultheaterbühnen gespielt?

Durch eine Bauuntersuchung konnte die ursprüngliche Lage und Größe des Theatersaals im heute als Realschule genutzten ehemaligen Schulgebäude des Benediktinerklosters rekonstruiert werden [vgl. Burghard Lohrum: Denkmalporträt: Theatersaal im ehemaligen Benediktinerkloster. Entdeckung mithilfe der Bauforschung, S. 60]. Eine Auswertung von Regieanweisungen in den erhaltenen Texten ermöglichte eine ungefähre Vorstellung von der Passionsspielbühne bei den Franziskanern, die auch für Schultheateraufführungen



3 Fragment einer Seitenkulisse (?) zu einem prächtigen Saal.

4 Fragment eines Schlussprospekts der Waldszene (?).

5 Fragment einer Seitenkulisse (?) eines höfischen Gartens.

genutzt worden sein dürfte. Dendrochronologische Bestimmungen von zehn Brettern aus verschiedenen Szenen ergaben jüngste Jahrringe zwischen 1669 und 1734. Auch wenn damit über den Zeitpunkt der Bemalung der Bretter noch nichts ausgesagt ist, passen diese Daten doch exakt zu den Recherchen in zahlreichen Archiven, die Hinweise auf fast 80 gespielte Stücke in Villingen zwischen 1664 und 1775 zutage förderten (Abb. 6). Bei fortdauernder Beschäftigung mit dem auf den ersten Blick so abgelegenen Thema öffnete sich ein faszinierender Einblick in eine vergessene Welt, der wesentlich zu einem besseren Verständnis der europäischen Vormoderne beiträgt. Klösterliches Schultheater war nicht nur äußerst populär und wurde weit über den schulischen Rahmen hinaus von der gesamten Stadtbevölkerung, den Äbten befreundeter Klöster und dem Adel der Umgebung als kulturelles Großereignis wahrgenommen. Für die Klöster war es damit, wie die gedruckten Programmhefte zu den einzelnen Stücken offenbaren, ein repräsentatives Aushängeschild. Durch ein dichtes Netzwerk war es eng verwoben mit relevanten Zentren des barocken Theaterlebens wie dem universitären Salzburg oder dem höfischen Ludwigsburg. Inhaltlich bot es weit mehr als Vorführungen braver Schülergelehrsamkeit oder frommer Heiligengeschichten. Es verknüpfte auf zum Teil perfide Weise religiöse Propaganda mit tagespolitischer Aktualität. Es war integriert in einen Reigen vielfach miteinander verschränkter theatraler Erscheinungsformen von der kirchlichen Liturgie bis zum Straßenfest. Es strahlte mit seinen Inhalten wie mit seinen gestalterischen Mitteln und Motiven weit über den engeren Kontext von Schule und Theater hinaus bis in die populäre Festkultur, wie sie bis heute in der Fastnacht aktuell ist.

Die Basis für eine breit angelegte Ausstellung mit attraktiven Exponaten und einem weiten Themenspektrum war damit gegeben. Mit den Untersuchungsergebnissen aus Restaurierung, Bauforschung und Archivrecherche liegt eine Fülle von Indizien vor, die alle die Ausgangshypothese von der Verwendung der bemalten Bretter als Theaterkulissen nachdrücklich stützen. Die Geschichte bleibt dennoch rätselhaft. Am wahrscheinlichsten ist nach wie vor, dass sie auf einer Bühne der Benediktiner oder der Franziskaner verwendet wurden, doch finden sich gewichtige Argumente für jedes der beiden Ordentheater. Selbst andere Spielorte oder theaterähnliche Inszenierungsformen wie die zahlreich überlieferten Heilig-Grab-Installationen in Kirchenräumen können nicht mit letzter Gewissheit ausgeschlossen werden. Den Fehlstellen im fragmentarischen Erhaltungszustand entsprechen die informativen Fehlstellen in der Überlieferung. Möge der Ehrgeiz, diese Lücken zu schließen, in Zukunft die weitere Forschung beflügeln.

Praktischer Hinweis

Franziskanermuseum
Rietgasse 2
78050 Villingen-Schwenningen
Telefon 077 21/82 23 51
Öffnungszeiten Di–Sa 13–17 Uhr,
So und Feiertag 11–17 Uhr.
www.villingen-schwenningen.de/kultur/staedtische-museen

Dr. Michael Hütt
Leiter der Städtischen Museen
Rietstr. 37
78050 Villingen-Schwenningen

6 Das Schauspiel „Irene“, 1710 bei den Villingen Franziskanern aufgeführt, erschien 1711 im Druck.



Denkmalporträt



Theatersaal im ehemaligen Benediktinerkloster Entdeckung mithilfe der Bauforschung

Der Fund von Bühnenbildfragmenten in Villingen [vgl. Michael Hütt: Eine Zerstörung als Glücksfall. Die Wiederentdeckung barocker Theaterkulissen in Villingen, S. 57] führte bei deren Auswertung zur Frage, wo das zugehörige Theater gelegen haben könnte. Nach Quellen im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen befand sich in dem Schulgebäude, das die Villingener Benediktiner im Jahr 1747 errichteten, ein Theatersaal. Das Gebäude, heute Schulgasse 6, grenzt unmittelbar nördlich an das Haus Kanzleigasse 28, in dem die Kulissen entdeckt wurden.

Im Rahmen einer baufugekundlichen Untersuchung sollte geklärt werden, ob die Lage des Theatersaals im Schulgebäude näher bestimmt werden kann. Zum Zeitpunkt der Untersuchung 2012

wurde das Gebäude als Schulhaus genutzt, die Öffnung von Wänden war somit nicht möglich. Die Analyse beschränkte sich auf das Dachwerk und architektonische Details im Unterbau.

Bei dem untersuchten Gebäude handelt es sich um einen traufständigen dreigeschossigen Massivbau, der sich aus zwei Bauteilen zusammensetzt: aus dem älteren Kernbau im Norden und einem um 1849 errichteten Anbau im Süden. 1909 erfolgte ein grundlegender Umbau des nördlichen Baukörpers.

Nach der dendrochronologischen Datierung stammt das älteste Dachwerk, das auf dem Kernbau abgezimmert wurde, aus den Jahren 1747/48. Die Konstruktion des Dachwerks ist im Süden, im Bereich des um 1849 angebauten Dachs, gestört,

lässt aber die ursprüngliche Ausformung noch klar erkennen. Offenbar handelte es sich um ein Satteldach mit beidseitigem Vollwalmabschluss. In dieser Gestaltung überdachte es einen weitgehend symmetrischen Baukörper, der über die Mitte erschlossen wurde und jeweils sechs seitliche Fensterachsen aufwies. Die Gauben in den Dachflächen wurden, ebenso wie der bauzeitliche Ladegiebel, dieser Symmetrie untergeordnet (s. Aufaktbild). Das tragende Gerüst der mit zwei Kehlbalken ausgestatteten Sparrenpaare bilden zwölf Querbünde, die von Nord nach Süd in ansteigender Folge durch Ausstiche markiert sind. Bei den Markierungen handelt es sich um Abbundzeichen, die von den damaligen Zimmerleuten zur Koordinierung des Aufrichtvorganges in die Bauhölzer eingeschlagen wurden. Das Dachwerk ist in zwei verschiedene Tragsysteme unterteilt: Bei den Querbänden 1 bis 4 sind es abgesprengte Traggerüste, während in den verbleibenden Querbänden gleichfalls abgesprengte Binder, hier jedoch in Kombination mit Hängehölzern, abgezimmert wurden. Diese Konstruktionsunterschiede blieben nicht ohne Folgen für den Unterbau: Die Querbände der ersten Variante erforderten eine Unterstützung der von Traufe zu Traufe reichenden Dachbalken. Eine solche Unterstützung sollte bei den restlichen Querbänden offensichtlich bewusst vermieden werden. Um dies zu erreichen, wurden die Querbände 5 bis 12 mit gedoppelten Hängehölzern ausgestattet, die eiserne Bänder trugen. Diese wiederum halten einen Überzug für die Dachbalken und ermöglichen so eine stützenfreie Spannweite.

Dieser Befund zeigt, dass sich im zweiten Obergeschoss des von den Benediktinern errichteten Schulgebäudes ein stützenfreier Saal befand, der mit dem gesuchten Theatersaal in Verbindung zu bringen ist. Er reichte vom südlichen Giebel über zwei Drittel der Gebäudelänge und hatte eine Grundfläche von 275 qm.

Das nördliche Drittel dieses Geschosses hatte Stützen und erreichte deswegen nicht die Höhe des südlichen Bereichs. Er wurde offenbar anders genutzt.

Die unterschiedlichen Funktionen der beiden Bereiche lassen sich auch im Unterbau belegen. So sind zum Beispiel die Gewände der vor 1909 vorhandenen Fensteröffnungen unterschiedlich gestaltet. Während die südlichen Fenster im zweiten Obergeschoss ausschließlich gefaste Gewände besitzen, weisen die nördlichen Gewände Falzausnehmungen für einen Ladenverschluss auf. Ebenso waren die Fenster im ersten Obergeschoss aufgeteilt.

Aber auch hinsichtlich der inneren Tragkonstruktion lassen sich zwischen Nord und Süd unterschiedliche Ausführungen aufzeigen. Danach wur-

de im Südteil des Gebäudes offenbar nachträglich eine Tragkonstruktion eingestellt, während der Nordteil davon frei blieb.

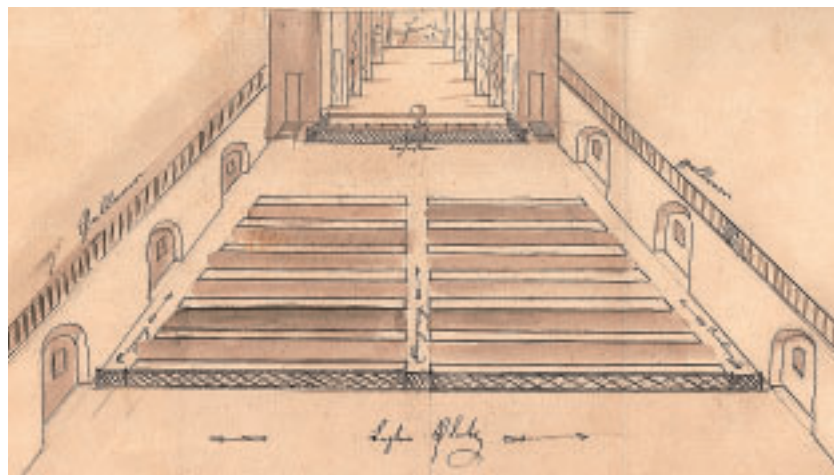
Das eingestellte Traggerüst wurde wohl durch die spätere Unterteilung des Saales in zwei Nutzungsebenen notwendig, als eine neue Gebäulage eingebaut werden musste. Dieser Aspekt wirft die Frage nach der ehemaligen Saalhöhe auf. Orientiert man sich dabei an der Saallänge von 25,5 m, so ist eine eingeschossige Höhe kaum denkbar, zumal das zweite Obergeschoss mit einer Raumhöhe von 2,75 m gegenüber 3,10 m im ersten Obergeschoss deutlich niedriger ist. Der Saal wird sich demnach über zwei Geschosshöhen erstreckt haben. Dies zeigt auch eine perspektivische Darstellung des Saales, die anlässlich eines vorgeschlagenen Umbaus angefertigt wurde (Abb. 1).

Die Befunde erlauben es, in den beiden Obergeschossen des Schulgebäudes zwei unterschiedliche Nutzungsbereiche abzugrenzen. Das nördliche Gebäudedrittel war in beiden oberen Ebenen räumlich unterteilt, während die verbleibende Grundrissfläche im Süden über die Höhe von zwei Geschossebenen als ungeteilte und offene Halle angelegt war. Der Zugang in die beiden Bereiche erfolgte über das straßenseitige Eingangsportal und eine daran angrenzende Erschließungszone, wobei die alten Bestandspläne für den unterteilten Bereich einen separaten Treppenaufgang wiedergeben. Dagegen ist die Saaltreppe nach oben in der Fortsetzung des Einganges zu suchen. Daran orientiert, mündete sie in den nördlichen Saalbereich, die Lage der ehemaligen Bühne ist am südlichen Saalende zu vermuten. Durch die Bauforschung konnte somit ein 1747 errichteter und bis in das 19. Jahrhundert hinein genutzter Theatersaal nachgewiesen werden.

Dipl.-Ing. (FH) Burghard Lohrum

Balgerstr. 6
79341 Kenzingen

1 Innenansicht des Theatersaals der Benediktiner. Unbekannter Zeichner (Benedikt Ummerhofer?), Villingen (?), 1837, Papier, Federzeichnung und Tusche.



Denkmalporträt



Der Hohenberg bei Schörzingen Burg, Stadt und Hofgut

Einst trug der Hohenberg bei Schömberg-Schörzingen (Zollernalbkreis) die mächtige Stammburg der Grafen von Hohenberg. Sie liegt auf über 1000 m ü. NN und ist somit eine der höchstgelegenen Burganlagen Deutschlands. Von der 1449 zerstörten Burg sind nur noch wenige Baureste zu sehen. Im Gelände lediglich zu erahnen sind das einstige Burgstädtchen und das Hofgut Hohenberg. Für die Mittelalterarchäologie ist das Ensemble aus Burg, Stadt und Hofgut jedoch ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung.

Die Burg Oberhohenberg nahm nahezu das gesamte Felsplateau an der nördlichen Spitze des Bergzuges ein. Während das Gelände an drei Seiten steil abfällt, musste der flach nach Südwesten geneigte Bergrücken künstlich befestigt werden. Zwei flache Vorgräben scheinen den Weg über den Grat zu sperren. Die beiden folgenden, bis zu 10 m tiefen und bis 25 m breiten Sohlgräben umschließen ein etwa 55 m langes und gut 30 m breites Vorburgareal. Zahlreiche Lesefunde belegen die Besiedlung der Vorburg, jedoch fanden sich keinerlei Hinweise auf Steinbauten oder eine Um-mauerung. Es schließt sich ein 15 m breiter und 50 m langer Vorhof oder Zwinger an, der nur am Nordwesthang einen weiteren, maximal 3 m tiefen Graben gegen die Hauptburg aufweist.

Das 75 m lange und 20 bis 35 m breite Areal der Hauptburg liegt etwa 5 m über der Vorburg. Auf einen alten Zugang von Südwesten verweist eine 4 m x 5 m große Einsenkung in der Umfassungsmauer, möglicherweise eine Torkammer. Anhaltspunkte zu Ummauerung und Innenbebauung lieferten die 1913 von Konrad Albert Koch durchgeführten Ausgrabungen: Die Hauptburg war von einer 1,8 m starken Umfassungsmauer aus Kalk- und Tuffstein umgeben. Sie war außerdem nach Nordosten durch zwei vorgelagerte Hanggräben und auf der Ostseite durch eine zwingerartige Hangbefestigung mit einer bis zu 3 m starken Trockenmauer gesichert. Eine zusätzliche Verstärkung der Hauptangriffseite im Südwesten bildeten die bis zu 2,85 m dicke Schildmauer und ein achteckiger Bergfried. Dieser besitzt einen Durchmesser von 6,8 m und weist Buckelquader mit Randschlag auf. Unmittelbar hinter Turm und Schildmauer fanden sich zwei Fachwerkbauten, die Koch anhand der Funde als Burgmühle beziehungsweise Wächterwohnung mit Kapelle interpretierte.

Deutlich größer und mit einer Mauerstärke von 1,2 bis 1,3 m sicher in Massivbauweise errichtet, waren zwei Gebäude an der Süd- beziehungsweise Nordseite der Hauptburg. Im nördlichen, 22 m x 13 m großen Bau fanden sich unter anderem spät-

1 Ansicht der Burg Oberhohenberg, darunter das Städtchen Hohenberg. Blick aus Richtung Südosten (aus der Handschrift der Rottweiler Hofgerichtsordnung, um 1435).

gotische Nischenkacheln mit Maßwerk, Ritter- und Tierdarstellungen, die zum einen die Wohnfunktion und zum anderen die hochwertige Ausstattung des Gebäudes belegen. In der Südostecke des 27 m x 14 m großen Steinbaus im Süden der Hauptburg wurde ein Backofen freigelegt; Fragmente von Fenster- und Türleibungen sowie Ofenkacheln verweisen auch hier auf eine Wohnnutzung. Unmittelbar neben dem Bau stand ein zweiter, runder Bergfried (Dm 6,4 m) aus Bruchsteinen; eine Vertiefung daneben verweist auf eine Zisterne. Auf einer wohl künstlich planierten Terrasse – knapp 100 m nordwestlich unterhalb der Burg Oberhohenberg – lag das zugehörige Burgstädtchen Hohenberg. Konrad Albert Koch konnte 1913 die 1,8 m starke Stadtmauer sowie mehrere Gebäude des lediglich 50 m x 150 m großen Städtchens dokumentieren. Bei späteren Begehungen fanden sich zahlreiche Alltagsgegenstände der Siedlung, etwa Keramik (Geschirr und Ofenkacheln), Metall und Glas. Heute zeigen sich im – wohl verebneten – Gelände nur noch wenige Bauspuren, brauchbare Steine dürften andernorts wiederverwendet worden sein. Ein flacher Randwall zeichnet den Verlauf der einstigen Stadtmauer nach, ein torartiger Einlass liegt an der nordöstlichen Schmalseite.

Nordöstlich des abgegangenen Städtchens standen die Bauten des Hofguts Hohenberg, die bis auf wenige Steine heute völlig verschwunden sind. Das Gebäudeensemble bestand aus einem Wohn- und Ökonomiegebäude („Maierhaus“), dem Schafhaus und einer Nikolauskapelle.

Die Burg Oberhohenberg wurde als Stammsitz der 1179 erstmals urkundlich erwähnten Grafen von Hohenberg errichtet – ein bedeutendes Hochadelsgeschlecht, das sich als ältere Linie von den Zollern abgespalten hatte. Erbauer der ausgedehnten Anlage könnte Graf Burkhard von Hohenberg gewesen sein, der 1190 als „Burchards comes de Hoinberch“ eine Urkunde ausstellte und als „Burchardus comes de Zolre“ siegelte. Das Fundmaterial von der Haupt- und Vorburg spricht ebenfalls für eine Entstehung der Befestigung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Jüngere Zutaten aus der Zeit zwischen 1220 bis 1250 sind die Schildmauer und der achteckige Bergfried. In dieser Zeit könnte auch das unterhalb der Burg gelegene „städtlein“ Hohenberg gegründet worden sein. Eine um 1435 entstandene Darstellung in der Rottweiler Hofgerichtsordnung zeigt – erstaunlich realitätsnah – die Burg mit Gräben, Umfassungsmauer, zwei Türmen und zwei großen Steinbauten sowie das darunter liegende „Städtlein“. Während die Burg bereits 1449 durch die Reichsstadt Rottweil zerstört wurde, existierte das von den Grafen von Hohenberg gegründete Städtchen Hohenberg noch bis um die Mitte des 16. Jahrhun-

derts. Schon damals gab es „am Stättlin ein Kichlin und ain Maierhaus sambt ainer Scheuren.“ Die Gebäude dieses Hofguts wurden im Zeitraum 1815 bis 1921 abgebrochen.

Das Ensemble aus Burg, Burgstädtchen und Hofgut ist ein bemerkenswertes Zeugnis regionaler Herrschafts- und Siedlungsgeschichte. Die Burg auf dem Oberhohenberg dokumentiert die Bedeutung der 1486 in männlicher Linie ausgestorbenen Grafen von Hohenberg und repräsentiert eine Hochadelsburg des 12./13. Jahrhunderts. Einzigartig in diesem Gebiet ist der achteckige Grundriss des zweiten Bergfrieds. Die Stadtwüstung Hohenberg ist eines der seltenen Beispiele einer mittelalterlichen Stadtgründung, die später vollständig aufgegeben und – wie das benachbarte Hofgut – bis heute nicht wieder besiedelt wurde. Es ist daher mit hervorragenden Erhaltungsbedingungen archäologischer Befunde im Boden zu rechnen. Burg, Stadtwüstung und Hofgut stellen daher ein archäologisches Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung dar, dessen Eintragung in das Denkmalsbuch beantragt ist.

Literatur

Christoph Bizer: Oberflächenfunde von Burgen der Schwäbischen Alb, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters Baden-Württemberg 26, Stuttgart 2006, S. 254 f.

Konrad Albert Koch: Burg Oberhohenberg, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 26/8, 1914, S. 280 ff.

Dr. Christoph Morrissey

BüroSüdwest, Corrensstraße 9, 72076 Tübingen

Dr. Birgit Tuchen

Regierungspräsidium Tübingen

Referat 26 – Denkmalpflege

2 Reliefplan auf Grundlage von LiDAR-Daten des LGL Baden-Württemberg, ergänzt durch topografische Aufmessungen, die künstliche Überarbeitungen deutlich machen (Aufnahme G. Würfl).

1 Haupt- oder Kernburg.

2 Vorburg. 3 Städtlein

Hohenberg. 4 Zugangs-

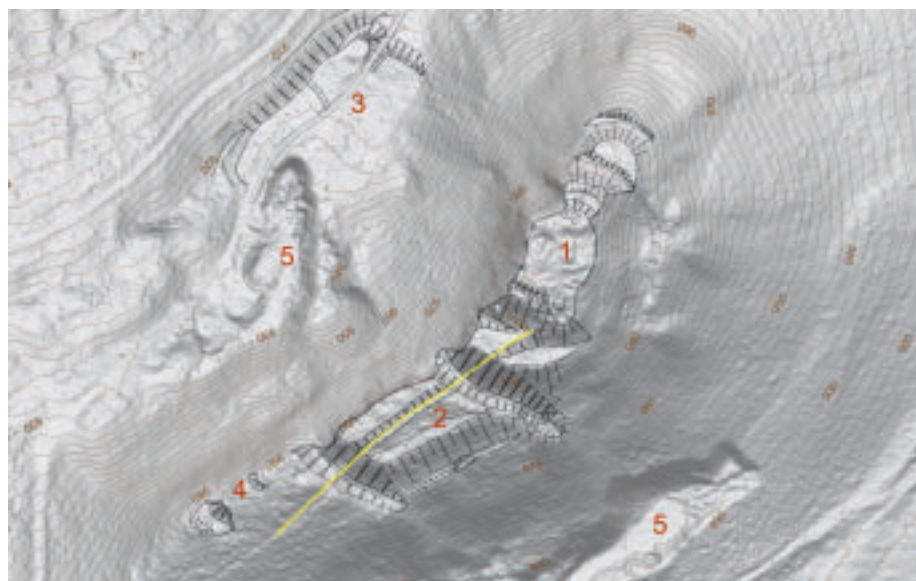
sperren am Berggrat.

5 Neuzeitliche Stein-

brüche. Gelb eingetragen

ist die mutmaßliche

Wegeföhrung.



Rezensionen

Chris Gerbing: *Leuchtende Wände in Beton. Die Matthäuskirche Pforzheim von Egon Eiermann.*

Schnell und Steiner, Regensburg 2013,
ISBN 978-3-7954-2704-7, 19,95 Euro

Der erste Kirchenbau des Stararchitekten Egon Eiermann (1904–1970), der mit diesem Buch auch seine erste monografische Würdigung erfährt, ist längst Bestandteil der modernen Architekturgeschichte. Für mehr als eine Architektengeneration bildete die Pforzheimer Matthäuskirche, lange schon ein Kulturdenkmal, einen Markstein erneuerter sakraler Ästhetik, die später in ihrer Wirkmächtigkeit durch die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin übertroffen werden sollte, dem vielleicht bekanntesten Gebäude Eiermanns. Die Pforzheimer Matthäuskirche ist nicht nur formal ein Glücksfall – sie verdankt ihre Existenz der glücklichen Fügung, dass der Gemeindepfarrer Ludwig Eiermann den Architekten und Namensvetter Egon Eiermann kennenlernte, der ihn 1948 als Anhalter im Auto mitnahm.

Vor dem Hintergrund der durch Luftangriffe 1945 fast ausgelöschten Stadt Pforzheim, ihrer langsam voranschreitenden Entrümmern und den zögerlich einsetzenden Wiederaufbauarbeiten zeichnet die Autorin ein anschauliches Bild der kärglichen Nachkriegsjahre. Wie in vielen anderen deutschen Städten gewannen die Kirchengemeinden zum Neubau oder zur Reparatur Baumaterialien aus dem Trümmerschutt, wie bei der Errichtung der Pforzheimer Auferstehungskirche, die Prototyp des von Otto Bartning entwickelten Notkirchenprogramms war. Der „Arlinger“, eine im Krieg unzerstörte, hauptsächlich in den 1920er Jahren entstandene Gartenstadt, bildete den architektonisch gefälligen Hintergrund von Eiermanns ausdrücklich moderner Kirche aus unverputzten Betonformsteinen, die ihre direkten Vorbilder in den Kirchen Notre Dame in Le Raincy (1922/23 von Auguste Perret) und Sankt Antonius in Basel (1925–1927 von Hans Moser) hatte – beide von Licht durchflutete Sakralbauten aus Beton.

Die Wände der fensterlosen Matthäuskirche, auf den ersten Blick ein schlichter Hauskasten, bestehen durchgehend aus Betonformsteinen mit Einlagen aus „Dickglas“. Dieser auch „dalle de verre“ (franz.) genannte Werkstoff hatte seine Wurzeln im Kirchenbau des Mittelalters, wurde aber erst um 1900 wiederentdeckt. Zu Egon Eiermann kam das Dickglas durch den am Projekt mitarbeitenden Designer Hans-Theo Baumann aus Basel und fand

damit in Deutschland erstmals wieder Anwendung. Aufwendig in der oberpfälzischen Glashütte Waldsassen hergestellt, bildeten die Dickglas-scheiben, eingebettet in die aus Pforzheimer Trümmerschutt hergestellten Betonformsteine, die berühmten „Leuchtenden Wände“ der Matthäuskirche.

In einem überaus anregenden Kapitel erfährt der Leser von den konservatorischen Problemen einer lokalen Reparatur der von den Armierungen abgeplatzten Betonoberflächen. Beim Kirchenhaus konnte nur eine äußere Putzüberdeckung der Betonformsteine einen Totalverlust abwenden. Gerbing schildert kenntnisreich die Genese der Planung, etwa auch unter Berücksichtigung der Kirche als universitäre Diplomaufgabe, die Eiermann als Hochschullehrer in Karlsruhe an seine Studenten gab und von deren Ergebnissen er sich zweifelsohne anregen ließ. Der Streit des Architekten mit dem Bauleiter führte dazu, dass der kongeniale Helmut Striffler die Bauleitung übernahm. Die Differenzen waren den kontinuierlichen Planungsänderungen Eiermanns geschuldet, die in einem behördlich veranlassten Baustopp gipfelten. Allerdings hatte Eiermann immer wieder die für ihn mangelhafte Arbeit der Baufirma kritisiert.

Bemerkenswert ist das Kapitel über die sorgfältige Innenausstattung der Kirche. Eiermann ließ den Kirchenboden mit verschiedenfarbigen Pflastersteinen auslegen, um den „rustikalen Charakter“ der Kirche und die Verbindung von außen und innen zu betonen. Als Altar kam der später weltberühmt gewordene „Eiermann-Tisch“ möglicherweise erstmals zum Einsatz, eine schlichte Rohrkonstruktion mit aufliegender Holzplatte. Aufschlussreich ist die Diskussion Eiermanns mit dem Pfarrer um die Gestaltung der Taufstelle, schließlich ein leichtes Gestell mit einer großen, in Ledergurten hängenden Glasschale. Nichts überließ der Architekt im Streben nach dem „Gesamtkunstwerk“ dem Zufall und entwarf für die Kirche sogar einen eigenen Stuhl, der später recht erfolgreich in Serie ging. Die Lampen waren das Ergebnis einer studentischen Aufgabe.

Als die Kirche im Juli 1953 geweiht wurde, war der Glockenturm noch Rudiment. Erst vier Jahre später, wiederum nach heftigen Debatten mit der Kirchengemeinde, stand auch der Campanile fertig da. Die Reaktionen auf den neuen Kirchenbau schwankten zwischen Titulierungen wie „evangelisches Narrenhaus“ und euphorischen Hymnen in der Fachwelt. Abschließend zeigt die Autorin die unmittelbaren Auswirkungen des Baus, indem sie Helmut Strifflers fulminante Mannheimer Trinitatiskirche (1956–1959) und wiederum Eiermanns grandiose Berliner Gedächtniskirche (1957–1961) in unmittelbaren Zusammenhang mit der Matthäuskirche stellt.



Der Karlsruher Kunsthistorikerin Chris Gerbing ist mit ihrem reich bebilderten Buch eine aufschlussreiche Gebäudemonografie gelungen, die gleichzeitig eine spannende, vielseitige und gut zu lesende Studie zur sakralen Architektur der frühen Nachkriegszeit ist. Sie würdigt die ästhetischen Glanzleistungen dieser Jahre nicht nur aus der Sicht ihrer Entstehungszeit, sondern beleuchtet gleichzeitig das schwierige, von vielen Widersprüchen geprägte Ringen der beteiligten Zeitgenossen um einen spirituellen Neuanfang nach der Katastrophe. Aus der experimentellen Kühnheit des Projekts erklären sich schlüssig die späteren Probleme der Bauerhaltung. Nicht zuletzt liegt mit dem empfehlenswerten Buch eine beeindruckende Fallstudie über die Entstehung moderner Architektur an sich vor, die den Genius nicht als kühnen und zielstrebigem Entwerfer zeigt, sondern als besessenen Arbeiter, der zu jedem Zeitpunkt bereit ist, mit dem Werk zu hadern, bereit ist, alles für die bessere Idee umzuwerfen, sie überzeugend durchzusetzen und in der Verwirklichung dann unendliche Sorgfalt walten zu lassen.

Clemens Kieser

Hans Fähnle. Maler
Katalog zur Ausstellung im Rathaus Flein
(bei Heilbronn)
24. Oktober bis 15. Dezember 2013

Hg. im Auftrag der Gemeinde Flein von
Uli Braun, Volker Caesar, Thomas Knubben,
Weissbooks.w, Frankfurt am Main,
ISBN 978-3-86337-048-0, 24,90 Euro

In Überlingen „verschollen“ – in Flein wiederentdeckt: der Maler Hans Fähnle. Am 24. Oktober 2013 wurde die Ausstellung „Hans Fähnle. Maler – 1903–1968“ in Flein bei Heilbronn eröffnet (bis 15. Dezember 2013). Sie ist das vorläufige Ergebnis eines mehrjährigen Prozesses der Beschäftigung mit Hans Fähnle und seinem künstlerischen Nachlass, der im Prinzip damit begann, dass die 1969 erbaute Galerie Fähnle in Überlingen 2007 als Kulturdenkmal erkannt worden war.

In Heft 1/2010 des Nachrichtenblattes der Landesdenkmalpflege hatte Volker Caesar das Atelier- und Galeriegebäude vorgestellt: ein kubischer Flachdachbau über hohem Sockel in Steilhanglage über dem Bodensee. Ernst Fähnle hatte das Galeriegebäude errichtet, um hier das künstlerische Lebenswerk seines 1968 verstorbenen Bruders Hans Fähnle zu bewahren und der Öffentlichkeit präsentieren zu können. Es sind vor allem die Gemälde Hans Fähnles, die dem Galeriegebäude seine Bedeutung geben. Fähnle, 1903 in Flein bei Heilbronn geboren, gehört zur so genannten Verschollenen Generation von bildenden Künstlern,

auf die der Marburger Kunsthistoriker Rainer Zimmermann 1980 erstmals aufmerksam gemacht hatte. Sie hatten zwischen den beiden Weltkriegen ein Studium absolviert und vielleicht sogar schon erste Erfolge erleben dürfen, bevor der Fortgang ihres Schaffens durch die nationalsozialistischen Vorgaben zum Kunstschaffen, durch wirtschaftliche Not mangels Aufträgen und schließlich wegen des Kriegs eine einschneidende Unterbrechung erfuhr. Nach dem Krieg fanden die meisten von ihnen, die nach Zimmermann einen „expressiven Realismus“ vertraten, keinen Anschluss an die führende Kunstszene, die nun weitgehend von der ungenständlichen Moderne dominiert wurde.

1975 schenkte Ernst Fähnle das Galeriegebäude samt dem darin enthaltenen Nachlass der Stadt Überlingen. Die Stadt Überlingen tat sich schwer mit diesem Geschenk. Es fehlten die Mittel, den umfangreichen Nachlass des vergessenen Künstlers erfassen und aufarbeiten zu lassen.

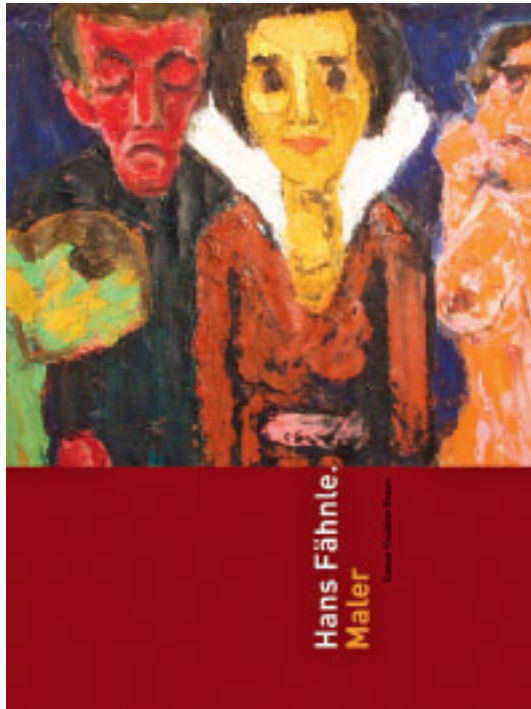
Die Initiative zur dringend erforderlichen Bestandserfassung der Galerie Fähnle ging deshalb von der Denkmalpflege aus, die erste Untersuchungen zum Restaurierungs- und Instandsetzungsbedarf an dem denkmalgeschützten Gebäude und dem Nachlass finanzierte. Über die Kontakte der Landesdenkmalpflege zur Akademie der Bildenden Künste Stuttgart (ABK) konnte 2010 Prof. Volker Schaible dafür gewonnen werden, die in der Galerie Fähnle aufbewahrten Gemälde von Absolventinnen seines Studiengangs Gemälde-Restaurierung untersuchen und in einer Datenbank erfassen zu lassen – der Ausgangspunkt für eine Werkbiografie war nun gesetzt.

Parallel dazu knüpfte Volker Caesar als Mitglied des 2012 gegründeten „Fördervereins Galerie Fähnle e.V.“ ein Netzwerk von Fachleuten, Kunstfreunden und Mitgliedern der Familie Fähnle, die sich für eine angemessene Würdigung Hans Fähnles engagieren. Die Kontaktaufnahme zum Bürgermeister der Stadt Flein, dem Geburtsort Fähnles, führte schließlich dazu, dass die Gemeinde anlässlich ihres 825-jährigen Jubiläums Hans Fähnle im Jahr seines 110. Geburtstags eine umfassende Retrospektive widmete.

Die von Uli Braun, Volker Caesar und Thomas Knubben kuratierte Retrospektive in Flein wird von einem qualitätvollen Katalog mit Aufsätzen begleitet, die das Leben und Werk Hans Fähnles aus verschiedenen Perspektiven betrachten.

Der Kulturwissenschaftler Thomas Knubben fragt nach den Bedingungen eines Künstlerlebens im 20. Jahrhundert, das von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation, vor allem aber vom Anschluss an Diskurs bildende Gruppierungen bestimmt war.

Brigitte Reinhardt, bis 2009 Leiterin des Ulmer Museums, schließt mit ihrer Betrachtung der Rolle



Hans Föhnles in der Stuttgarter Kunstszene direkt an diese Fragestellung an. In ihrer kunsthistorischen Würdigung weist sie darauf hin, dass in allen wichtigen Veröffentlichungen zur Stuttgarter Kunst des 20. Jahrhunderts Qualität und Bedeutung des Werks von Hans Föhnle Erwähnung finden.

Wie sich Föhnle selbst verortete, sein Selbstverständnis als unbedingter Künstler wird deutlich in Volker Caesars Beitrag „Lebensstationen nach Briefen“. Hier tritt dem Leser Hans Föhnle ganz unmittelbar entgegen. Seine Kunst, von großem Ernst und der Auseinandersetzung mit existenziellen Fragen zum Mensch- und Künstlersein geprägt, berührt nach der Lektüre umso mehr. Die gezeigten Gemälde werden folgerichtig vor und nach den Briefauszügen im gelungenen, sehr ansprechenden Katalogteil vorgestellt.

Der Heidelberger Historiker Jochen Goetze beleuchtet die Kriegszeit, als Föhnle, seit 1939 von Zwangsumschulung bedroht, an der Ausstellung „Künstler im feldgrauen Rock“ mitwirkte.

Aus der Nachkriegszeit berichtet der Maler Gerd Neisser. Er war Hans Föhnle als einem führenden Mitglied im Verein Freie Kunstschule Stuttgart 1960 begegnet, bevor er selbst die Leitung der Schule übernahm.

Für denkmalpflegerische Fragestellungen besonders aufschlussreich sind die beiden Beiträge aus restauratorischer Sicht:

Die Diplom-Restauratorin für Gemälde Julia Langenbacher berichtet über das oben erwähnte Projekt der Inventarisierung und Zustandsdokumentation des Künstlernachlasses in der Galerie Föhnle von 2010. Dabei erläutert sie nicht nur die Systematik der Datenbank, sondern auch die Ergebnisse

der Auswertung des Bestandes von 264 Gemälden. Die kunsthistorischen Aufsätze des Katalogs werden dadurch mit ganz wesentlichen Informationen zu Föhnles Maltechnik und zur Vielfalt der von ihm verwendeten Bildträger und Farbmateriale ergänzt und bereichert. Föhnles Experimentierfreude bestimmt seinen spezifischen künstlerischen Ausdruck. Mit der Steigerung der Expressivität verändert sich seine Maltechnik zu einem immer pastoser, „roher“, reliefartiger werdenden Farbauftrag, der ganz besondere Herausforderungen an die restauratorische Vorgehensweise stellt. Diese werden deutlich in Langenbachers Ausführungen zum Erhaltungszustand der Überlinger Sammlung und dem damit verbundenen konservatorischen Handlungsbedarf.

Einen überaus spannenden Einblick in das Projekt der Inventarisierung und Neuverpackung des Grafikbestands in der Galerie Föhnle gibt der Beitrag von Marie Kern und Maria Krämer, Studentinnen des Studiengangs „Restaurierung von Kunstwerken auf Papier, Archiv- und Bibliotheksgut“ an der ABK Stuttgart. Erst im Sommer 2012 wurde in Überlingen ein Schatz gehoben: 21 Mappen mit 1280 Blättern Zeichnungen, Studien, Skizzen und Druckgrafiken. 126 Blätter wurden bisher auf Basis der Datenbank von 2010 erfasst – wie bei den Gemälden ist die große Vielfalt verschiedener Papiere und Zeichenmedien auffällig. Auch hier wird Hans Föhnle als suchender, ringender Künstler ganz konkret greifbar.

Den Abschluss des anspruchsvollen Katalogs bildet eine mit zeitgenössischen Fotos illustrierte tabellarische Biografie Hans Föhnles.

Das Buch zur Retrospektive „Hans Föhnle. Maler“ ist weit mehr als ein bloßer Katalog. Er gibt als fundierte und grafisch sehr ansprechend gestaltete Monografie einen umfassenden, tiefen Einblick in Leben und Werk Hans Föhnles. Nun ist die Grundlage geschaffen, den künstlerischen Nachlass in der Galerie Föhnle in seiner besonderen Bedeutung für deren Denkmalwert auf dem neuesten Stand der Erkenntnisse würdigen zu können.

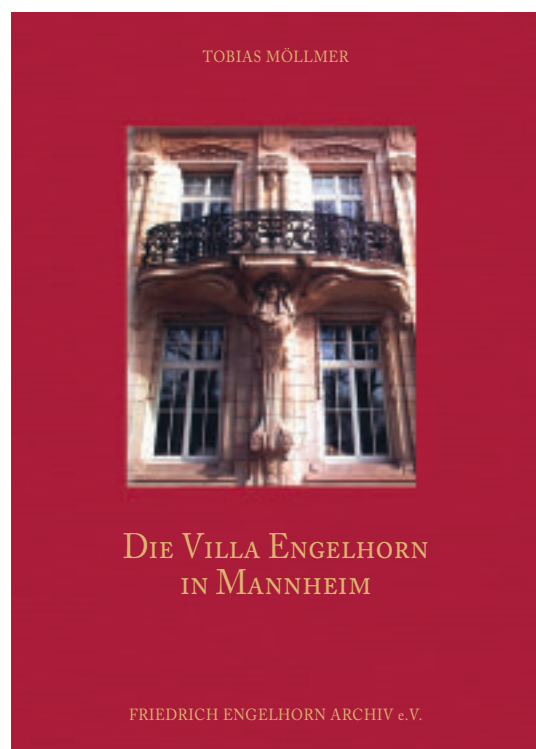
Hinweis: Hans Föhnle ist vom 16. März bis 29. Juni 2014 erneut in einer Ausstellung an zwei Orten in Überlingen zu erleben. Die Städtische Galerie Fauler Pelz zeigt „Hans Föhnle – Auf dem Weg nach neuen Wahrheiten“ und entwickelt dabei im Wesentlichen die in Flein gezeigte Retrospektive weiter. Der Förderverein Galerie Föhnle e. V. präsentiert „Hans Föhnle. Überlingen – Landschaft am See“ (www.galerie-föhnle-freunde.de). Die Seelandschaften, meist aus Privatbesitz, sind größtenteils erstmals zu sehen. Im Beiprogramm der Galerie werden Führungen, Spaziergänge zu Föhnles „Malorten“ sowie Lesungen mit themenbezogenen Auszügen aus seinen Briefen angeboten. Martina Goerlich

Tobias Möllmer: Die Villa Engelhorn in Mannheim. Kunstwerk, Familienhaus, Baudenkmal.

Hg. vom Friedrich Engelhorn-Archiv e. V.,
Worms: Wernersche Verlagsgesellschaft 2012
ISBN 978-3-88462-336-7

Mit der monografischen Studie zur Villa Engelhorn in der Mannheimer Oststadt beschließt das Friedrich Engelhorn-Archiv e. V. seine kleine feine Buchreihe zu den baulichen Aktivitäten der Familie Engelhorn, deren erste Bände den Grabmalen der Familie und dem Palais in den Quadraten gewidmet waren. Der Autor, Tobias Möllmer, legt mit gewohnter Professionalität ein handwerklich makelloses Werk vor, das durch die qualitätvolle Gestaltung und sorgfältige Herausgabe des Wernerschen Verlags eine adäquate Ausstattung erfahren hat. Bereits der Untertitel des Bandes kündigt die Gliederung in drei Hauptkapitel an, die sich dem Objekt aus unterschiedlichen Perspektiven nähern. Naturgemäß stellen die Baugeschichte, Beschreibung und wissenschaftliche Einordnung, sowohl in die Architekturgeschichte Mannheims als auch in das Werk des bekannten Architekten Rudolf Tillessen, den Löwenanteil dar (S. 14–116). Der kurze familiengeschichtliche Beitrag konzentriert sich auf signifikante Ereignisse, die Schlaglichter auf den Lebensstil und den Alltag im Haus werfen (S. 117–135). Der dritte Abschnitt (S. 136–168) umschreibt den Wandel vom gebauten Entwurf zum geschichtlichen Haus, das durch Umbauten, Teilerstörung und Wiederaufbau zum vielschichtigen Zeugen verschiedener Epochen wird. Ein kur-

zes Resümee (S. 171–172) schließt den Text. Es folgt ein vorbildlicher wissenschaftlicher Apparat, der weit über die üblichen Ansprüche hinausgeht. An Ausführlichkeit und Detailwissen ist die Studie kaum zu überbieten. Nicht nur das Anwesen Engelhorn, sondern auch die Umgebung, die Oststadt und die Nachbarbebauung werden in ihrer Entwicklung geschildert. Fast wird man ein wenig ungeduldig, so feierlich gemessenen Schrittes nähert sich der Autor seinem Objekt (erst auf S. 36 steht er vor dem Haus). Die akribisch recherchierten Quellen, etwa die historischen Fotografien der Innenräume, die mit den Rechnungsbüchern zu den großen Entdeckungen der Studie zählen, werden auf jeden nur denkbaren Aspekt hin befragt und quergeschlossen. Ihnen werden Details abgerungen, die von der Platzierung (und Datierung!) der Möbel bis hin zur Anzahl der Waschröge und der Existenz eines elektrischen Bügel-eisens reichen. Was dem puristischen Architekturhistoriker den Schweiß auf die Stirn treibt, lässt den Kulturgeschichtler aufhorchen und erfreut den heimatgeschichtlich Interessierten als qualifizierten Mehrwert. Denn die Welt der Engelhorn und das Wesen ihrer Baulichkeiten gewinnen so enorm an Anschaulichkeit und Individualität. Tobias Möllmer ist ein Meister der eindringlichen Schilderung und erklärenden Beschreibung skulpturaler oder architektonischer Formen. Sein eleganter Sprachstil trägt über die teils beträchtlichen Spannen seiner Charakterisierung hinweg. Gemessen an der umfänglichen Ausbreitung des Wissens über Schöpfer und Stil (S. 77–116) wirkt das Resümee der architekturgeschichtlichen Einordnung etwas stiefkindlich behandelt, versteckt begonnen (S. 114 unten) und abrupt endend (S. 116). Hier hätte der Analytiker eine deutlicher abgesetzte Zusammenfassung der Charakteristika begrüßt, gerne auch eine (natürlich mit Quellenachweis versehene) Wiederholung der Beobachtungen Friedrich Werners aus dessen 2009 erschienener Gattungsgeschichte „Mannheimer Villen“. Doch sollen diese kleineren Monita das Gesamtverdienst des Buches nicht schmälern: Das Mosaik der Mannheimer Baugeschichte und ihrer Protagonisten erhält wertvolle Bausteine, die neue Zusammenhänge erschließen. Das Kunsthandwerk findet eine angemessene Berücksichtigung, deren es älteren Werken häufig mangelt. Die sprachgewaltige Schilderung der Wohnräume und des Engelhorn'schen Familienlebens erschafft ein facettenreiches Gemälde der großbürgerlichen Wohnkultur Mannheims. Als Denkmal spiegelt der Bau mit Kriegszerstörung, notdürftiger Wiederherstellung (1948) und Aufstockung (1951) ein typisches Mannheimer Schicksal wider. Im Innern durchgreifend verändert, liegt der Denkmalwert vorrangig in der hohen künstlerischen Qualität der



neubarocken Gebäudehülle und in der heimatgeschichtlichen Bedeutung der Familie Engelhorn begründet. Was als substanzielles, körperhaftes Zeugnis heute fehlt, erweckt die vorliegende Monografie in den Köpfen der Leser zum Leben und schließt damit die Lücke, die das gelittene Bauwerk von seinen Ursprüngen trennt. Das möchte man auch anderen Baudenkmalen wünschen!

Melanie Mertens

Mitteilungen

Unser Neckar Aktionstag am 29. September in Nürtingen

Am Aktionstag „Unser Neckar“ konnten Besucher von der Quelle bei Villingen-Schwenningen bis zur Mündung in Mannheim außergewöhnliche und spannende Seiten des Neckars entdecken. In Nürtingen standen die denkmalgeschützten Anlagen des Neckars, das Wasserkraftwerk, der Mühlkanal und das Neckarwehr sowie die im Bau befindliche Fischtreppe im Mittelpunkt.

Etwa 400 Bürgerinnen und Bürger informierten sich am Stand des Landesamts für Denkmalpflege über das denkmalgeschützte Wasserkraftwerk und die damit in Zusammenhang stehenden Bauwerke. Kinder wie Erwachsene lernten in einem von der Denkmalpflegepädagogik veranstalteten Ratespiel die Bedeutung des Wassers für den Menschen kennen.

Im städtischen Wasserkraftwerk Nürtingen warfen zahlreiche Besucher einen Blick hinter die sonst ge-

schlossenen Türen. Die Wasserkraft des Neckars wird hier seit Jahrhunderten genutzt. Eine Mühle am Wehr wurde 1284 erstmals urkundlich erwähnt. Die wasserbaulichen Anlagen wie das Neckarwehr und der Mühlkanal stammen somit teilweise aus dem Mittelalter. 1927 wurde das Nürtinger Wasserkraftwerk mit zwei Kaplan-turbinen eingeweiht. Eine dieser Turbinen ist nach wie vor in Betrieb, die zweite Turbine wurde durch eine Francisturbine ersetzt. Zusammen versorgen die Turbinen im Jahr etwa 550 Haushalte mit Strom. Für die Fische des Neckars stellen Kraftwerk, Neckarwehr und Mühlkanal ein unüberwindbares Hindernis auf dem Weg zu ihren Laichplätzen dar. Um den Fischen in Zukunft die Überquerung des Nürtinger Flussabschnitts zu ermöglichen, wurde 2012 mit dem Bau einer Fischtreppe begonnen. Da Fische immer der größten Strömung entgegen schwimmen, soll eine künstlich geschaffene stärkere Strömung an der Fischtreppe – ein so genannter Lockstrom – die Fische auf ihrem Weg anleiten. Allerdings fließt infolge der neu angelegten Fischtreppe weniger Wasser durch die Turbinen des Kraftwerks, sodass weniger Strom produziert wird. Durch gemeinsame Anstrengung aller Beteiligten konnten beim Bau der Fischtreppe Ökonomie, Ökologie und Denkmalpflege unter einen Hut gebracht werden. Die Baustelle der Fischtreppe war am Aktionstag ebenfalls für Besucher geöffnet und wurde Umweltminister Franz Untersteller und Regierungspräsident Johannes Schmalz vorgestellt.

Welche Fischarten in Zukunft die Fischtreppe in Nürtingen passieren werden, war im Schaubecken des Angel- und Fischereivereins Nürtingen zu sehen. Im Ökomobil des Regierungspräsidiums Stuttgart konnte man außerdem entdecken, welche Lebewesen sich sonst noch im Neckar tummeln.

Lisa Masen

Die Landesdenkmalpflege am Tag der Deutschen Einheit in Stuttgart

Unter dem Motto „Zusammen einzigartig“ feierten rund eine halbe Million Besucher den Tag der Deutschen Einheit in Stuttgart. Zwei Tage lang, am 2. und 3. Oktober 2013, hatte auch die Landesdenkmalpflege ihren Infopavillon auf dem Marktplatz aufgestellt. Zahlreiche Besucher informierten sich über die Arbeit der Landesdenkmalpflege, wählten einzelne Broschüren aus oder bestellten das Nachrichtenblatt. Sehr beliebt war auch die Teilnahme am Denkmalquiz, das selbst Ministerpräsident Winfried Kretschmann auf eine harte Probe stellte. Dank der Unterstützung durch seine Frau, Gerlinde Kretschmann, die aus ihrer Denkmalbegeisterung keinen Hehl machte, konnten





dann aber alle Objekte datiert und zugeordnet werden.

Als besonders geglückt darf gelten, dass sich die staatliche Denkmalpflege den Stand diesmal mit der Denkmalstiftung Baden-Württemberg teilte und so die gute Zusammenarbeit mit der privaten Stiftung und die gemeinsame Fürsorge für die Denkmalpflege verdeutlichte.

Treffen zur Zusammenarbeit der Denkmalpflege mit den Arbeitskreisen Heimatpflege

Im Oktober 2013 kamen auf Einladung des Landesamtes für Denkmalpflege Vertreter aus den Arbeitskreisen für Heimatpflege sowie vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst im

Landesamt zusammen, um sich über Möglichkeiten gemeinsamer Aktivitäten auszutauschen und die Vernetzung der Denkmalpflege mit dem ehrenamtlichen und professionellen Partnerfeld zu verbessern. Die Arbeitskreise Heimatpflege, die sich als Dachorganisation der Heimat- und Geschichtsvereine verstehen, sind hierbei ein wichtiger Partner. Mit Rückblick auf den erstmaligen Auftritt der Landesdenkmalpflege beim Baden-Württemberg-Tag 2013 in Horb am Neckar und beim Bürgerfest anlässlich des Tags der Deutschen Einheit 2013 wurde beschlossen, diese Präsenz bei zentralen Veranstaltungen auszubauen und weitere Kooperationsfelder zu erschließen. Denkmale sind wesentliche Träger der heimatlichen Identität. Insofern passen sie ins Aufgabenfeld der Arbeitskreise Heimatpflege.

Es soll geprüft werden, ob sich durch die in den Arbeitskreisen Heimatpflege organisierten Ehrenamtlichen eine Unterstützung im Kleindenkmalprojekt und der Denkmalpflegepädagogik ergeben kann. Darüber hinaus wurde beschlossen, den Arbeitskreisen, die kein gemeinsames Printmedium herausgeben, künftig die Möglichkeit zu geben, die für die Denkmalpflege relevanten Preisträger der von ihnen jährlich verliehenen Heimatmedaille im Nachrichtenblatt zu würdigen. Die Preisverleihung findet jeweils am zweiten Sonntag im September statt, die Veröffentlichung soll jeweils im ersten Heft des Jahrgangs erfolgen. Vom 2. bis 4. Mai 2014 wird die Landesdenkmalpflege in Waiblingen wieder auf dem Baden-Württemberg-Tag mit einem Stand präsent sein.

„Um welches Denkmal handelt es sich?“ Ministerpräsident Winfried Kretschmann und seine Ehefrau Gerlinde mit Dr. Ulrike Plate und Dr. Irene Plein beim Lösen des Denkmalquizz' am Tag der Deutschen Einheit in Stuttgart.



Beim Treffen der Landesdenkmalpflege mit Vertretern der Arbeitskreise Heimatpflege und des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst im Oktober 2013 wurde eine verstärkte Zusammenarbeit vereinbart.

Denkmalpflege braucht Partner Die Verleihung der Heimatmedaille 2012 und 2013

Mit der Heimatmedaille werden seit 1978 bei den Heimattagen Baden-Württemberg im September jeweils zehn engagierte Bürger und Bürgerinnen aus allen Landesteilen für ihre besonderen Verdienste im Bereich der Brauchtums- und Heimatpflege durch das Land Baden-Württemberg, vertreten durch das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, geehrt. Bei der Preisverleihung 2012 wurden drei Personen besonders für ihr Engagement beim Erhalt von Baudenkmalen und historischen Ortsbildern ausgezeichnet.

In den 2012 eigens erstellten filmischen Kurzporträts der Geehrten erzählt Eva von Lintig die Gründungsgeschichte des im denkmalgeschützten Baumschen Hauses untergebrachten Heimatmuseums. Ihr Bruder, der Architekt Hermann Sumser, hat für diesen Umbau einen Architekturpreis bekommen und er berichtet: „Wir haben eine Art Häuserkampf geführt auf Hüfingener Ebene ... allerdings nicht, um die Häuser zu besetzen, sondern um sie zu erhalten, weil sich der Gemeinderat in seiner Mehrheit eigentlich meistens für den Abbruch historischer Bausubstanz entschieden hat und wir immer weitgehend auf einsamer Flur für die Erhaltung der Hinterstadt und ihrer Häuser gekämpft haben.“

Als streitbare Anwältin der Geschichte, des Denkmalschutzes und der Baukultur erhielt Eva von Lintig aus Hüfingen (2. v. li.) 2012 die Heimatmedaille.

Ebenfalls Preisträger 2012: Dr. Jörg Leist aus Wangen im Allgäu (li.). Der Bürger- bzw. Oberbürgermeister setzte sich vorbildlich für die Stadt-sanierung unter Beibehaltung heimatstiftender historischer Bausubstanz ein.



Sehr viel kann ein für den Erhalt der historischen Bausubstanz engagierter Bürgermeister bewirken. Dr. Jörg Leist, der Bürger- beziehungsweise Oberbürgermeister von Wangen im Allgäu, hat eine vorbildliche Stadt-sanierung bewirkt. Im Kurzfilm erzählt er, dass es wichtig ist, den Leuten durch einige Beispiele zu zeigen, wie heruntergekommene und abbruchgefährdete Häuser saniert werden können: Eselsmühle, Badhaus und Kornhaus konnten erhalten werden. In der Eselsmühle ist heute das Heimatmuseum untergebracht, das Badhaus erwies sich nach Abtransport von Lastwagenladungen von Schutt als vollständig erhaltenes Badhaus der Zeit um 1400, das man wieder in Betrieb nehmen könnte. Niemand würde heute noch an Abbruch denken.

Die Journalistin Dr. Anne Overlack berichtet, wie in ihr durch den Kauf eines Bauernhauses in der paradiesischen Landschaft der Höri am Westende des Bodensees vor 19 Jahren der Gedanke entstanden sei, dass man sich für die alte Bausubstanz einsetzen müsse. Mit Gleichgesinnten – darunter mehrere Architekten – wurde die Arbeitsgemeinschaft „Bauen und Bewahren auf der Höri“ gegründet. Im Rathaus von Wangen, dem einzigen Dorf auf der Höri mit einer christlich-jüdischen Vergangenheit, haben sie eine Gedenkstätte an das jüdische Wangen eingerichtet. Keinen Platz im Kurzfilm hatten die vielen Einzelprojekte, die im Laufe der Jahre erdacht und umgesetzt wurden: ein Faltblatt mit Kriterien für sensibel eingefügte Neubauten in den baulichen Zusammenhang der Höridörfer, eine Fotoausstellung, Gemeinderatsarbeit, die Prüfung auf Erhalt jedes abbruchgefährdeten erhaltenswerten Gebäudes im Gespräch mit den Eigentümern, der Einsatz für das Otto-Dix-Wohnhaus, für den Erhalt der Streuobstwiesen, die vielen informativen und engagierten Artikel, zum Beispiel zum Weltkulturerbe Reichenau in „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ 31/2, 2002, S. 63 ff.

Zusammenfassend gilt für die hier Geehrten und darüber hinaus: Um Erfolg zu haben, muss sowohl die sachbezogene Projektarbeit geleistet werden als auch eine umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit auf allen Ebenen. Nur mit Gleichgesinnten, einer Vernetzung in die kommunale politische Arbeit, Kontakten zu den Fachbehörden, der Presse, möglichen Sponsoren, mit Unterschriftenlisten und öffentlichen Informationsveranstaltungen ist der am Ende so einfach wirkende Erfolg eines gut sanierten Abbruchkandidaten, eines erhaltenen Ortsbildes zu leisten.

Von den Preisträgern 2013 sind zwei Personen mit einem besonderen Einsatz für die Denkmalpflege hervorzuheben.

Dorothee Roos aus Mosbach erhielt die Auszeichnung für ihr Engagement für die KZ-Gedenkstätte Neckarelz. Seit vielen Jahren wirkt die studierte



Germanistin und Historikerin kommunalpolitisch als Stadträtin in Mosbach und als Kreisrätin im Neckar-Odenwald-Kreis. Seit 20 Jahren ist Frau Roos zunächst als zweite, später als erste Vorsitzende des Vereins KZ-Gedenkstätte Neckarelz e. V. in diesem politisch wie gesellschaftlich bedeutsamen, sensiblen Bereich tätig. Damit war sie verantwortlich für zahlreiche Veranstaltungen und Projekte. Im Jahr 1998 war sie Mitbegründerin der ersten Gedenkstätte. Von 2007 bis 2011 war sie in das Bauprojekt der zweiten Gedenkstätte involviert. Sowohl die konzeptionelle Arbeit und Gesamtorganisation als auch die Netzwerkarbeit unter anderem mit Sponsorensuche und Gewinnung von Ehrenamtlichen oblagen ihr. Seit 1998 bringt sie sich zudem mit pädagogischen Tätigkeiten ehrenamtlich für die KZ-Gedenkstätte Neckarelz ein, baut Netzwerke zu Bildungseinrichtungen und internationalen Organisationen auf. Dr. Walter Kilian aus Stuttgart setzt sich seit Jahren für eine fachlich unabhängige Denkmalpflege so-

wie für die Ausstattung von Denkmalschutz und -pflege mit ausreichenden Ressourcen ein. Der ehemalige Verwaltungsjurist war von 1997 bis 2012 Mitglied des Vorstands des Schwäbischen Heimatbundes, von 2000 bis 2012 auch stellvertretender Vorsitzender. Seit vielen Jahren vertritt er den Schwäbischen Heimatbund im Präsidium des Bundes Heimat und Umwelt in Deutschland; seit Jahren ist er dort auch Vizepräsident. Herausragende Themen seines ehrenamtlichen Einsatzes beim Schwäbischen Heimatbund sind die Denkmalpflege und der Naturschutz in Württemberg. Zur Realisierung bedeutender Projekte des Vereins, wie des Neubaus für das Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf, der Tagungsreihe „Schwäbische Städte-Tage“ oder des Forderungskatalogs des Schwäbischen Heimatbunds zum Landschaftsverbrauch, hat er maßgeblich beigetragen. Viele Resolutionen und Stellungnahmen des Vereins auch zur Förderung der Denkmalpflege tragen seine Handschrift. Ehrenamtlich engagiert sich Dr. Kilian im Orgelbauverein Obermarchtal, in der katholischen Stuttgarter Kirchengemeinde St. Hedwig und in der Stiftung Pro St. Hedwig.

Die Landesdenkmalpflege möchte an dieser Stelle allen Preisträgern für ihr Engagement und den Arbeitskreisen Heimatpflege sowie dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst für die Auslobung des Preises danken. Qualifizierte Partner vor Ort – Denkmaleigentümer, Bürgerinitiativen, Kommunalpolitiker – sind ganz wesentlich für eine erfolgreiche Arbeit der Denkmalbehörden. Die Filme über die Preisträger können auf Youtube angesehen werden.

Petra Wichmann und Irene Plein

Die Journalistin Dr. Anne Overlack aus Moos-Bankholzen setzt sich auf vielen Wegen für den Erhalt alter Bausubstanz insbesondere auf der Höri ein.

Alle zehn Preisträger des Jahres 2013 haben einen wichtigen Beitrag zur Identität des Landes geleistet, darunter Dorothee Roos (6. v. re.) und Dr. Walter Kilian (8. v. re.).



Ausschreibung

Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird in diesem Jahr zum neunten Mal ausgeschrieben. Er wird an Personen und Institutionen verliehen, die sich besondere Verdienste um die Erforschung, Publikation und Präsentation archäologischer Funde und Befunde im Land Baden-Württemberg erworben haben.

Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird von der Wüstenrot Stiftung getragen, die mit diesem Preis ihr außerordentliches Interesse an der archäologischen Landesforschung bekundet. Das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, die Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern sowie der Förderkreis für Archäologie in Baden als beteiligte Institutionen würdigen mit der Preisvergabe herausragende Leistungen auf dem Gebiet der archäologischen Denkmalpflege. Über die Preisverleihung entscheidet eine sachverständige Jury.

Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird alle zwei Jahre vergeben. Er teilt sich in einen Hauptpreis mit einem Preisgeld in Höhe von 5000 Euro und einen Förderpreis mit einem Preisgeld in Höhe von 2500 Euro auf.

Vorschläge für Auszeichnungen bitten wir bis zum 8. Juni 2014 einzureichen an den Vorsitzenden der Jury:

Prof. Dr. Claus Wolf
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen

Die Vorschläge müssen in schriftlicher Form eingereicht werden. Außerdem sollten jedem Vorschlag entsprechende (Bild-)Unterlagen und Begründungen beigegeben werden. Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird Anfang Dezember im Neuen Schloss in Stuttgart verliehen. Weitere Informationen:

Wüstenrot Stiftung
Hohenzollernstraße 45, 71630 Ludwigsburg
Telefon: 07141/164777, Fax: 07141/163900
E-Mail: info@wstg.de

Landesamt für Denkmalpflege
Im Regierungspräsidium Stuttgart
Berliner Str. 12, 73728 Esslingen
Helmuth Fiedler
Telefon: 0711/90445221
Fax: 0711/90445249
E-Mail: helmuth.fiedler@rps.bwl.de

Ausstellungen

Baustelle Gotik. Das Freiburger Münster

30. November 2013 bis 25. Mai 2014

Ausstellung des Augustinermuseums
und Museums für Stadtgeschichte
Augustinerplatz, 79098 Freiburg
augustinermuseum@stadt.freiburg.de
www.freiburg.de/museen

Öffnungszeiten: Di bis So 10–17 Uhr

Am 5. Dezember 1513 weihte der Konstanzer Weihbischof den endlich vollendeten Chorraum des Freiburger Münsters. Nach über 150 Jahren Bauzeit war damit ein letzter glanzvoller Höhepunkt der Gotik am Oberrhein gesetzt. Anlässlich des 500. Jahrestags dieser Weihe wird im Augustinermuseum, im Museum für Stadtgeschichte und im Münster die große Jubiläumsausstellung „Baustelle Gotik. Das Freiburger Münster“ gezeigt.

Bedeutende internationale Leihgaben ergänzen beeindruckende Exponate der Freiburger Sammlungen. Unter anderem sind erstmals alle fünf mittelalterlichen Planzeichnungen des Freiburger Münsterturms aus Berlin, Fribourg (Schweiz), Nürnberg und Wien an einem Ort gleichzeitig zu sehen. Im Fokus steht die Frage, wie früher ein so gigantisches Bauwerk realisiert werden konnte. Mit welchen Hilfsmitteln und welchen Kunstfertigkeiten haben die Menschen damals Stein, Glas, Holz und Metall bearbeitet? Zahlreiche Objekte und Mitmachangebote liefern in einer anschaulichen Präsentation Antworten darauf. Schon auf dem Augustinerplatz macht ein nachgebauter und voll funktionsfähiger Laufkran auf die Ausstellung neugierig.

In der Ausstellungshalle im Augustinermuseum erfahren die Besucherinnen und Besucher an sechs Stationen alles über Planung, Organisation, aber auch Finanzierung und technische Realisierung des Münsters. Außerdem wird die Funktion des Bauwerks im Glauben und im Alltag beleuchtet. Im Museum für Stadtgeschichte wird das Münster als Markenzeichen und Werbeträger vom 16. Jahrhundert bis heute vorgestellt. Und am Chor des Münsters gehen Infotafeln auf die heutige Bautätigkeit ein. Die Münsterbauhütte ermöglicht bei Aktionen und Sonderführungen einen Blick hinter die Kulissen.

Ein umfangreiches Programm begleitet die Ausstellung. Zu den Kooperationspartnern zählen dabei die Albert-Ludwigs-Universität, das c-punkt Münsterforum, der Freundeskreis Augustiner-





Große Landesausstellung 2014 Das Konstanzer Konzil. Weltereignis des Mittelalters 1414–1418

27. April bis 21. September 2014

Konzilgebäude Konstanz
<http://www.konstanzerkonzil2014.de>

Öffnungszeiten: Di bis So, Feiertage 10–18 Uhr,
Fr bis 21 Uhr

Das Konzil von Konstanz war ein Großereignis, welches die Stadt am Bodensee zwischen 1414 und 1418 zum Zentrum der gesamten Christenheit machte. Es war der letzte prachtvolle universelle Auftritt der mittelalterlichen Christianitas. Noch nie hatte ein Konzil so lange gedauert, noch nie waren so viele Teilnehmer herbeigeströmt. Könige, Päpste, Patriarchen, Kardinäle, Bischöfe, Äbte – die mächtigsten Fürsten und Theologen aus der ganzen christlichen Welt versammelten sich in Konstanz. Und es war das erste Konzil, das nördlich der Alpen stattfand.

Nach 600 Jahren wird das spektakuläre mittelalterliche Gipfeltreffen erneut erlebbar – im Konstanzer Konzilgebäude, am historischen Originalschauplatz. 1388 als Kaufhaus am alten Hafen errichtet, zogen hier die Papstwähler mit dem Ziel ein, erst wieder auseinanderzugehen, wenn nach gelungener Wahl die Kirche unter einem einzigen Papst geeint sein sollte.

In der vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe organisierten Großen Landesausstellung „Das Konstanzer Konzil. Weltereignis des Mittelalters

museum, die Gewerbe Akademie der Handwerkskammer Freiburg, die Hochschule für Musik Freiburg und die Volkshochschule Freiburg. Vielseitige Vermittlungsangebote für Schule und Kindergarten, Menschen mit Behinderung und Inklusionsgruppen sowie Führungen für private Gruppen in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache erwecken die „Baustelle Gotik“ zum Leben. Unter Telefon 07 61/2 01 25 01 oder per E-Mail an museumspaedagogik@stadt.freiburg.de bietet der Buchungsservice Beratung zu den Angeboten.

Die Ausstellung wird von der Baden-Württemberg Stiftung, der Erzbischof Hermann Stiftung und der Irene-Kyncl-Stiftung gefördert.



1414–1418“ werden nun rund 300 Spitzenwerke der abendländischen Kunst- und Kulturgeschichte der Zeit um 1400/20 das einstige Weltereignis in seiner Bedeutung und Wirkungsmacht wieder spürbar machen. Leihgaben aus den Schatzkammern internationaler Museen wie dem Louvre und den Vatikanischen Museen spiegeln das Gipfel-treffen dann in seiner Pracht und in seinem faszi-nierenden Alltag wider. Zur Ausstellung sind ein wissenschaftlicher Essayband und ein Ausstel-lungskatalog erschienen.

Neuerscheinung

Denkmaltopographie Bundesrepublik
Deutschland
Kulturdenkmale in Baden-Württemberg
Stadtkreis Heidelberg

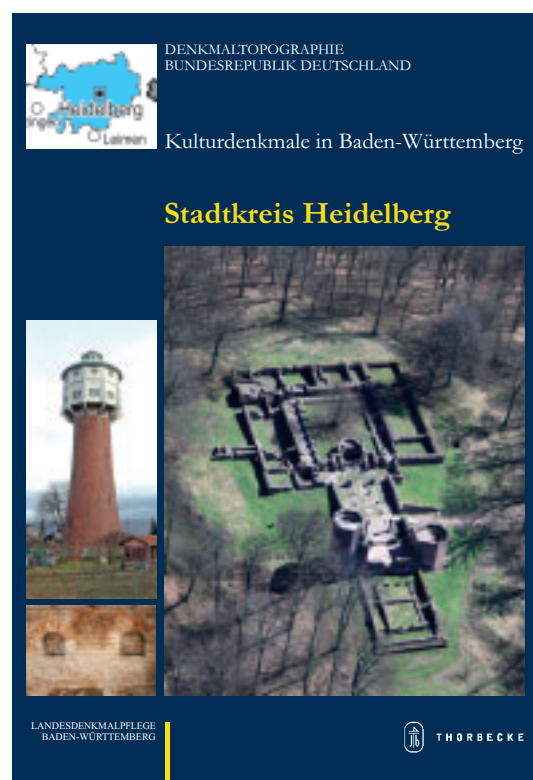
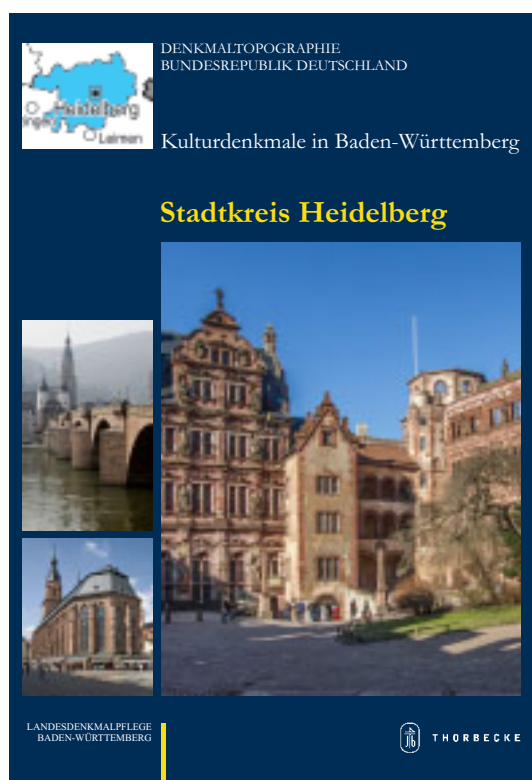
Hg. v. Landesdenkmalpflege
Baden-Württemberg
Ostfildern 2013, 2 Bände, 1220 Seiten und
zahlr. farb. Abb., ISBN 978-3-7995-0426-3,
59 Euro. Bezug über Jan Thorbecke Verlag.

In diesem reich bebilderten Doppelband werden erstmals alle Kulturdenkmale des gesamten Stadt-kreises Heidelberg in ihrem topografischen und historischen Zusammenhang vorgestellt. Kurze, charakterisierende Texte informieren über die wesentliche Bedeutung der Denkmale, die für die Pu-blikation neu fotografiert wurden. Ein umfangrei-ches Kartenwerk erleichtert das Auffinden der Ob-

jekte vor Ort. Das über 1220 Seiten starke Buch wurde vom Regierungspräsidium Stuttgart, Lan-desamt für Denkmalpflege, dem Fachreferat Denkmalpflege im Regierungspräsidium Karlsruhe und der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Heidelberg erarbeitet. Durch die Denkmaltopo-graphie wird nach nunmehr genau 100 Jahren die erste Erfassung des Denkmalbestandes der „Kunst-denkmäler des Großherzogtums Baden“ von Adolf von Oechelhaeuser von 1913 fortgeschrieben. Das Heidelberger Schloss gehört wohl zu den be-rühmtesten Bauwerken der Welt und ist zusam-men mit der historischen Altstadt ein begehrtes Reiseziel für Touristen. Es gibt wohl kaum eine an-dere Stadt in Deutschland, die eine derart große Anzahl von Kulturdenkmälern in hoher Qualität vorweisen kann.

Denkmale sind Zeugnisse längst vergangener Zei-ten, wie Reste vorgeschichtlicher oder römischer Siedlungen, oder spiegeln die Bedeutung Heidelbergs als Residenzstadt wider, wie das Schloss und auch der modellhafte Wiederaufbau der barocken Altstadt. Der Bevölkerungszuwachs, der im 19. Jahr-hundert aus Dörfern städtische Wohnviertel machte, die architekturhistorischen Qualitäten histo-rischer Mietswohnhäuser, neue Siedlungen, der Stellenwert von Verkehr, Industrie und Militär, nicht zuletzt die große Bedeutung der Universität seit dem Mittelalter bis in heutige Zeit – alle diese Geschehnisse spiegeln sich in den Kulturdenkma-len dieser Stadt.

Für weitere Informationen: <http://www.denkmal-topographie-bw.de/denkmaltopographien-in-ba-den-wuerttemberg/heidelberg>



Personalia

Ausgeschiedene Mitarbeiter Landesamt für Denkmalpflege Referat 81 – Recht und Verwaltung

Frau **Augusta Glass-Werner** s. Heft 4/2013, S. 260–261.

Referat 84 – Archäologische Denkmalpflege: Zentrale Fachdienste und Restaurierungswerkstatt

Nach über 14-jähriger Tätigkeit in der osteologischen Arbeitsstelle des Landesamts für Denkmalpflege in Konstanz schied **Birsen Boyacı** zum 31. Oktober 2013 aus dem Dienst aus. Als gelernte technische Zeichnerin gelangte sie 1999 im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme erstmals zur Landesdenkmalpflege. Dort konnte sie in den folgenden Jahren mit Unterstützung des Arbeitsamtes wiederholt angestellt werden. Ihren Tätigkeitsschwerpunkt bildete die Präparation der Skelettreste von Menschen und Tieren aus archäologischen Fundorten in Baden-Württemberg. Die Palette der Fundorte reichte dabei von neolithischen Feuchtbodensiedlungen an Bodensee und Federsee bis hin zu eisenzeitlichen und römischen Siedlungen und frühmittelalterlichen Gräberfeldern im ganzen Land. Frau Boyacı führte diese Arbeiten mit großer, nie nachlassender Begeisterung und Sorgfalt aus und ließ sich auch nicht entmutigen, wenn es sich um sehr schlecht erhaltenes oder stark verbranntes Fundmaterial handelte. Zu ihren Tätigkeiten gehörten temporär Bibliotheks- und Sekretariatsarbeiten, womit sie zu einem reibungslosen Arbeitsumfeld in der Arbeitsstelle in Konstanz beitrug. Wir wünschen Frau Boyacı alles Gute für die Zukunft.

Referat 85 – Archäologische Denkmalpflege: Grundsatz, Schwerpunktgrabungen, Feuchtbodenarchäologie

Zum Jahresende 2013 verabschiedete sich **Dr. André Billamboz** in den Ruhestand. Am 1. Februar 1981 wurde Herr Billamboz beim damaligen Landesdenkmalamt Baden-Württemberg als Archäologe im Rahmen des von der DFG finanzierten „Projektes Bodensee-Oberschwaben“ eingestellt. Ab 1981 übernahm er Aufgaben im Bereich der Holzarchäologie und baute das Dendrochronologische Labor in der Arbeitsstelle Hemmenhofen auf, das in zunehmendem Maße zu einem integralen Bestandteil der baden-württembergischen Pfahlbauforschung wurde. Seit dem 1. August 1988 war er dann unbefristet als Leiter

des Dendrochronologischen Labors tätig. Vor allem für die Pfahlbauarchäologie hat er im Rahmen von Forschungsprojekten umfangreiche Holzfundkomplexe der Jungstein- und der Bronzezeit bearbeitet und die Ergebnisse in viel beachteten Publikationen veröffentlicht. Hervorzuheben sind seine Publikationen zu den Pfahlbausiedlungen von Hornstaad am Bodensee und zur „Siedlung Forscher“ am Federsee. Im Lauf der Jahre gelang ihm die Weiterentwicklung der Methodik und die Entwicklung neuer Fragestellungen. Vor allem im Bereich der Dendroökologie und der Dendrotypologie hat Herr Billamboz durch seine Arbeiten neue Maßstäbe gesetzt. Von der Leistungsfähigkeit seines Labors profitierten auch zahlreiche Rettungsgrabungen im Feuchtbodenbereich sowie der eisenzeitlichen, römischen und mittelalterlichen Landesarchäologie.

Besondere Bedeutung und Anerkennung erhielt die Arbeit von Herrn Billamboz durch die seit 2004 von der Arbeitsstelle Hemmenhofen des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg mitgestaltete und seit 2011 erfolgreiche Antragstellung zur Einschreibung der Pfahlbauten in das Universelle Erbe der Menschheit durch die UNESCO. Auf die große Bedeutung der Holzfunde für die Pfahlbauarchäologie konnte im Zuge des Antrages nicht zuletzt dank seiner Beiträge besonders abgehoben werden. Darüber hinaus haben seine mehrsprachige Publikationstätigkeit und seine intensiven Kontakte zur französischen, schweizerischen und italienischen Forschung zum internationalen Austausch und zur Bekanntheit der baden-württembergischen Landesarchäologie einen wesentlichen Beitrag geleistet. Mit einem wissenschaftlichen Kolloquium am 4. Oktober 2013 in Hemmenhofen würdigten Dendrochronologen und Archäologen aus Deutschland, der Schweiz, Italien, Frankreich, Slowenien und den Niederlanden seine wissenschaftlichen Verdienste. Die Beiträge der Tagung sind als Festschrift für André Billamboz zum 65. Geburtstag unter dem Titel *Dendro -Chronologie, -Typologie, -Ökologie im Janus-Verlag, Freiburg im Breisgau*, erschienen (ISBN 978–3-00–042998–9).

Referat 86 – Denkmalpflege im Regierungsbezirk Stuttgart

1991 kam **Joachim Feucht** zum Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Der Oberamtsrat war eine zentrale Stütze der Denkmalpflege in allen Fragen des Verwaltens, Prüfens, Bewirtschaftens und intelligenten Einsatzes von Förder- und Haushaltsmitteln. Den Kolleginnen und Kollegen im Amt sowie vielen Denkmaleigentümern im Regierungsbezirk Stuttgart ist Herr Feucht eine wichtige und verlässliche Adresse gewesen, wenn es um die

finanzielle Unterstützung bei der Sanierung von Kulturdenkmalen ging. Freundlich und respektvoll im Umgang hat er alle Partner der Denkmalpflege kompetent und engagiert beraten, wobei auch immer sein besonderes persönliches Interesse für die Kulturdenkmale spürbar gewesen ist. Für den Ruhestand nach über 40 Arbeitsjahren im öffentlichen Dienst wünschen wir ihm alles Gute.

Herr **Sascha Gommel** war seit April 2004 als wissenschaftliche Hilfskraft in der Inventarisierung des Landesamts für Denkmalpflege tätig. In den letzten Jahren hat er im Projekt Nachqualifizierung der Denkmallisten für die Denkmaldatenbank ADABweb Tausende von Kulturdenkmalen im Regierungsbezirk Stuttgart kartiert, fotografiert und als Datensatz bearbeitet. Neben dieser Tätigkeit hat er das Arbeitsfeld der Denkmalpflege beim Umbau seines eigenen historischen Gebäudes in Heimerdingen auch ganz praxisnah kennenlernen können. Herr Gommel wechselt nach langjähriger Tätigkeit in die freie Immobilienwirtschaft, wo er jedoch der Denkmalpflege treu bleiben wird.

Kurz vor Jahresende ging **Andrzej Szymanski** in den Ruhestand. Seit Oktober 1989 ist er in der regionalen archäologischen Denkmalpflege als Grabungsarbeiter tätig gewesen. Sein weit gestreutes Tätigkeitsfeld war insbesondere das Mittlere Neckarland. So betreute er die langjährigen Ausgrabungen auf der Ottmarsheimer Höhe bei Mundelsheim, dem frühgeschichtlichen Gräberfeld von Herrenberg und dem römischen Gutshof und der steinzeitlichen Siedlung in Vaihingen-Kleinglattbach. Wir wünschen Herrn Szymanski alles Gute für die Zukunft.

Regierungspräsidium Freiburg Referat Denkmalpflege

Landeskonservator **Prof. Dr. Bernhard Laule**
s. Heft 4/2013 S. 266.

Im Mai 2013 schied Herr **Wolfgang Löhlein M.A.** aus familiären Gründen aus der Archäologischen Denkmalpflege aus. In den vergangenen zwei Jahren hat der Experte der Metallzeiten und des Spätneolithikums die archäologischen Denkmale im Landkreis Lörrach vollständig inventarisiert. Zudem nahm er als Vertretung für drei Monate die konservatorischen Belange des Kreises Breisgau-Hochschwarzwald wahr. Zuvor war er mit der Aufarbeitung von Altgrabungen wie beispielsweise einem Kollektivgrab bei Schopfheim-Wiechs beschäftigt und als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Leiter verschiedener Grabungen tätig. 2010 hatte er die örtliche Grabungsleitung der archäologischen Untersuchungen in Vogtsburg-Bischof-

gingen, wo die erste altneolithische Siedlung im Breisgau dokumentiert werden konnte. Er ist Mitherausgeber und Mitautor der deutsch-französischen Publikation des LAD „Die frühe Eisenzeit zwischen Schwarzwald und Vogesen“, die 2012 anlässlich der großen Landesausstellung erschienen ist. Herr Löhlein wird sich künftig als Freiberufler der Archäologie, Archivierung, Ausstellungen (www.IIIA.de) widmen.

Ende Oktober 2012 ist Herr **Florian Tränkle M.A.** aus der Archäologischen Denkmalpflege im Regierungspräsidium Freiburg ausgeschieden. Seit Mai 2009 war er als Fachmann für provinziäl-römische Archäologie für die Erfassung sämtlicher archäologischer Kulturdenkmale im Landkreis Emmendingen zuständig. Die Erfassung konnte erfolgreich abgeschlossen werden, die Liste ist inzwischen an die Unteren Denkmalschutzbehörden des Landkreises übergeben. Neben der eigentlichen Listenerfassung gehörten auch die Vorbereitungen für die Ausweisung von Grabungsschutzgebieten zu seinen Aufgaben. Hierbei stand unter anderem die große römische Villenanlage am „Mauracher Hof“ im Mittelpunkt seines Interesses, deren Ausdehnung durch geophysikalische Prospektionen geklärt werden konnte. Seit November 2012 ist Herr Tränkle am Institut für Archäologische Wissenschaften, Abteilung Provinziäl-römische Archäologie der Universität Freiburg beschäftigt. Dort ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter des Auswertungsprojektes zum römischen Vicus von Lahr-Dinglingen.

Regierungspräsidium Karlsruhe Referat Denkmalpflege

Mit Ablauf des Jahres 2013 trat Herr Oberkonservator **Ulrich Boeyng** in den Ruhestand. Ulrich Boeyng, geboren 1948 in Krefeld, studierte in den Jahren 1968 bis 1975 an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen (RWTH) Architektur und Baukonstruktion. Nach seinem Studium befasste er sich als wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Außenstelle Speyer, mit historischer Bausubstanz unter dem Blick des Denkmalpflegers. Im Oktober 1980 trat er seinen Dienst beim Landesdenkmalamt Baden-Württemberg an, wo er den Landkreis Böblingen und Teile des Landkreises Esslingen als Gebietskonservator betreute. Von Juli 1985 bis September 1990 vertrat er die Landesdenkmalpflege im Sonderforschungsbereich „315 – Erhalten historischer Bauwerke“ an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Sein Schwerpunkt in dieser Zeit waren die eisernen Brückenbauten, deren Konstruktion und Eigenart er auch in einer umfassenden Publikation niederlegte.

Nach der Rückkehr zum Landesdenkmalamt in Stuttgart bearbeitete er wieder als Gebietsreferent die Landkreise Göppingen, Heidenheim und Schwäbisch Hall. 1993 wechselte er an die Außenstelle Karlsruhe des Landesdenkmalamtes, wo er den Stadtkreis Pforzheim und den Landkreis Freudenstadt, seit Dezember 1996 den Landkreis Calw und schließlich von 2001 an den Landkreis Rastatt betreute. Sein besonderes Interesse galt hierbei den konstruktiven Problemen der historischen Bauten. Dabei befasste er sich neben den eisernen auch mit den Stein- und Betonbrücken in der Region. Eng damit verbunden war sein intensives Interesse für den Wasserbau und die geschichtliche Entwicklung von Tragwerkssystemen. Für diese Fachfragen war er allen Kollegen und auch interessierten Bürgern ein immer hilfsbereiter Ratgeber, dessen Erfahrung uns künftig fehlen wird.

Zum 1. März 2013 trat **Emil Bürk** seine Altersteilzeit an und beendete damit seine langjährige Tätigkeit als Grabungsarbeiter der Archäologischen Denkmalpflege im Regierungsbezirk Karlsruhe. Seit seiner Einstellung beim ehemaligen Landesdenkmalamt im Jahre 1988, zunächst mit befristeten Verträgen und seit 1992 unbefristet, war er auf unzähligen Ausgrabungen unterschiedlichster Zeitstellungen im gesamten Regierungsbezirk Karlsruhe, vom Schwarzwald bis in den Rhein-Neckar-Kreis, tätig. Als Allrounder hat er kleinere Baustellen, vor allem in Ettlingen, von der Freilegung über die Dokumentation bis hin zur Einmessung in eigener Regie bewältigt, deren Ergebnisse maßgeblich unsere Kenntnis zur römischen und mittelalterlichen Stadt bereichern. Daneben betreute er lange Jahre das Eingangsmagazin der Funde aus den vor- und frühgeschichtlichen Grabungen. Seine stets hilfsbereite, fleißig zupackende und freundlich-humorvolle Art fehlt der Archäologischen Denkmalpflege in Karlsruhe sehr.

Regierungspräsidium Tübingen Referat Denkmalpflege

Ende Mai 2013 verließ **Regina Schamberger-Lang M.A.** nach fünf Jahren die Inventarisierung im Tübinger Denkmalpflegereferat. Ihr Aufgabengebiet war die Eingabe der Denkmaldaten in die Datenbank ADABweb. Frau Schamberger-Lang hatte noch während ihres Kunstgeschichtsstudiums an dem wichtigen Reclam-Lexikon der Bautypen mitgearbeitet; wohl auch deswegen fand sie sich in der stark strukturierten Arbeit für die Datenbank schnell zurecht. Sie war bald die versierteste Dateneingeberin im Team und hat bei gelegentlichem Personalwechsel regelmäßig die Einarbeitung der neuen Kolleginnen und Kollegen übernommen.

Ihre Kompetenz sowie ihr ruhiges und freundliches Wesen kamen ihr dabei zugute.

Nach fünfjähriger Mitarbeit ist **Dorothea Steinmaier M.A.** Ende Mai 2013 aus dem Team der archäologischen Inventarisierung des Tübinger Denkmalpflegereferates ausgeschieden. Erfahrungen bei verschiedenen Grabungstätigkeiten für die Archäologische Denkmalpflege, bei der Aufbereitung von Funden eines ehrenamtlichen Beauftragten sowie bei Vorbereitungen zu einer Ausstellung dieser Funde sind gewinnbringend in die Inventarisierung der Landkreise Biberach und Ravensburg sowie des Zollernalbkreises eingeflossen. Die Archäologische Denkmalpflege Tübingen verliert eine kompetente und verantwortungsbewusste Mitarbeiterin.

Neueinstellungen

Nora Ruland, B.A., M.Sc.

Regierungspräsidium Stuttgart
Referat 83 – Bau- und Kunstdenkmalpflege,
Restaurierung
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen
Tel. 07 11/90 445 156
nora.ruland@rps.bwl.de

Seit Oktober 2013 ist Nora Ruland wissenschaftliche Volontärin im Referat 83, Bau- und Kunstdenkmalpflege, des Landesamtes für Denkmalpflege. 1986 in St. Tönis geboren, wuchs Frau Ruland am Niederrhein auf. Von 2006 bis 2010 studierte sie Kunstgeschichte und Romanistik (Französisch) in Düsseldorf. Während des Studiums absolvierte sie im südfranzösischen Avignon ein Praktikum der Holz- und Skulpturrestaurierung und sammelte bei einem Praktikum in der Unteren Denkmalschutzbehörde Duisburg erste Erfahrungen in der Denkmalpflege. Ihr Studium schloss sie mit einer Bachelorarbeit zum Thema „Industrielandschaft als fotografisches Motiv im Werk von Bernd und Hilla Becher“ ab. Daraufhin entschied sich Frau Ruland für den Masterstudiengang „Denkmalpflege“ in Halle an der Saale sowie am Bauhaus in Dessau. Während des Studiums arbeitete Frau Ruland acht Monate beim Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt und bei der Firma Denkmalpflege, Putz & Stuck GmbH in Leipzig. Ebenfalls noch vor Abschluss des Studiums wirkte sie an einem Projekt zur Erhaltung tibetischer Baukunst in Indien sowie an einem Bericht zur Erhaltung einer historisch wichtigen Handelsstraße für die Stadt Leh in Ladakh (Indien) mit. In ihrer Abschlussarbeit widmete sie sich einem städtebaulichen Thema: Gemeinsam mit einem Kommilitonen erstellte sie für die Kleinstadt Freyburg an der



Unstrut einen Denkmalpflegeplan. Ihr Gespür für städtebauliche Fragestellungen in der Denkmalpflege verstärkte sich dabei. In den kommenden zwei Jahren möchte sie ihr erworbenes Wissen im breit gefächerten Berufsfeld der Denkmalpflege im Rahmen des wissenschaftlichen Volontariats weiter vertiefen.

Dipl.-Rest. Lisa Masen

Regierungspräsidium Stuttgart
Referat 83 – Bau- und Kunstdenkmalpflege,
Restaurierung
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen
Tel. 07 11/90 445 157
lisa.masen@rps.bwl.de



Lisa Masen arbeitete 2007 bis 2008 im Rahmen ihres Studiums der Konservierung und Restaurierung von archäologischen, ethnologischen und kunsthandwerklichen Objekten in der archäologischen Restaurierung des Landesamts für Denkmalpflege. Zudem restaurierte sie während des Studiums unter anderem Funde bei Forschungsgrabungen in der Türkei und in Syrien sowie in den Restaurierungswerkstätten des Referats Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Karlsruhe. 2012 schloss sie das Studium mit ihrer Diplomarbeit über die Entfernung von Schimmelpilzen auf Lederoberflächen ab. Seit Dezember 2013 ist Lisa Masen zurückgekehrt zum Metall und zur Denkmalpflege, denn seitdem arbeitet sie als wissenschaftliche Volontärin im Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen im Bereich Metallrestaurierung des Referates 83.

Dr. Stephan M. Heidenreich

Regierungspräsidium Stuttgart
Referat 84 – Archäologische Denkmalpflege:
Zentrale Fachdienste und Restaurierungswerkstatt
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen
Tel. 07 11/90 445 503
stephan.heidenreich@rps.bwl.de



Seit September 2013 ist Stephan Heidenreich wissenschaftlicher Volontär im Referat 84 des Landesamtes für Denkmalpflege. Herr Heidenreich wurde 1980 in Hagen/Westfalen geboren. Von 2001 bis 2008 studierte er Ur- und Frühgeschichte, Provinzialrömische Archäologie und Anglo-Amerikanische Geschichte in München und Köln. Sein Studium schloss er mit einer Magisterarbeit über einen Fundplatz späteisenzeitlicher Jäger und Sammler in Westfalen ab. Als Stipendiat des Evangelischen Studienwerks Villigst führten ihn Forschungsarbeiten im Rahmen seiner Dissertation zu mehrmonatigen Auslandsaufenthalten nach Alaska und Russland. Anfang 2013 promovierte er

an der Universität Erlangen-Nürnberg mit einer Arbeit zur frühesten Besiedlung Alaskas und des russischen Fernen Ostens. Während und nach dem Studium arbeitete er auf Forschungs- und Rettungsgrabungen in Deutschland, Frankreich, Usbekistan und Alaska und war als studentische beziehungsweise wissenschaftliche Hilfskraft an den Universitäten München und Köln tätig. Nach einem Lehrauftrag an der Universität Erlangen-Nürnberg im Jahr 2012 und der erfolgreichen Promotion 2013 arbeitete er einige Monate als Grabungstechniker für eine archäologische Grabungsfirma bei Baumaßnahmen in Bayern und Hessen.

Silke Vollmann

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Referat 83 – Bau- und Kunstdenkmalpflege,
Restaurierung
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen
Tel. 07 11/90 445 153
silke.vollmann@rps.bwl.de

Seit Juli 2013 ist Silke Vollmann für zwei Jahre im Landesamt für Denkmalpflege für die Entwicklung beispielhafter energetischer Ertüchtigungsmaßnahmen verantwortlich. Dabei wird sie auch Einzelmaßnahmen aus den Regierungsbezirken bewerten und praxisbezogene Leitlinien ausarbeiten. 1981 in der Nähe von Berlin geboren, studierte Frau Vollmann zunächst Bauingenieurwesen an der Berufsakademie Berlin. Bereits während des Studiums beschäftigte sie sich mit historischen Baustoffen, insbesondere Lehm. Darüber hinaus untersuchte sie die baukonstruktiven und bauphysikalischen Eigenschaften von Wandkonstruktionen aus nachwachsenden Rohstoffen. Nach Abschluss des Studiums verbrachte Frau Vollmann ein halbes Jahr in Irland, um bei unterschiedlichen Instandsetzungsprojekten traditionelle irische Bauweisen kennenzulernen. Dabei festigte sich der Wunsch, ihr Wissen als Bauingenieurin für den Erhalt denkmalgeschützter Bausubstanz einzusetzen. Zurück in Deutschland leitete Frau Vollmann in Brandenburg ein internationales „Workcamp“, bei dem Jugendliche aus verschiedenen Ländern bei der Instandsetzung eines ehemaligen Gutshauses halfen. Die Auseinandersetzung junger Menschen mit historischen Gebäuden sowie deren interkultureller Austausch begeisterten Frau Vollmann sehr. Im Anschluss absolvierte sie den Masterstudiengang Denkmalpflege an der Otto-Friedrich-Universität in Bamberg, den sie mit der Masterarbeit „Bauhistorische und denkmalpflegerische Untersuchungen an einem Wohnstallhaus in Stetten vor der Rhön“ abschloss. Zwischen 2008 und 2011 arbeitete Frau Vollmann in einem Ingenieurbüro für

Baustatik und Sanierungsplanung bei Berlin. Dort erstellte sie in erster Linie Sanierungskonzepte für Kirchen und Pfarrhäuser und war als Bauleiterin für deren Realisierung verantwortlich. Um noch stärker in Planungsprozesse einsteigen zu können, wechselte sie 2011 in ein Architekturbüro bei Heilbronn. Bei der Beschäftigung mit energetischer Ertüchtigung denkmalgeschützter Bausubstanz ist es Frau Vollmann wichtig, in einem ersten Schritt das energetische Potenzial der Gebäude zu vermitteln und darauf aufbauend nachhaltige, zusätzliche Maßnahmen in der Planung und Ausführung zu begleiten. Damit möchte Frau Vollmann einen Beitrag leisten, für kommende Generationen sowohl die gebaute als auch die natürliche Umgebung zu bewahren.

Nachruf Petra Mitkas

Mit großer Bestürzung hat die Landesdenkmalpflege vom plötzlichen Tod ihrer ehemaligen Mitarbeiterin Petra Mitkas erfahren. Frau Mitkas war seit 1999 beim Landesdenkmalamt Baden-Württemberg in der Telefonzentrale sowie in der Poststelle eingesetzt. Im Rahmen der Verwaltungsreform wurde sie Anfang 2005 zum Regierungspräsidium Stuttgart versetzt und dem Referat 11 – Organisation, Information und Kommunikation – zugewiesen, blieb aber weiterhin bei der Abteilung 8 – Landesamt für Denkmalpflege – am Dienstsitz Esslingen mit Aufgaben in der Telefonzentrale und Poststelle betraut. Im Juli 2013 verabschiedete sie sich in die Altersteilzeit, aus der sie im November 2016 in den offiziellen Ruhestand gewechselt hätte. Nun wurde sie viel zu früh von einer Krankheit aus dem Leben gerissen. Die Denkmalpflege trauert um eine geschätzte Kollegin, an die wir uns auch nach ihrem Ausscheiden noch oft und gerne erinnern. Unsere Gedanken sind bei der Familie.

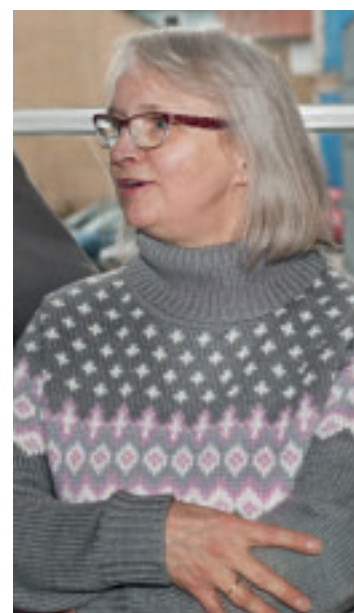
Nachruf Helmut F. Reichwald

Am 17. Januar 2014 verstarb Helmut F. Reichwald in Stuttgart. Sein Name ist wie kaum ein anderer verbunden mit der Ausbildung von Restauratoren und einem unermüdlichen Engagement für die Qualitätssicherung in der Restaurierung. Nach diversen Praktika studierte Reichwald von 1958 bis 1960 bei Kurt Wehlte am Institut für Technologie der Malerei. Als freiberuflicher Restaurator war er mehrere Jahre in Niedersachsen und Hessen tätig und folgte Anfang der 1970er-Jahre seinem langjährigen Mentor und Lehrer Dr. Johannes Taubert nach München ans Bayerische Landesamt für Denkmalpflege. Dort baute er als wissenschaftlicher Mitarbeiter den Fachbereich Wandmalerei in den Restaurierungswerkstätten aus. Der Kreis um Johannes Taubert, Helmut F. Reichwald und den

damaligen Konservator und späteren Ordinarius für Kunstgeschichte in Berlin, Wolfgang Wolters, war eine Keimzelle im Wandel der Restaurierungspraxis vom Handwerk zur Wissenschaft. Mit Wolfgang Wolters verband ihn eine lebenslange Freundschaft. Leidenschaftlich haben sie sich Seite an Seite an vielen Projekten – zuletzt in Berlin am Neuen Museum – für eine stetige Verbesserung der Restaurierungsqualität eingesetzt.

Prof. Dr. August Gebessler, der vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege kommend 1977 Präsident des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg geworden war, kannte restauratorische Qualitätssicherung als unabdingbaren Bestandteil denkmalpflegerischer Arbeit und konnte bereits 1978 Helmut F. Reichwald für die erste Amtsrestauratorenstelle in Baden-Württemberg gewinnen. Sukzessive ermöglichte er ihm den Aufbau eines zentralen Restaurierungsreferats für die gesamte Landesdenkmalpflege, in der fachlich spezialisierte Restauratoren die Konservierung von Wandmalerei/Architekturfassung, Stein, Glasmalerei, Skulptur, Ausstattung und Gemälden betreuten, zudem eine Stelle zur Bearbeitung, Erstellung und Archivierung von Dokumentationen. Die Amtsrestauratoren erarbeiten und setzen bis heute Standards für eine wissenschaftliche Methodik in der landesweiten Restaurierung. Bestandserfassung, Untersuchung und Dokumentation sollten fortan als Grundlagen einer systematischen Vorgehensweise in der Restaurierung Substanzverluste an Denkmälern minimieren. Mit dem Projekt am Hochaltar der Esslinger St. Dionyskirche wurden zahlreiche Praktikanten aus unterschiedlichen Restaurierungsbetrieben in Baden-Württemberg mit den neuen Ideen und Methoden vertraut gemacht, um diese als Multiplikatoren weiter zu verbreiten. Ähnlich verhielt es sich mit dem Pilotprojekt St. Georg in Oberzell auf der Insel Reichenau. Eine von Reichwald konzipierte, umfangreiche und in ihrer Methodik damals wegweisende Untersuchung und Dokumentation waren Voraussetzung für ein objektbezogenes Maßnahmenkonzept.

Helmut F. Reichwald gehörte zu den Protagonisten im restauratorischen Berufsfeld, für die dem Verschleiß historischer Substanz, insbesondere hochsensibler Oberflächen von Kunstwerken, nur durch eine hochschulische Ausbildung von Restauratoren begegnet werden konnte. Folgerichtig übernahm er ab 1979 Lehraufträge am Institut für Technologie an der Kunstakademie Stuttgart, an der seit 1976 Diplomrestauratoren ausgebildet wurden, und betreute zahlreiche Diplomarbeiten. Als langjähriger Vorsitzender des Deutschen Restauratorenverbandes DRV (1984–1992) hatte Helmut F. Reichwald großen Anteil am Aufbau der akademischen Ausbildung, die mittlerweile in





sechs weiteren Bundesländern installiert und somit Standard in der Bundesrepublik geworden ist. Dieser Aufgabe blieb er auch nach seiner Pensionierung treu, als er zur Einrichtung des Studiengangs „Konservierung und Restaurierung von Wandmalereien, Architekturoberflächen und Steinpolychromie“ an die Stuttgarter Akademie berufen wurde und diesen fünf Jahre leitete. Die Akademie der Bildenden Künste Stuttgart verlieh ihm und erstmals in ihrer Geschichte im Februar 2010 den Titel eines Doctor honoris causa. Neben zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen und der Organisation von Fachtagungen und Exkursionen engagierte sich Helmut F. Reichwald in Fachgremien wie ICOMOS sowie als Gutachter

bei der Restaurierung diverser UNESCO-Welterbestätten. Elf Jahre lang leitete er zudem die Arbeitsgruppe der Restaurierungswerkstätten bei der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger Deutschlands und über zehn Jahre widmete er sich als Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Wüstenrot-Stiftung mit Leidenschaft der Restaurierung der Architektur der klassischen Moderne. Außer der Wertschätzung seines Lebenswerks verbleibt uns Hochachtung und Dankbarkeit für Helmut F. Reichwald als lebens- und weltoffenen Menschen, dessen Begeisterungsfähigkeit und profundes Wissen uns als Kollegen fehlen wird. Referat Bau- und Kunstdenkmalpflege, Restaurierung

Abbildungsnachweis

U1, U2ol StA BAD F1/1654; S2o, S7 LAD, S. Hagmann; S2u LAD, S. Fasel, F. Kilchör, A. Kalkowski; S3o LAD, W. Hohl; S3u LAD, M. Erne; S4o, S5 LAD, H. Schlichterle; S4ul LAD, H. Schlichterle, M. Erne; S4ur LAD, M. Mainberger; S6 LAD, A. Kalkowski; S9, S11, S12u, S14o, S15 RPF, Folkhard Cremer; S10o, S13ol Sammlung Hildebrandt, Villingen; S10u Generallandesarchiv Karlsruhe 456 F 150 Nr. 373; S12o Stabsstelle Archiv und Dokumentenmanagement; S13or Stadtarchiv Villingen-Schwenningen; S13u, S14u Sammlung Hönle, Donaueschingen; S16o, S20 Historische Postkarte; S16u Thomas Genth, <http://thomasgenth.de/index.html>; S17, S18o Kreisarchiv Rhein-Neckar-Kreis, Abt. 15/362/Zug 1979/50 Brühl 1307; S18u–19, S21 RPK, Ref. 26, Ulrich Boeyng; S22o, S24u StA BAD F1/1654; S22u StA BAD F1/3588; S23o, S25u RPK, Ref. 26, Antje Gillich; S23u StA BAD A 26/29-778; S24o StA BAD A1/951; S25ol StA BAD F1-1649; S25or StA BAD F1/3597; S26–32 LAD, Johanna Lang, Anke Lorenz, Edwin Michler, Gabriele Schrade; S33o, S33ur–34ol, S34u, S35, S36u–38 Barthel & Maus, Beratende Ingenieure GmbH; S34or S. Uhl, B. Willburger, Th. Weithmann 2010; S36o Vermögen + Bau; S39o Stadtbibliothek Nürnberg, Amb. 317.2°, f. 41r; S39u, S41 Rolf-Dieter Blumer; S40o Landesamt für Geoinforma-

tion und Landentwicklung Baden-Württemberg; S40u Ulrich Knöllner, Königsbrunn; S42, S43u, S45 Edith Schmidt; S43o LAD; S44 Edith Schmidt; ganze Käferabbildung aus: E. Reitter, 1911; S46–51 Ferdinand Neuberger; S52o, S52ul, S54–56 Bernd Hausner; S52ur–S53m RPK, Ref. 26, Bildarchiv; S53u Werkkunst, 27/3, 27/4 (1965); S57o, S58–59o Lutz Hugel, www.visual-artwork.de; S57u privat; S59u Stadtarchiv Villingen-Schwenningen; S60 Burghard Lohrum; S61 Villingen-Schwenningen, Stadtarchiv, Sign. 2.2 Nr. 2185; S62 © Württembergische Landesbibliothek, Bestand HB VI 110 f. la v; S63 RPT, Bearbeitung Ch. Morrissey; S64 Schnell und Steiner; S66 Weissbooks.w, Frankfurt am Main; S67 Wernersche Verlagsgesellschaft; S68 LAD; S69o Staatsministerium Baden-Württemberg; S69u LAD, Marion Friemelt; S70–71 Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg; S72–73o Städtische Museen Freiburg; S73ul Badisches Landesmuseum Karlsruhe; S73ur WBG Darmstadt, Theiss Verlag; S74 Jan Thorbecke Verlag; S77–79 LAD; S80 Dörthe Jakobs.

RP = Regierungspräsidium (S = Stuttgart, K = Karlsruhe, T = Tübingen, F = Freiburg); LAD = Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen, im RPS; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz



- ① **Bodensee:** UNESCO-Welterbe „Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen“, S. 2ff. (s. auch Karten S. 2 und S. 6).
- ② **Villingen und Donaueschingen:** Kasernen, S. 9ff.; **Villingen:** barocke Theaterkulissen, S. 57ff.; S. 60f.
- ③ **Brühl bei Mannheim und Baden-Oos:** Luftschiffhallen, S. 16ff; S. 22ff.
- ④ **Kirchheim am Ries:** „Prager Jesulein“, S. 26ff.
- ⑤ **Blaubeuren:** Kloster Blaubeuren, S. 33ff.
- ⑥ **Königsbronn im Brenztal:** historische Feilenschleiferei Burr, S. 39ff.
- ⑦ **Pattonville:** Vorratsschädlinge in byzantinischer Schale, S. 42ff.
- ⑧ **Karlsruhe:** Landesgewerbeamt, S. 52ff.
- ⑨ **Schömberg-Schörzingen:** Hohenberg, S. 62f.

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann schicken Sie uns einfach diese Karte ausgefüllt zurück. Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Adressänderungen können Sie uns ebenfalls mit dieser Karte oder auch per Telefon durchgeben: Telefon 0 71 56 - 16 59 13 35

Änderungen sind zudem auf unserer Homepage möglich: www.denkmalpflege-bw.de

Absender

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

Bitte freimachen.
Danke.

An das
Landesamt für Denkmalpflege
Öffentlichkeitsarbeit
Postfach 102311

70019 Stuttgart

Die Landesdenkmalpflege

Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg Oberste Denkmalschutzbehörde

Neues Schloss
Schlossplatz 4
70173 Stuttgart
Telefon 0711 / 1 23 - 22 21
Telefax 0711 / 1 23 - 24 74
E-Mail: Poststelle@mfw.bwl.de

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Referate 81–86
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Postanschrift:
Postfach 200152
73712 Esslingen am Neckar
Telefon 0711 / 9 04 45 - 109
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444
E-Mail:
nachrichtenblatt@denkmalpflege-
bw.de

Arbeitsstelle Hemmenhofen
Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon 0 77 35 / 9 37 77- 0
Telefax 0 77 35 / 9 37 77- 110

Arbeitsstelle Konstanz
Stromeyersdorfstraße 3
78467 Konstanz
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

Regierungspräsidium Freiburg Referat 26 Denkmalpflege

Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg im Breisgau
Postanschrift:
79083 Freiburg im Breisgau
Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00
Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

Regierungspräsidium Karlsruhe Referat 26 Denkmalpflege

Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe
Postanschrift:
76247 Karlsruhe
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01
Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

Regierungspräsidium Tübingen Referat 26 Denkmalpflege

Alexanderstraße 48
72072 Tübingen
Postanschrift:
Postfach 2666, 72016 Tübingen
Telefon 0 70 71 / 757 - 0
Telefax 0 70 71 / 757 - 24 31

Besuchen Sie auch unsere Homepage: www.denkmalpflege-bw.de
mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 1972

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege vier Mal im Jahr kostenlos an die umseitige Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die umseitig stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse war die unten angegebene.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege vier Mal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

Name / Vorname	
Straße	
PLZ / Ort	
Datum	Unterschrift

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ berichtet seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand, aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.

